


Stadt-
bücherei
Elbing

Philipp von Zesen

und die Deutschgesinnte Genossenschaft.

Von

Dr. *Karl Dissel*.

Wissenschaftliche Beilage
zum Osterprogramm des **Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg 1890.**

Hamburg, 1890.

Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern.

1890. Progr. Nr. 715.

In der Geschichte der deutschen Dichtung gilt die Zeit des siebzehnten Jahrhunderts, das durch Krieg und Zerstörung, Herrschaft der Fremden und Hader der Einheimischen auch in der politischen Geschichte unseres Vaterlandes das traurigste ist, mit Recht für die unerfreulichste, an Schöpfungen wahrhafter Dichtergenien ärmste Periode. Wie ein Weg über öde, dürre Heide mutet uns die Beschäftigung mit den meisten Dichtern dieses Zeitraums an, die in der Regel außerstande, selbst aus dem erquickenden Borne der Poesie zu schöpfen, in Nachahmung fremder Muster oder in regelloser Unnatur aufgehen. Das unsägliche Elend des großen Krieges lastet wie ein Bleigewicht auf den Gemütern und hindert die Seele an frischem Aufschwung, und wo wir etwa eine Erhebung über das Gewöhnliche zu bemerken glauben, da finden wir bald dieselben dürftigen und ärmlichen Gedanken nur in prunkenderes Wortgewand gekleidet.

Die alte Blütezeit der deutschen Dichtung ist vergessen; die Keime, welche der befruchtende Einfluß des Humanismus gezeugt, sind erstickt und verdorrt unter dem wuchernden Unkraut des Gelehrtengezänks und des kirchlichen Haders; andere glückliche Anfänge, wie sie sich im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts zeigen, wurden von der rauhen Gewalt des Krieges hinweggefegt! So mußte nach dem Kriege gleichsam von neuem der Boden geebnet und der Grund gelegt werden, auf dem sich der stolze Bau der neueren Dichtung erheben sollte. Kein Wunder also, wenn wir vielfach unsicheres Hin- und Hertasten, mehr ein Suchen als ein Finden des Richtigen bei den Männern dieser Zeit bemerken.

Trotzdem ist die Beschäftigung mit jener Periode nicht ohne Interesse, es lohnt der Mühe, auch in den meist armseligen Hervorbringungen das Werden und Wachsen des Neuen, das Suchen nach anderen Formen, neuem Inhalt, das Streben der Geister nach Befreiung von dem äußeren Druck zu beobachten. Denn wenn der Krieg auch einerseits vieles zerstörte und vernichtete, so wirkte er doch auch anderseits wie ein reinigendes Ungewitter nicht nur zerstörend, sondern auch befruchtend. Fand auch das Fremde in Sprache und Poesie unter seinem Einfluß siegreichen Eingang in Deutschland, so wurde doch auch eine mächtige und erfolgreiche Gegenwirkung durch ihn hervorgerufen. Befreiung von dem Joch des brandschatzenden Fremden, aber auch Befreiung von der wuchernden Wasserpest des den klaren Fluß heimischer Sprache störenden Ausländischen in Sprache und Sitte wurde vielfach das Losungswort. Mitten unter dem Drang und Jammer des Krieges erwachte wieder das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit, in manchen Kreisen empfand man lebhafter das Gefühl der Schande, und das Bestreben machte sich geltend, unser Volk und unsere Poesie aus den trostlosen Zuständen herauszureißen. Die Art, wie man das thut, ist freilich oft seltsam und pedantisch, die Anschauungen von Sprache, Poesie und dergleichen oft kindlich, und doch finden wir zuweilen wirklich gute Gedanken nicht ohne Witz und Gemüt, die uns eine gewisse Entschädigung für das öde Einerlei der meisten Erzeugnisse bieten.

Eins der hervorstechendsten Merkmale der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts ist der Purismus. Fast jeder hervorragende Schriftsteller hat zu ihm entweder billigend oder ablehnend Stellung genommen. Er ist gewissermaßen der Brennpunkt, in dem sich die Strahlen des Nationalbewußtseins, das auf politischem Gebiet so wenig Gelegenheit zur Bethätigung fand, nach dem großen Kriege vereinigten. Seine Propheten wurden verlacht und gepriesen, bis in den Himmel gehoben und mit irdischem Schmutz reichlich beworfen, und doch konnten sich selbst die Gegner seinem Einflusse nicht entziehen, wenn sie auch den Übereifer mit allen Waffen des Spottes bekämpften. In der Literaturgeschichte haben bis in die neuste Zeit die Gegner oft den Vorzug behalten, die puristische Bewegung der jüngsten Zeit hat das Verdienst, daß man auch dem Guten, das jene Bewegung hatte, neuerdings mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ. [1]) Nichts desto weniger ist ein Mann, der an der Spitze jener Bewegung stand, der mit jugendlicher Begeisterung bis in das höchste Alter unbeirrt um das Gekläff und Gebelfer seiner Neider und Feinde gekämpft hat, noch heute nicht nach Verdienst gewürdigt: Philipp von Zesen aus Prirau. Er ist ein redendes Beispiel für die alte Wahrheit, daß der Tadel stets mehr Gläubige findet, als das Lob. Trotz Gervinus' anerkennender Beurteilung wird er immer noch mit Achselzucken genannt und obwohl er keineswegs zu den unbedeutendsten Erscheinungen des siebzehnten Jahrhunderts gehört, hat er doch eine genaue und erschöpfende Würdigung bis heute nicht gefunden. [2]) Seine Verdienste als Dichter hat zwar Gervinus nach Bouterwecks Vorgange treffend gewürdigt, aber seine Bedeutung als Sprachgelehrter ist nie eingehend dargelegt, und auch die Geschichte seiner deutschgesinnten Genossenschaft ist bisher nicht geschrieben. In den nachfolgenden Blättern soll versucht werden, einige Beiträge zu einer eingehenderen Beurteilung zu liefern.

I. Der junge Zesen bis zur Gründung der deutschgesinnten Genossenschaft.

Die Quellen für eine genaue Kenntnis seines vielgestaltigen Wanderlebens fließen ziemlich dürftig. Für das Meiste sind wir auf seine eigenen Schriften, Vorreden, Lobgedichte und dergleichen angewiesen; was die Gelehrtenlexica [3]) angeben, ist nur mit Vorsicht zu benutzen; in allen Literaturgeschichten finden sich zahlreiche Irrtümer. Der erste und einzige, der es mit Erfolg versucht hat, die einzelnen Nachrichten zu einem abgerundeten Bilde zu vereinigen, ist Max Gebhardt in einer Straßburger Dissertation vom Jahre 1888, *„Untersuchungen zur Biographie Philipp Zesens“*. Indessen ist ihm bei der Seltenheit der Zesenschen Schriften vieles entgangen; infolge dessen laufen manche Irrtümer mit unter, und einige seiner Vermutungen erweisen sich bei einer genauern Kenntnis des Quellenmaterials als nicht stichhaltig. Vor allem hat Gebhardt die zerstreuten Nachrichten in Leichen-, Hochzeits- und Glückwunschgedichten nicht verwertet, die Verfasser in den reichhaltigen Sammlungen der Hamburger Stadtbibliothek zu Gebote standen, und die Entwickelung der deutschgesinnten

---

[1]) Vgl. Hans Wolf, der Purismus in der deutschen Literatur des siebzehnten Jahrhunderts. Straßburg Diss. 1888, und Schultz, die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des XVII. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888.

[2]) Schon 1824 wurde sie gewünscht von Schultz, die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts S. 33 f. Vgl. dazu Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung III², S. 96.

[3]) Fast gänzlich ungenau sind z. B. die Angaben des Hamburger Gelehrtenlexicons.

Genossenschaft ganz unberücksichtigt gelassen. Wir werden deshalb in der folgenden Darstellung bei denjenigen Punkten ausführlicher verweilen, die bei Gebhardt gar keine oder nur geringe Berücksichtigung gefunden haben.

Zesens Geburtsort ist das Städtchen Prirau unweit Dessau, an der Mulde anderthalb Meilen oberhalb von deren Einfluß in die Elbe gelegen. Das umliegende Gebiet, zu dem noch die Dörfer Schirau und Möst gehörten, war sächsisches Besitztum, rings von Anhaltischem Lande umgeben.[1]) Der Name soll, wie Zesen aus den alten Klosterbüchern ersehen haben will, ursprünglich des Priors Aue gelautet haben, doch dürfte er wohl eher wendischen Ursprungs sein.[2]) Ein altes Geschlecht, die Kroseks waren die ursprünglichen Herren des Ortes, von diesen stammten die von Köhler und auch die aus dem Winkel, die in dem benachbarten Schirau angesessen waren, was Zesen aus ihren übereinstimmenden Wappen, deren jedes drei Pflugscharen enthält, schließen will[3]). Hier wurde Philipp Zesen am 8. Tage des Weinmondes 1619, abends zwischen neun und zehn Uhr geboren.[4])

Sein Vater, ebenfalls Philipp genannt, war gleich dem Großvater, lutherischer Prediger daselbst, und beide haben nach des Sohnes und Enkels Zeugnis an die 80 Jahre ‚niemals träge und niemals laß‘ ihres würdigen Amtes gewaltet.[5]) Der Sohn, das einzige Kind der Eltern, war ausersehen, dem Vater im Amte zu folgen, aber das Schicksal hatte ihm ein so ruhiges Dasein nicht bestimmt. Nach einer glücklichen Jugend im Pfarrhause, deren verklärender Schimmer noch auf des alten müden Mannes Tage fällt, wie uns die warm empfundenen Worte in seinem Prirau zeigen, besuchte er, nachdem er dem häuslichen Unterricht entwachsen war, die lateinische Schule zu Halle, die damals unter des würdigen Rektors Gueintz Leitung stand. Der junge Zesen hatte das zwölfte Jahr noch nicht erreicht, als er das väterliche Haus verließ[6]); der Vater wird ihn dem Rektor warm empfohlen haben, denn Gueintz zog ihn in

---

1) Vgl. Zesen, Prirau oder Lob des Vaterlandes. Anm. zu V. 229 f.

2) Prirau, V. 937 ff.

3) Prirau 909 ff.

4) Prirau. Anm. zu V. 47 u. 48. Nach Gebhardt a. a. O. S. 3. wird diese Angabe durch das Datum des Tauftages im Prirauer Kirchenbuche (17. October 1619) bestätigt.

5) Der Name des Vaters erscheint nach dem Prirauer Kirchenbuche nur in der Form Caesius. (Gebhardt a. a. O. S. 1). Ob daneben schon die deutsche Form Zesen vorhanden war, ist mir sehr zweifelhaft. Da Zesen sich in seinen ersten Schriften immer Caesius nennt und erst später über Zese, Zesien zu Zesen gelangt, dürfte er selbst diesen Namen geprägt haben. Dagegen kann das Akrostichon in einem geistlichen Gedichte Zesens (Gekreuzigte Liebesflammen oder geistlicher Gedichte Vorschmack, Hamburg 1653), das den Namen der Mutter Dortee Zesen ergiebt, nichts beweisen. Warum sollte der Sohn nicht später der Mutter den durch ihn berühmt gewordenen Namen beigelegt haben? Ich glaube demnach, daß der ursprüngliche Familienname „Blau“ war, den ein gelehrter Vorfahr in Caesius verwandelte. Vgl. Borinski, die Poetik der Renaissance, 1886. S. 259, Anm. 1. Der Name Caesius kommt auch sonst vor, z. B. in Witte, Diarium biographicum 1625 u. 1627.

6) Vgl. seinen Brief an Gueintz in Habichthorst, ‚Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische sonderbare Art Hochdeutsch zu schreiben und zu reden, den Sprachliebenden zum diensamen Nachrichte zusammen und zu Tage getragen durch L. Andreas Daniel Habichthorsten, der Hohen Schule zu Rostock öffentlicher Lehrer u. a. m., wie auch der hochpreiswürdigen Deutschgesinnten Genossenschaft, unter dem Zunftnamen des Blühsamen, Mit-Erzschrein-haltern.‘ In Hamburg 1678. S. 14 ff.

Nach Gablers „Verzeichnis der sowohl übersetzten als selbst verfaßten Zesischen Schriften“, 1687 erschienen, soll er 1630 eine oratio de belli calamitatibus gehalten haben. Hier liegt natürlich ein Druckfehler für 1639 vor. Vgl. Gödeke, a. a. O. S. 96.

sein Haus und ließ den eifrigen Schüler hin und wieder einige Abhandlungen zur Orthographie abschreiben [1]). Zesen wurde dadurch, wie er später dankbar anerkannte, veranlaßt, selbst über dergleichen Fragen nachzudenken, und vielleicht hat er den gelehrten Herrn hier und da durch vorwitzige Fragen in die Enge getrieben. So würde es sich wenigstens erklären, warum der gallige Rektor später von seinem einstigen Schüler erklärte, daß *‚sein Witz sich niemals so erwiesen, daß man was Sonderliches bei ihme verspüret, außer, daß er allezeit was Neues in dem Deutschen, ohne Grund und beliebte Wahrheit ihme eingebildet‘.* [2])

Daß er schon auf der Schule sich im Dichten versuchte, seine Vettern, seine Gönner in Prirau und Nachbarschaft bei gegebener Gelegenheit besang, wäre bei seinem frühreifen Wesen und seiner früh zu Tage tretenden Neigung zur Dichtkunst ohne weiteres anzunehmen, wenn es nicht auch ausdrücklich von ihm selbst bezeugt würde [3]) Auch seine kleinen Jugendschwärmereien hat er angesungen, wie er denn überhaupt schon damals bei den Damen Interesse erweckt zu haben scheint. Mit einem Fräulein Eleonore von Rosenthal, einer Schlesierin, scheint er öfter verkehrt zu haben. Wie sie in den 1641 von ihr in Breslau herausgegebenen *„Poetischen Gedanken“* [4]), gerichtet *„an einen der deutschen Poesie sonderbaren Beförderer“* (d. i. Zesen), dessen Lob in einer Ode singend, erzählt, hat sich der Frühling siebenmal erneuet, seit sie von ihm weg zu ihrer Schwester gezogen ist. Wie oft, sagt sie, habe ich der Worte gedacht,

Auch meinem Opitz kund gethan,
Die er dort braucht an jenem Orte,
Wo Daphnis ging die güldne Bahn.
Daktylisch war mir unbekannt,
Doch wies er solches mir zur Hand. [5])

Das Verhältnis scheint indessen ein rein poetisches geblieben zu sein, da Eleonore sogar noch 1641 ihre Freude darüber aussprach, daß die nichtige, irdische Liebe ihr noch nicht genaht sei. [6]) Bemerkenswert dabei ist, daß Zesen demnach schon in Halle, ehe er Buchner in Wittenberg als Lehrer kennen und schätzen lernte, dessen Poesien und besonders seine Vorliebe für das daktylische Versmaß, das ihm und Zesen seine Wiedereinführung in die deutsche Poesie verdankt, kennen gelernt hatte; kein Wunder: hatte er doch schon im zwölften Lebensjahre ein Reimlexikon, die Grundlage seines späteren Helikons anzufertigen begonnen. [7])

---

1) Habichthorst a. a. O.

2) In einem Briefe an Ludwig von Anhalt. Krause, der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein. S. 272.

3) Vgl. Gebhardt a. a. O. S. 8 ff. und die dort angeführten Belege.

4) Geschrieben in Breslau im Jahr 1641. Es ist die Schilderung eines Spaziergangs der Verfasserin mit ihrer Freundin Marie Elisabeth von Hohendorf und der dabei stattgehabten Gespräche, in Prosa mit eingestreuten Gedichten. Opitz’ Tod wird beklagt und Buchner und Caesius besonders als Erfinder der daktylischen und anapästischen Verse gefeiert.

5) Ich habe hier und überall die neuere Orthographie hergestellt. Ich sehe keinen Grund, den Leser mit der schwankenden und verwilderten Schreibart jener Zeit zu belästigen, die zudem oft nicht auf Rechnung des Schriftstellers, sondern des Setzers kommt.

6) Poetische Gedanken S. 18 ff.

7) Vgl. Zesens Brief an Gueintz bei Habichthorst a. a. O. „Mein Herr wird ohne Zweifel noch wohl wissen, daß ich das zwölfte Jahr meines Alters noch nicht erreichet, als ich die Reimtafel meines Helikons schon verfertiget.“

Von Gelegenheitsdichtungen abgesehen, zu denen sich in jener Zeit Anlaß die Fülle bot, da keine größere Hochzeit, kein Leichenbegängnis oder dergleichen ohne gedruckte Gedichte denkbar war, waren geistliche Lieder die ersten, die ‚seinem jungen Kiel entflossen'. 1638 veröffentlichte er in Halle 6 Blätter unter dem Titel *‚Melpomene oder Trauer- und Klagegedichte über das unschuldigste und bitterste Leiden und Sterben Jesu Christi' (Gedruckt zu Hall bei Peter Schmieden, im Jahre 1638'*. Am Schluß nennt er sich Philipp Cösius von Bitterfeld. Aus demselben Jahre stammen noch zwei Gedichte, welche in dem Anhang zur Adriatischen Rosemund abgedruckt sind: No. 1 Klinggedicht (Sonnett) *an das Hoch und wohlgeborene Fräulein Roselinde* (vielleicht Fräulein von Rosenthal [1]), und No. 10 *‚an eine junge Jungfrau, als sie ihren Namenstag beging'*. Natürlich hat er, der Sitte der Zeit entsprechend, auch Schulreden gehalten [2]. Als Valediktionsarbeit lieferte er eine Disputatio de Sale, die unter Gueintz' Schulschriften (1639) gedruckt wurde [3]. Denselben Stoff behandelte er auf Gueintz' Veranlassung in demselben Jahre in einer gebundenen *„Dank-, Lob- und Abschiedsrede vom Nutz und Werte des Salzes, an die Hällischen Salanen* [4].“ Damit sagte er Halle und dem Schulleben Lebewohl. Das nahe Wittenberg, wo schon der Vater ohne Zweifel studiert und wo dieser noch Beziehungen zu den Theologen hatte, sollte seine weiteren Studien leiten. Ob er noch mit dem Entschluß hinging, Theologie zu studieren oder ob er sich mit seinem Vater schon über andere Pläne verständigt hatte, ist zweifelhaft, doch ist es wahrscheinlicher, daß er zunächst noch die Theologie als Hauptstudium erwählte; schon der Umgang mit Wittenberger Theologen spricht für diese Annahme.

Buchner, den er, wie wir gesehen, schon in Halle verehrte, hat in Wittenberg den größten Einfluß auf ihn geübt; ihm hat er sein Leben lang das dankbarste Andenken bewahrt und ihm widmete er schon 1640 die erste Frucht seiner Universitätsstudien, den ‚deutschen Helikon'. Das Buch fand die günstigste Aufnahme; Buchner empfahl es durch ein kurzes Ehrengedicht [5], und auch der Wedeler Pastor Rist, den Zesen in der Vorrede wegen seines

---

[1]) Hierauf scheint der Name Roselinde und das Spielen mit dem Worte Rosen hinzuweisen. Auch ergiebt der übrige Inhalt, daß es an eine Dichterin gerichtet ist. Bemerkenswert ist, daß sich hier schon die sonderbare Verdeutschung ‚der Kunstreich' für Apollo findet. Doch ist dies Wort vermutlich erst bei der Veröffentlichung (1645) für das ursprüngliche Apollo eingesetzt.

[2]) Vgl. oben S. 3, Anm. 6.

[3]) Eckstein, Geschichte der Hall. Schulen I, S. 15 (Gebhardt).

[4]) Prirau V. 827 f.

Ein Gewürz, das weit mehr wert,
als das man so lüstern sonst, selbst aus Indien begehrt:
welches mein noch junger Kiel, mein noch zarter Mund besungen,
als von mir ein Abschiedslied mein so lieber Gueintz bedungen.

[5]) In der 2. Ausgabe von 1641, die mir vorliegt, steht es nach dem Widmungsgedicht an Herzog Moritz von Sachsen. Dann folgen einige Distichen von Joh. Riccius, Ecclesiae Bitterfeldensis Pastor ejusdemque Diocoeseos Superintendens. Als drittes Ehrengedicht folgt das des Vaters mit folgendem Wortlaut:

Unica Caesiadum generis spes, Unice fili,
Qui solatiolum solus es, alme, mihi,
Perge polire decus, maternae munera linguae;
Sicque Deo et Patriae charus amicus eris.
Ita vovet
Parens
Philippus Caesius, Pastor in Prirau etc.
Diocoeseosque Bitterfeldensis Senior.

kräftigen Einschreitens gegen die aufgeblasenen Carmenschmiede lobend erwähnt hatte, nannte ihn in der Vorrede zu „*Baptistae armati* (d. i. Johannes Rist) *Rettung der hohen Teutschen Hauptsprache* den „*hochgelahrten Cäsius*“ wegen seines „*sehr nützlichen Buches, der Teutsche Helikon benamt.*“ Ein fleißiger Student ist der junge Zesen ohne allen Zweifel gewesen und hat sich schon darum dem in jener Zeit rohen studentischen Leben fern gehalten; wenn es wahr ist, was berichtet wird, daß die Studenten ihn spottweise den Käsephilipp genannt hätten[1]), so mag er sich solchen Spöttereien durch seine Abgeschlossenheit und ein in Folge dessen wohl schon damals hervortretendes, etwas wunderliches Wesen, auch durch die Art, wie er seine oft von den gewöhnlichen abweichenden Ansichten zu vertreten pflegte, ausgesetzt haben. Näheres über sein Leben auf der Universität ist nicht bekannt, auch über die Dauer seines Aufenthalts in Wittenberg und den Zeitpunkt seiner Übersiedelung nach Leipzig herrschten bisher Zweifel. Gebhardt a. a. O. neigt dahin, die Angabe, die sich fast in allen Gelehrtenlexika findet, daß er nämlich auch in Leipzig studiert habe, zu bezweifeln; allein mit Unrecht. Im 2. Teil der 2. Ausgabe des „Helikons“ in Wittenberg, 1641 gedruckt, deren Vorrede vom 12. März 1641 datiert ist, findet sich nämlich ein Gedicht Zesens auf die Stadt Leipzig, das nach Ton und Inhalt offenbar dem Eindruck von der neuen Stadt seine Entstehung verdankt. Dazu kommt, daß in seinem Roman ‚die Adriatische Rosemund‘ Markhold, d. i. Zesen, von den Universitäten Wittenberg und Leipzig als solchen spricht, die er aus persönlicher Anschauung kenne. Hierzu stimmt auch die Angabe in einem Gedicht, im Anhange zu Zesens kleiner Schrift vom April 1641, „*Erörterung der bisher strittigen Frage, ob in den Sonnetten die Meinung sich je und allewege mit dem achten Verse enden solle*“. Es trägt die Überschrift: ‚*An S. G., als er nach Rostock sich begeben*‘ und ist ein Abschiedslied an einen Freund. Die Verse:

Ei zeuch in Frieden hin
und schreibe mir einmal, wann ich zu Leipzig bin,
ob du noch seist wohlauf,

lassen über seine Absicht, nach Leipzig zu gehen, keinen Zweifel. Wann hat er also in Leipzig studiert? Die Frage läßt sich auf Grund von einigen Blättern, die sich auf der Hamburger Stadtbibliothek finden, entscheiden. Die im 2. Teil des ‚Helikons‘ S. 11 stehende auf die Feuersbrunst, ‚so den dritten Weinmonat in Wittenberg im Jahre 1640 entstanden‘, beweist, daß Zesen jedenfalls noch zur Zeit des Brandes in Wittenberg sich aufhielt, da er im zweiten Verse ausdrücklich angiebt, daß er sie selbst erlebt habe. Hiernach könnte er frühestens während des Winters 1640/41 in Leipzig gewesen und müßte im Frühjahr 1641 wieder nach Wittenberg zurückgekehrt sein, da auf dem Titel des Schriftchens über das Sonnett das Datum der Herausgabe, ‚*Wittenberg, den 19. April 1641*‘, angegeben ist. Nun findet sich aber auf der Hamburger Stadtbibliothek in einem Sammelband von Hochzeitsgedichten des siebzehnten Jahrhunderts unter Gedichten ‚*auf die Hochzeit von Otto Sylms und der viel ehr- und tugendsamen Jungfrau Annen Schwarten, am 8. Februar 1641*‘, neben einem Gedicht von M. Johannes Hülsemann aus Hamburg, ein Heftchen, „*übersendet von Wittenberg durch gute Gönner und Verwandte*“ und hierin auch Gedichte von August Buchner und Philipp Cösius. Zesen war also im Februar 1641 noch in Wittenberg und somit bleibt, da er, wie ich zeigen werde,

[1]) Moller, Cimbria literata II, 1024 nach Nic. Becmann, epistola ad Sever. Wildschützium.

im Oktober 1641 bereits in Hamburg ist, für Leipzig nur das Sommersemester 1641 übrig. Dorthin muß er im Frühjahr und spätestens im März übergesiedelt sein. Am 19. April war er dann wieder besuchsweise in Wittenberg, was bei der Reiselust unseres Zesen nicht verwunderlich ist.

Was er in Leipzig getrieben, bei wem er gehört, ist nicht festzustellen. Die Gelehrtenlexika berichten uns hierüber nichts, sehr Ausführliches dagegen über ein angebliches Verhältnis zu einer Wäscherin, Namens Rosine, welche die Tochter eines Altflickers, Namens Adrian Tutzendorf gewesen sein soll. Die schmähsüchtigen Feinde Zesens, von denen jene ihre Nachrichten haben, glaubten ihm damit etwas Tüchtiges anhängen zu können, denn in jener Zeit, wo selbst Dichter von leichterer Lebensauffassung in den Vorreden zu ihren Liebesgedichten sorgfältig den Verdacht von sich abwiesen, als habe ein Mädchen von Fleisch und Blut sie zu ihren Gedichten begeistert, galt eine solche Liebe für ein unverzeihliches Verbrechen. Aber wir können den guten Zesen davon freisprechen. Die ganze Geschichte ist ein Phantasiegebilde, das aus Veranlassung von Zesens Roman ‚die Adriatische Rosemund‘ erfunden ist. Hier nennt sich Zesen auf dem Titel Ritterhold von Blauen, offenbar eine poetische Verdeutschung seines Namens Philipp Cäsius. Die spottsüchtige Welt — und das waren damals leider grade die Gelehrten — behaupteten nun, Zesens Geliebte sei eine besondere Verehrerin der blauen Farbe gewesen, ihr zu Ehren habe er blaue Schleifen auf den Schuhen getragen, und sie habe oft gesagt, kein anderer Ritter dürfe ihr Herz besiegen, der nicht als Abzeichen einen blauen Diamant auf seiner Lanze trüge und ähnliche Albernheiten, zu deren Erfindung ihnen der Name Ritterhold von Blauen Anlaß bot.[1])

Die ganze Sache wäre überhaupt der Erwähnung nicht wert, denn in unseren Augen würde auch die Wahrheit auf Zesens Charakter keinen Schatten werfen, wäre sie nicht ein charakteristischer Beleg für die fast unglaubliche Klatsch- und Verläumdungssucht der gelehrten Männer des siebzehnten Jahrhunderts, von denen viele zwar Zesens Verdienste verschwiegen, die Liebe des zwanzigjährigen Jünglings aber zu der Leipziger Wäscherin noch dem alternden Manne vorzuhalten und noch nach seinem Tode ihm als Verbrechen anzurechnen, kaum einer unterließ. Allerdings wird des jungen Zesen leicht gerührtes Herz schon während seiner Studentenzeit für manche Schöne geglüht haben, und hin und wieder mag den fleißigen, gewissenhaften Jüngling Reue erfaßt haben, wenn er bedachte, daß er die Zeit, die er den Schönen gewidmet, lieber bei den Büchern hätte zubringen sollen. Als einen Ausfluß solcher Stimmung betrachten wir z. B. das Sonnett, [2]) das mit den Worten beginnt:

Nun bin ich vogelfrei, der süßen Angst entkommen,
Ich lebe nun nicht mehr in schnöder Liebeshast,
Ich hab’ all’ Eitelkeit und Hochmut abgeschafft,
Ich weiß nicht was die Lieb’ und böse Lust soll frommen!

Denn die Liebe meint er, ist süß und bitter zugleich, darum entsagt er ihr und will sich ganz der „*Geistlichkeit*“ widmen. „*Nun liebe, wer da lieben will, ich will die Liebe meiden.*“ Und einer ähnlichen Stimmung verdankt wohl auch das folgende Gedicht seine Entstehung:

---

[1]) Vgl. Moller, Cimbria literata II. S. 1027. Zeltner, Centuria correctorum in typographiis eruditorum S. 569 f. Neumeister, Specimen Dissertationis de Poetis Germanicis S. 116. Christ. Thomasius, Scherz- und ernsthafte Gedanken über allerhand Bücher, 1688. S. 60 f. u. a.

[2]) Helikon, 2. Aufl., Wittenberg 1641, I, S. 44.

Ade, du Gift der Zeit, du eitle Liebeslust,
Die mir (ach blinde Welt!) vor diesem war bewußt,
Die mein Gemüt und Sinnen bezaubert allbereit,
Nur Thorheit zu beginnen; ade, du Gift der Zeit!

Ich bin gesinnet nun der Tugend nachzugehn,
Und nicht mehr bei der Welt, der eitlen Welt zu stehn;
Ich will mich von ihr reißen aus Ekel und Verdruß
Und mich der Zucht befleißen, so daß ich sagen muß:

Ade, du Gift der Zeit, du eitle Liebeslust,
Die mir (ach blinde Welt!) vor diesem war bewußt,
Die mein Gemüt und Sinnen bezaubert allbereit,
Nur Thorheit zu beginnen, ade du Gift der Zeit!

Freilich so schlimm, wie es hiernach erscheinen könnte, hatte es der junge Student nicht getrieben, aber darum können wir doch Gebhardt (a. a. O. S. 17 f.) nicht beistimmen, der Zesens Jugendgedichte, die im 2. und 3. Teil des ‚Helikon' zuerst erschienen sind, für bloße Geschöpfe der Phantasie ohne wirklichen Hintergrund hält. Dagegen spricht schon die frische Anschaulichkeit, die manchen dieser Gedichte eigen ist, und es wäre in der That abenteuerlich anzunehmen, daß Zesen, wenn er zum Beispiel den Geburtstag der Adelheid besingt, nur die Göttin der Dichtkunst, keine lebende Schöne im Sinne gehabt haben sollte [1]. Aber freilich genügte ihm der Blick in ein paar schöne Augen, um sich zu begeistern und die holdesten Freuden der Liebe sich auszumalen. Seine Bücher blieben ihm doch immer die Hauptsache.

Der junge Magister — in Leipzig oder Wittenberg hatte er sich diesen Grad erworben [2] — hatte viel gelernt und noch mehr Pläne für die Zukunft geschmiedet. Hin und wieder mag er seinen Freunden etwas eitel, etwas übermütig erschienen sein, so daß die Mahnung des trefflichen Buchner, die er ihm beim Abschied von der Universität ins Album schrieb, Selbstlob zu meiden und durch Thaten zu zeigen, was er wert sei, wohl nicht unverdient gewesen ist [3].

---

[1]) Vgl. auch das Gedicht im Helikon von 1641, II, S. 32, ‚Als Adelhold auf einer Wiesen', wo der Dichter beklagt, daß er nun drei Monate von Adelheid getrennt sei.

[2]) Im ‚Poetischer Rosenwälder Vorschmack', Hamburg 1642 giebt er sich selbst diesen Titel und später noch mehrfach. Ebenso wird er 1642 angeredet in der ‚Hochdeutschen Sprachübung'. Der Zweifel Gebhardts, ob er sich überhaupt diesen Grad erworben, erscheint demnach unberechtigt.

[3]) Der Albumvers steht in Aug. Buchneri Epistularum partes tres, Frankofurti et Lipsiae 1720, S. 298. Er lautet:

Quid gloriam appellabo? Testimonium
Virtute partum et publice a fama datum.
Ut assequare gloriam, quid est opus?
Nil gloriare! Si quae sit virtus Tibi,
Ostende factis; laude mox alii haec ferent
Magisque tollent, ipse quo iactas minus.
Laudare semet, vanitatem prodere est
Aliique dement, ipse quod dederas tibi.

Er wollte nun nach der Sitte der Zeit, welche die peregrinatio academica als einen notwendigen Bestandteil akademischer Bildung ansah [1]), reisen und die Welt sehen. Deutschland seufzte unter dem Elend des Krieges, er wandte sich also natürlich nach den vom Kriege verschonten Gebieten, nach Hamburg und den Niederlanden. Junge Hamburger hatte er, wie das S. 6 angeführte Hochzeitsgedicht beweist, in Wittenberg, wahrscheinlich in Buchners Hause, kennen gelernt, mit Hamburg stand sein väterlicher Freund Buchner in Beziehungen und hier war damals, wie ebenfalls aus jenem Zeugnis hervorgeht, der Wittenberger Theologe Hülsemann anwesend, der mit Zesen und dessen Vater in vertrautem Verkehr stand. Daß er Hülsemann schon in Wittenberg kannte, beweist Zesens Gedicht auf Wittenberg [2]), daß aber das Verhältnis zu Vater und Sohn dauernd war, beweisen zwei bisher nicht benutzte Briefe Hülsemanns an Zesen aus den Jahren 1651 und 52, deren Originale sich auf der Hamburger Bibliothek in der Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum befinden. An Empfehlungen konnte es ihm somit nicht fehlen und die persönliche Anwesenheit Hülsemanns in Hamburg war ein Grund mehr für ihn, an einen längeren Aufenthalt daselbst zu denken. Denn daß Hülsemann nicht nur wenige Tage sich in Hamburg aufhielt und nicht, wie Zedler [3]) angiebt, erst 1642 seine große Reise nach den Niederlanden antrat, beweisen neben den öfters angezogenen Hochzeitsgedichten noch mehrere andere Glückwunschgedichte, die Hülsemann in Hamburg schon 1641 geschrieben hat [4]). Ihm verdankte er auch wahrscheinlich die Bekanntschaft der Hamburger Pastoren Joh. Müller und Jodokus Etzar, und des Dr. jur. Nikolaus Schaffshausen, denen er die himmlische ‚*Kleio, d. i. etliche Freudengedichte auf die Geburtsnacht unseres neu- geborenen Jesuleins*‘ zuschrieb. Diese erschienen ohne Zweifel zum Weihnachtsfeste 1641, zu einer Zeit, wo Zesen bestimmt schon in Hamburg war [5]). Denn am 24. Weinmonat (Oktober) 1641 sendet er von Hamburg aus „*dem Wohl-Ehrenfesten, Großachtbaren und Wohlfürnehmen Herrn Adrian Junkern, vornehmen Patriciern in Hamburg als Bräutigam und der viel Ehr- und Tugend geflissenen Jungfrau Susanna de Greven*“ als Glückwunsch eine „*keusche Liebesflackel* [6]), *aufgesteckt von M. Philipp Cäsius v. F.*“, bestehend aus einem kurzen Spruch, einem Gedichte und zuletzt einem poetischen Pokal, letzteres eine Spielerei, wie sie damals bei ähnlichen Gelegenheiten allgemein üblich waren. Am 25. Januar 1642 ist er wegen der schlechten Luft in Hamburg auf zehn Tage zur Erholung nach Reinbeck gegangen; von dort aus sendet er Herrn Andreas Schwartzen, als derselbe zu Leipzig „am 25. Tag des Januars im 1642. Jahre zum

---

1) Vgl. Tholuck, das akademische Leben im 17. Jahrhundert S. 305.

2) Helikon II.

3) Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Leipzig und Halle 1735, Bd. XIII, S. 1074 ff.

4) Joh. Hülsemann, geb. zu Essen in Friesland im J. 1602, studierte in Rostock, Wittenberg und Leipzig. 1627 reiste er durch die Niederlande nach Frankreich, lebte den Winter in Paris und kehrte im folgenden Jahre über Hamburg nach Deutschland zurück. Nach vorübergehender Lehrthätigkeit in Marburg und Leipzig wurde er als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen. 1641 trat er eine größere Reise an, die ihn über Hamburg in sein Vaterland und nach den Niederlanden führte. In Amsterdam wurde ihm das Pastorat der lutherischen Kirche angeboten, das er aber ausschlug. † 1661 als Professor der Theologie und Pastor zu St. Nicolai in Leipzig. Vgl. Zedler a. a. O.

5) Anders Gebhardt a. a. O. S. 20.

6) Auf der Hamburger Stadtbibliothek.

Meister der Philosophie und freien Künste erkläret worden“, einen gereimten Glückwunsch[1]. Der Anfang des Gedichtes, das insofern interessant ist, als darnach, wie es scheint, Reinbeck schon damals zur Erholung aufgesucht wurde, lautet:

Inzwischen meiner Lust, die inner zehen Tagen
Zu schöpfen ich gesinnt, will ich die Laute schlagen,
Die Laute, welche mir von böser Luft verderbt,
Bisher den Laut versagt und gleichsam mich enterbt
Der angebor'nen Kunst: Die Bille soll drein rauschen,
Die mich hat angereizt, die Elbe zu vertauschen.
Drum spiel und sing ich hier, wo Reinbeck mich ergetzt.
u. s. f.

Um diese Zeit machte er auch die persönliche Bekanntschaft des Wedeler Pastors Johannes Rist, mit dem er vorher schon in brieflichem Verkehr gestanden hatte. Rist war schon damals ziemlich bekannt, und seine Freundschaft zu gewinnen, mußte dem jungen Zesen für sein Fortkommen sehr erwünscht sein. Die Bekanntschaft gab die Veranlassung zu einem Ehrengedicht Zesens zu der 2. Serie von Rist's *himmlischen Triumphliedern,* deren Widmung am 4. Januar 1641 geschrieben ist, in welchem er nach der Sitte der Zeit Rist's Schreibseligkeit durch ein Anagramm aus seinem Namen *„es rinnt ja so“* feierte, ohne es zu wollen, die wässerige Schreibart des Mannes damit richtig kennzeichnend.

Am 20. Februar hielt er *„bei volkreicher Versammlung eine gebundene Lobrede von der hochnütz- und löblichen zweihundertjährigen Buchdruckereikunst“* zur Feier der *„Einführung eines Druckergesellen Michael Pfeifers“*. Die Widmung der Arbeit, welche in demselben Jahre im Druck erschien, unterzeichnete er M. Phil. C. v. F.[2]

Vom 13. März findet sich in der Sammlung Hamburger Leichengedichte das erste aus der Feder des M. Philipp Cäsius von Fürstenau auf eine *„Anne Elstorfinn“*, vom 22. März je eins von Zesen und Bellin, die also jetzt schon Bekanntschaft gemacht hatten. Auch lieferte er zu der im März erschienenen dritten Serie der Ristschen Triumphlieder ein Huldigungsgedicht.

Überhaupt scheint er mit Rist damals in recht vertrautem Verkehr gestanden zu haben. In einem Briefe an Zesen vom 4. April 1642 entschuldigt sich Rist[3], daß er die letzten Tage nicht habe schreiben können und bittet Zesen sich *„die Ausfertigung seiner Galatheen bestermaßen anbefohlen sein zu lassen“*. Aus dem Tone des Briefes möchte man fast schließen, daß Rist ein gewisses Recht gehabt habe, derartige Dienste von Zesen zu verlangen. War diessr vielleicht doch, obwohl dies später von Habichthorst entschieden bestritten wird, eine Zeitlang bei einem Hamburger Buchdrucker beschäftigt? Dann wäre auch die Veranlassung zu seiner öffentlichen Lobrede auf die Buchdruckerkunst klar gestellt. — Eine

---

[1]) In der Sammlung Hamb. Glückwunschgedichte.

[2]) Das Gedicht ist, wie die ersten Verse zeigen, schon 1640 entstanden, also jetzt nur wieder hervorgesucht. Auch andere Gelehrte haben damals derartige Gedichte verfaßt, so Zesens Lehrer Gueintz nach Eckstein, Gesch. der Hall. Schulen I, S. 15 (Gebhardt) und Isaias Rumpler von Löwenhalt, der Stifter der Straßburger Tannengesellschaft. Allg. D. Biogr. XX, S. 673.

[3]) Bisher nicht bekannt. S. Anhang I.

Entzweiung zwischen Rist und Zesen, wie sie Gebhardt a. a. O. S. 22 vermutet, ist schwerlich schon in dieser Zeit eingetreten. Die Verse in Zesens Ehrengedicht auf die 4. Serie der himmlischen Triumphlieder, „auf der Reise aus Lunden (in Holstein) geschrieben," welche Gebhardt auf diese Vermutung gebracht haben, erklären sich nach jenem Briefe von selbst. Das Gedicht beginnt:

Was macht mein Cäsius? (So deucht mich, fragt Herr Rist),
Wie daß er seiner Pflicht und meiner gar vergist?
Und schreibt mir nicht einmal? Ach nein, wie sollt ich dessen,
Dem ich verbunden bin, in einem Nu vergessen?
Ich habe zwar die Luft geändert, nicht den Sinn.

Er giebt dann weiter als Grund des langen Stillschweigens sein vieles Reisen an. Dies hinderte ihn aber nicht, in Hamburg noch zwei poetische Werke erscheinen zu lassen, *„Poetischer Rosenwälder Vorgeschmack"* und *„die Frühlingsluft, oder Lob-, Lust und Liebes-lieder"*, beide in Hamburg 1642 gedruckt. Das erstere ist die Antwort auf der bereits erwähnten Dorothee Eleonore von Rosenthal *‚Poetische Gedanken'*, die sie Zesen gewidmet hatte, und von ganz verwandtem Inhalt. Nach einer Vorrede an die *‚Hoch- und Wohledelgeborene Dorothee Eleonore von Rosenthal'*, in der er sie als Minervens Schwester, die vierte Charitin und die zehnte Pierin preist[1]), folgt die Schilderung eines poetischen Lustwandels und einer dabei erlebten Vision. Die Erzählung ist prosaisch, aber mit zahlreichen Gedichten untermischt. Der ganze Olymp, Merkur, Venus, sogar die Parzen werden aufgeboten, alles beugt sich der Macht Cupido's, von dem *‚die Gelehrten selbst gestehn, daß er sei ein Wüterich'*, Als der Olymp verschwunden ist, treten liebreizende Nymphen auf, die mit lieblicher Stimme Lieder singen und deren eine schließlich auch den Dichter einer Anrede würdigt. Nachdem dieser die erste Scheu überwunden, erkennt er in ihr diejenige, *„die er schon vorlängst für die zehnte Muse gehalten"*, also jedenfalls unsere Dorothee. Es folgt ein längeres Gespräch über die Liebe und die Schönheit, in welchem die wahre Schönheit der Jungfrau in der Keuschheit gefunden wird, da die Schönheit, wenn man sie mißbraucht, nichts anderes ist, *‚als ein Magnet, so die Herzen zur Höllen reißet'*. Doch an weiteren schönen Gesprächen hindert die beiden ein plötzlich ausbrechendes Ungewitter, sie flüchten in eine Höhle, in der sie die wunderbarsten Dinge erleben, bis sie der wieder blauende Himmel ins Freie lockt. Da treten ihnen drei neue Nymphen entgegen, in denen der Dichter ebenfalls bekannte Damen erkennt, „die ein vornehmer Poet vordem für die deutschen Gratien gehalten". Auch sie haben viel zu besingen und vertiefen sich so in die Schilderung von Liebeslust und -Leid, daß schließlich die eine, die besonders Übles in der Liebe erfahren, im Gedanken an die Treulosigkeit ihres Liebsten ohnmächtig wird. Da erscheinen plötzlich ziemlich unvermittelt die

[1]) Aus der gereimten Vorrede geht hervor, daß die von Rosenthal auch eine Schülerin des Opitz war. Es heißt da z. B.:

Durch meine schwache Faust will preisen diesen Tag,
Da ich zuerst geschaut dein freundlich Angesichte,
Da mir es ward vergönnt zu lesen dein Getichte,
Der Tag sei stets gegrüßt, gegrüßet sei die Zeit,
Da Opitz dich gelehrt, du Licht der Lieblichkeit.

Parzen, und der Dichter ist von ihrer Erscheinung so in Anspruch genommen, daß er das Verschwinden seiner Nymphen gar nicht bemerkt und zu seiner Überraschung sich plötzlich allein sieht. Er entschließt sich deshalb, den Heimweg anzutreten und erholt sich unterwegs von dem Wunderbaren, das er erlebt, indem er mehrere Gesänge zum Lobe der Weisheit und und eines friedlichen, der Weisheit gewidmeten Lebens anstimmt.

Die Anspielungen auf die Dichterin Dorothee von Rosenthal sind nicht zu verkennen; wahrscheinlich ist das Gedicht nach dem Besuch, den sie im Sommer 1642 Hamburg abstattete, in Erinnerung daran entstanden. Daß sie um diese Zeit in Hamburg war, geht aus einem ‚*Willkommen an die Edle Dichterin Jungfer Vismarin*‘ hervor, in welchem Zesen erzählt, ‚daß er jene nebst ihrer Herzensfreundin Marie Elisabeth von Hohendorf, die auch schon in den „*poetischen Gedanken*“ der von Rosenthal als solche auftritt, empfangen habe. Sie war wahrscheinlich auf einer Reise nach den Niederlanden und von da nach England begriffen und fand so Gelegenheit, die alte Bekanntschaft zu erneuern. In ein anderes Verhältnis als das des gemeinsamen poetischen Interesses scheint sie jedoch auch jetzt zu Zesen nicht getreten zu sein und die ausführlich begründete Behauptung Gebhardts, der in ihr gar das Vorbild seiner geliebten Rosemund sehen will, ist, wie später zu zeigen, gänzlich abzuweisen. Zum letzten Male erwähnt finden wir sie in der 1643 in Holland erschienenen *Scala Heliconis Teutonici.* Hier steht auf der letzten Seite ein kurzes Gedicht in Geheimschrift, die entziffert eine poetische Epistel Fräulein von Hohendorfs ergiebt, in der sie sich beklagt, daß Zesen ihrem gnädigen Fräulein so lange nichts zugesandt habe. Sie erwähnt darin, daß Dorothee vor einem Jahre seine *Frühlingslust* [1]) erhalten und mit hoher Lust gesungen habe. Etwas Eifersucht spricht zwar aus den Zeilen, doch geht auch daraus hervor, daß Gebhardts Vermutung, Zesen sei zeitweise ihr Reisebegleiter gewesen, nicht stichhaltig ist, da sie ihn ja dann nicht brieflich zu mahnen brauchte. [2])

Hamburg hatte Zesen ungefähr ein Jahr gefesselt. Spätestens im Herbst 1642 trat er die Reise nach den Niederlanden an, mit denen damals bekanntlich ein reger geistiger Verkehr stattfand und die besonders in der Kriegszeit ein Sammelpunkt für viele Deutsche, die vor den Schrecknissen des Krieges geflüchtet, bildeten; ein compendium orbis eruditi nenut sie ein Zeitgenosse. Am 8. Oktober finden wir ihn schon in Leyden, denn von diesem Tage datiert er die Vorrede zu seiner „*Hochdeutschen Sprachübung*“ [3]). Um dieselbe Zeit muß sein Freund Hülsemann seine Reise nach Holland angetreten haben [4]), wo man ihm das Pastorat an der evangelischen Kirche in Amsterdam angeboten hatte; es liegt demnach die Vermutung

---

[1]) Diese ‚Frühlingslust‘ habe ich leider nicht einsehen können. Sie ist sehr selten und nicht einmal in Göttingen, wo die Literatur dieser Zeit sehr reichhaltig vertreten ist, vorhanden. In Hamburg fehlen sogar sehr viele der in Hamburg selbst erschienenen Schriften dieser Zeit.

[2]) Näheres über diese deutsche Dichterin ist nicht bekannt. Nach ihrem Erstlingswerk hat sie nichts mehr drucken lassen. Vermutlich hat sie sich verheiratet, sonst hätte sie wohl die in einem Ehrengedicht zu ihren ‚Poetischen Gedanken‘ ausgesprochene Hoffnung, daß diese nur ein Vorschmack der folgenden sein möchten, erfüllt.

[3]) Ph. Caesiens Hoochdeutsche Spraach-übung oder unvorgreiffliches Bedenken über die Hoochdeutsche Haupt-Spraache und derselben Spraach-richtigkeit, in unterredung gestellet und auff begehren und guthbefinden der Hochlöblichen Deutsch-Zunfft herfür-gegeben. Hamburg, bei Heinrich Wernern 1643.

[4]) Vgl. Zedler a. a. O.

nahe, daß Zesen gemeinschaftlich mit ihm gereist und in Holland durch Hülsemann eingeführt sei. Die deutsche Sprachübung schon weist zwei Ehrengedichte von Holländern auf, ein holländisches von dem Amsterdamer Arzt Nikolaus Fontanus [1]) und ein lateinisches von einem Licentiaten der Rechte Johann Schmuccius. Danach wird er den Winter 1642/43 teils in Leyden, teils in Amsterdam zugebracht haben. Müßig ist er die Zeit nicht gewesen. Außer eifriger Beschäftigung mit dem Holländischen, das er später fast wie seine Muttersprache, auch als Dichter, beherrschte, beschäftigten ihn seine wissenschaftlichen Arbeiten. Große Pläne bewegten seine Seele. Das jammervolle Elend der deutschen Nation ging ihm zu Herzen, wie nur der Besten einem, tief empfand er die schmachvolle Verwirrung der deutschen Schriftsprache, die, wenn jemals, zu jener Zeit in Gefahr war, das Schicksal der Verwälschung, dem sie in der Römerzeit entgangen war, noch zu erfahren. So stellte er sich mit ganzem Herzen auf die Seite derer, die hier Wandel zu schaffen bestrebt waren, und in Holland fand er ein geeignetes Vorbild. Hier hatte der ingrimmige nationale Haß gegen die Fremden die Sprachreinigung begünstigt, fast mit Stumpf und Stiel hatte man hier die ausländischen Worte ausgerottet und auch diejenigen nicht geschont, die in der deutschen Sprache selbst die entschiedensten Puristen nicht anzutasten gewagt hatten [2]). So erklärt es sich, daß Zesen seit dem Jahre 1643 [3]), während er noch im Jahre vorher an eine Verdeutschung z. B. der antiken Götternamen nicht gedacht hatte, in unerschütterlicher Beharrlichkeit für die Verdeutschung der Fremdwörter eintrat; durfte er doch annehmen, daß, was in Holland, wo die Sprache nicht minder verwälscht gewesen war als bei uns, möglich gewesen, auch in Deutschland bei gutem Willen sich durchführen ließe. Berücksichtigt man diese Umstände, so wird man den Spott, mit dem man ihn noch heute aus diesem Anlaß nicht verschont hat, doch nicht für völlig berechtigt ansehen können.

Aus gleicher Sorge für die deutsche Sprache entsprangen auch seine Beschäftigung mit der deutschen Orthographie und seine eine Durchführung des phonetischen Prinzips bezweckenden Reformabsichten. Auch hier war es billig, seine Besserungsvorschläge zu verlachen. Bedenkt man aber den Zustand der deutschen Rechtschreibung in jener Zeit, wo selbst die gelehrtesten Leute sich nicht scheuten, dasselbe Wort kurz nach einander bald so, bald so zu schreiben, und die angesehensten Dichter einer Orthographie huldigten, deren sich heutzutage jede Köchin schämen würde, wird man auch hier über Zesen milder urteilen.

Seine ersten Vorschläge traten in der „*Hochdeutschen Sprachübung*“ zu Tage. Dies Buch ist in Holland entstanden, aber in Hamburg gedruckt; vermutlich nahm Zesen die fertige Niederschrift von Holland mit, als er sich wieder nach Deutschland einschiffte. Seine Rückkehr muß spätestens im April 1643 erfolgt sein, und da die Gründung der Deutschgenossenschaft, auf deren Begehren, wie es auf dem Titel heißt, das Buch erschienen ist, erst im Frühjahr dieses Jahres stattfand, kann die Herausgabe erst nach dem 1. Mai erfolgt sein.

---

[1]) Vgl. Scala Heliconis teutonici S. 31, wo ein Gedicht Zesens auf ein Bildnis dieses Fontanus.

[2]) Vgl. über die holländische Sprachreinigung Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Literatur, deutsch von Wilhelm Berg, II, S. 15 ff. und Zesen, Hochdeutsche Sprachübung, S. 70 ff.

[3]) Wolf, der Purismus in der deutschen Literatur des siebzehnten Jahrhunderts giebt irrtümlich das Jahr Jahr 1645 als das des beginnenden Hyperpurismus an. Vielmehr bezeichnet die Sprachübung den Wendepunkt, in der er sogar schon die arabischen Ziffern durch deutsche Buchstaben ersetzt hat.

II. Stiftung der deutschgesinnten Genossenschaft. Längerer Aufenthalt in Holland.

Am 1. Mai 1643 beging Zesen in Hamburg in Gesellschaft zweier Freunde, Dietrich Petersohn aus Hamburg und Hans Christoph von Liebenau aus Preußen, durch ein feierliches „Lösemahl" seinen Namenstag. Bei dieser Gelegenheit kam ihm, wie er selbst erzählt, zuerst in den Sinn, eine eigene Sprachgesellschaft zu stiften, und da die beiden Freunde einwilligten, so legte man hier den Grund zu der deutschgesinnten Genossenschaft[1]), der dritten in der Reihe der im siebzehnten Jahrhundert zur Hebung des nationalen Sinnes und zur Pflege der deutschen Sprache gegründeten Gesellschaften.

Das leuchtende vielbewunderte Vorbild für alle war die Fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, der am 24. August 1617 auf dem Schlosse Hornstein von Ludwig, Fürsten zu Anhalt-Köthen, seinem gleichnamigen Sohne, drei Herzögen von Weimar, ferner Christoph von Krosigk und Bernd von Krosigk, welche nach dem Leichenbegängnisse der Schwester Ludwigs hier versammelt waren, unter dem Vorsitze Caspars von Teutleben und auf dessen Vorschlag, nach dem Muster ähnlicher italienischer Akademien gegründet war[2]). Der Palmenorden verpflichtete seine Mitglieder, denen er, wie das auch in Italien üblich war, einen besonderen Gesellschaftsnamen, ein Sinnbild und einen Wahlspruch beilegte, *„die Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohn Einmischung fremder ausländischer Flickwörter sowohl in Reden, Schreiben, Getichten aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben"* und soviel immer möglich, insonderheit bei den Mitgesellschaftern dafür zu sorgen, daß diese Satzungen beobachtet würden.[3]). Caspar von Teutleben hatte auf einer großen Reise, die ihn auch nach Italien geführt, die Einrichtung der dortigen Akademien kennen gelernt. Als Hauptvorbild wählte man jedoch die Accademia della crusca (von der Kleie, der das Mehl ausbeutelnden) und Teutleben, dem man die Würde des Oberhaupts übertragen hatte, gab sich in Erinnerung daran, den Namen: *der Mehlreiche* und wählte als Gemälde einen Sack Weizen, welcher in den Mehlkasten geschüttet wird, mit dem Spruch: *„Hierinn find Sichs"*. Auch Fürst Ludwig, nach Teutlebens Tode das Haupt der Gesellschaft, blieb in demselben Bilde und nannte sich: *der Nährende* mit dem Gemälde Weizenbrod und dem Worte *„Nichts Bessers"*. Diese Vorliebe für das Müllergewerbe wurde indes später aufgegeben, und das erfinderische Oberhaupt Fürst Ludwig, ein großer Freund der Gartenkunst, wählte, als ihm die Wahl der Namen zufiel, fast ausschließlich, oft spielend, oft mit trefflichem Witz, Namen und Bilder aus dem Bereich der Pflanzenwelt. Zur äußeren Auszeichnung der Mitglieder wurde bestimmt, daß jeder das in Gold geschmelzte Gemälde, Namen und Wort der Genossenschaft auf der einen, und seinen „Namen, Gemälde und

---

[1]) Vgl. „Das Hochdeutsche Helikonische Rosenthal" S. 14 u. S. 50 und „Verzeichnis der sowohl übergesetzten als selbst verfasseten Zesischen Schriften, vor fünfzehn Jahren zum Druck befördert durch den Dringenden (Phil. von Bärenstedt), nun aber mit den nach der Zeit gedruckten etc. Schriften vermehret durch den Stützenden, (Heinrich Gabler, Dr. jur. und Syndicus zu Frankfurt, später Geheimer Rat zu Speier), hochgemeldter Genossenschaft Miterzschreinhaltern". (Speier 1687). Widmung. Anm. 2.

[2]) F. W. Barthold, Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. Über die italienischen Akademien vgl. Bouterweck, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit II, S. 15 ff. und Christoph Haymann, Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten I, 349 ff. Schack, Geschichte der dramatischen Poesie der Spanier II, 39 Anm.

[3]) Neumark, der neu sprossende Palmbaum u. s. f. Von dem Sprossenden. 1668. S. 26 f.

Wort auf der andern Seite“ an einem sittichgrünen seidenen Bande tragen sollte. Unter dem Mehlreichen ist die erlauchte Gesellschaft kaum zu gedeihlicher Wirksamkeit gelangt. Nach allem, was wir darüber wissen, scheint man sich unter ihm auf die Ausmerzung unbequemer Fremdwörter beschränkt zu haben. So kamen in der trüben Zeit des Jahres 1624 die treuen Freunde und Genossen der Fruchtbringenden Gesellschaft der *Nährende,* der *Langsame* (Friedr. von Schilling), der *Dauerhafte* (Jacob Scharle), der *Saftige* (Ludwig der J. von Köthen), *der Anmutige* (Georg Aribert von Bernburg), der *Wohlbekommende* (Christ. von Krosigk), der *Nutzbare* (Tob. Hübner), der *Unschädliche* (Karl von Wülknitz), der *Durchdringende* (Joh. Kasimir von Dessau), der *Vielgekörnte* (Dietrich von dem Werder) und der *Wohlgenannte* (Landgraf Moritz) feierlich zusammen und pflogen Rat, wie das „zudringliche Wort Materia“ am besten zu verdeutschen sei. Und als sie nach reifer Ueberlegung gefunden hatten, es sei „der Zeug“, meldete der Wohlgenannte solches Ergebnis dem Kitzlichen (Landgraf Wilhelm) und fügte hinzu, „der Gelinde sei Willens, das anmutige und wohl bekannte Hetzrecht zu beschreiben; sie würden dies mit großer Andacht und Geduld erwarten, welche ohnedies beim Hetzen nicht auszubleiben pflegen“. Es muß ein köstlicher Anblick gewesen sein, die würdigen Herren beim Kreisen des Oelbergers (so hieß der Gesellschaftshumpen der Fruchtbringenden) über solche Fragen, von denen sie herzlich wenig verstanden, disputieren zu sehen. Erst dem Nährenden gelang es, indem er gelehrte Männer, vor allen den Hallischen Rektor Gueintz und den Wittenberger Professor Buchner, später Schottel u. a. heranzog, den wissenschaftlichen Geist zu beleben und das Hauptaugenmerk der Genossenschaft auf die Ausbildung der deutschen Sprache in grammatischer und metrischer Beziehung zu richten. Um das Jahr 1641 ging man damit um, einerseits eine deutsche Sprachlehre zu entwerfen und sie zunächst für die Gesellschafter als maßgebend hinzustellen, anderseits die Gesetze der Poetik zu ergründen und schriftlich niederzulegen[1]), beides Gebiete, auf denen bisher die größte Willkür geherrscht hatte.

Das waren Gedanken, die auch unsern Zesen schon von der Schule her beschäftigt hatten, in seinem Helikon hatte er bereits den Anfang gemacht, als Gesetzgeber in metrischen Dingen aufzutreten: so mochte er schon damals die Hoffnung hegen, in nicht zu ferner Zeit sich die Mitgliedschaft der hochangesehenen Fruchtbringenden Gesellschaft zu verdienen und vielleicht betrachtete er die Gründung seiner deutschgesinnten Genossenschaft als den ersten Schritt zu diesem erstrebenswerten Ziele. Die neue von ihm gegründete Gesellschaft, die sich nach dem Orte der Stiftung auch die Rosengesellschaft nannte, blieb während des Jahres 1643 unter den drei Gründern. Sie gaben sich nach dem Vorbild der Fruchtbringenden Gesellschaftsnamen; Zesen hieß in ihr der Färtige[2]), Petersohn der Verharrende und Liebenau der Emsige; sie nahmen als allgemeines Wahrzeichen oder Sinnbild, da die Gründung in einem Rosengarten

---

[1]) Der vielseitige Briefwechsel des Nährenden mit den Gesellschaftern (Krause, der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein) giebt darüber interessanten Aufschluß.

[2]) Damit wollte er nicht andeuten, daß er „fertig“ sei, wie Cholevius, Die bedeutendsten Romane des siebzehnten Jahrhunderts S. 17 zu glauben scheint. Vielmehr bedeutet „färtig“ bei ihm soviel als „reisig“, auf der Fahrt begriffen, oder eifrig, was ja auch die Grundbedeutung des Wortes ist. Vgl. Vorbericht der Nägleinzunft a. E. „Ein jeder wolle sich ein wenig bedenken und gedenken, wie eine schwere Bürde der Genossenschaft zu Liebe derselbe träget, der da heißet und in der That ist, ja lebenslang sein wird „der Färtige“.

stattgefunden hatte, einen Rosenstock mit drei großen weißen Rosen und als allgemeine Losung den Spruch: *„Unter den Rosen ist liebliches Losen“* an. Zu einer Aufstellung von Satzungen wird es jetzt noch nicht gekommen sein, zumal die Gesellschaft *„dem ersten Entschließen nach unter diesen drei verbrüderten Gemütern bleiben sollte“* [1]). Auch war die Dauer von Zesens Aufenthalt in Hamburg zu kurz bemessen, um die Gesellschaft weiter zu fördern, denn spätestens im Juni muß er wieder abgereist sein, da wir ihn am 6. Juli 1643 schon in London [2]) finden. Von dort kehrte er bald nach Holland zurück, denn am 26. desselben Monats datiert er ein Gedicht aus Gräfenhag [3]). Über seine Absichten, die ihn nach Holland zurückführten, finden wir nirgends bestimmte Angaben, wir sind dafür nur auf Vermutungen und Schlüsse aus seinen Gedichten und seinem Roman *„die Adriatische Rosemund“* angewiesen. Besonders der letztere, der nicht ganz freie Erfindung ist, sondern Wahrheit und Dichtung aus Zesens Liebesleben enthält, bietet uns einige Anhaltspunkte. Der Held dieses Romans ist Markhold; schon dieser Name weist darauf hin, daß Zesen an sich selbst dabei dachte, denn Markhold oder Mahrhold, wie der Name in dem Rosenmând geschrieben wird, ist weiter nichts als eine Übersetzung von Zesens Vornamen Philipp. Markhold ist über Holland nach England gereist; er hat in Wittenberg studiert und begiebt sich von Holland nach Frankreich; alles das wissen wir von Zesen auch. Wir dürfen demnach wohl mit Recht annehmen, daß er manches aus seinem Leben in diese Erzählung verwoben hat und dürfen diese mit Vorsicht zur Darstellung seines Lebens heranziehen. Zesen hatte danach ursprünglich nicht die Absicht, in Holland zu bleiben [4]), er wollte, wie das auch ganz natürlich ist, nur die übliche Bildungsreise machen und von Frankreich dann über Italien zurückkehren, um sich in der Heimat um ein Amt zu bewerben. „Aber das Verhängnis ließ es nicht zu.“ Vielleicht war es die Liebe, die ihn zunächst an Holland fesselte, wahrscheinlicher aber Beziehungen zu angesehenen schwedischen Würdenträgern, die ihm den Aufenthalt in diesem Lande aussichtsreich erscheinen ließen. Wir finden aus dieser Zeit unter seinen vertrautesten Freunden die Brüder Dionysius und Matthias Palbitzky von Nemitz und Warbelow, der erstere schwedischer Kammerherr, der andere Gesandter im Dienste der Königin Christine, ferner den Grafen Heinrich von Thurn, der damals in den Niederlanden lebte [5]), später Statthalter von Estland wurde und als Kommandant von Riga bei der Belagerung dieser Stadt durch die Russen den Kopf verlor, [6]) den schwedischen Leibarzt Niclas Witte (Weisse) [7])

---

[1]) Rosenthal, Vorbericht S. 15.

[2]) Adriatische Rosemund S. 334 unterzeichnet er ein Gedicht auf das Ebenbildnis Jungfer M. E. v. H. (Marie Eleonore von Hohenhorst) in London. Diese selbst war aber nach dem Inhalt des Gedichts nicht in London, also wohl ebensowenig ihre Freundin Eleonore von Rosenthal. Die Angabe bei Gödeke III, S. 96 scheint auf einem Irrtum zu beruhen.

[3]) Ein anderes im Anhang der Adriatischen Rosemund ist an demselben Tage aus Paris datiert. Ich halte die letztere Angabe für einen Druckfehler.

[4]) Adr. Ros. S. 50.

[5]) Vgl. das Gedicht an den Siegenden (Thurn), im Helikon, 4. Ausgabe, Berlin 1656, III. S. 2.

[6]) Er vermählte sich 1648 in Ueckermünde in Pommern mit Banérs Witwe, Johanna, einer geborenen Markgräfin von Baden. (Ein Gedicht Zesens auf diese Vermählung im „Dichterischen Rosen- und Lilienthal“ Nr. 14). Als ihm später von den Russen der Kopf abgeschlagen war, wurde dieser seiner Gemahlin auf Begehren übersandt; der Bote soll 100 Dukaten als Trinkgeld erhalten haben. S. Gauhen, des heiligen röm. Reichs Adelslexikon I, 2578.

[7]) Starb am 5. Jan. 1688 in Riga. Er beschäftigte sich auch mit Sprachstudien und gab verschiedene philologische Schriften heraus. S. Witte, Diar. biogr. Gedani 1688.

die schwedischen Obersten Johann von Holtzheim und Heinrich von Delwich[1]) u. a. Diese gewährten ihm ihre Protektion und haben ihn wahrscheinlich hier und da in ihren Diensten verwendet. Besonders Matthias Palbitzky fühlte sich der Dichter später sehr verpflichtet, ihn nennt er in einem dichterischen Sendeschreiben bei Überschickung seines Huldigungsgedichts an „*der Schweden und Gotten göttliche Christine*“[2]) den „*Ausbund seiner Gönner.*“ Überhaupt scheint es nach allem, was wir von Zesen über diesen ersten Holländischen Aufenthalt hören, als ob diese Jahre zu den glücklichsten seines Lebens gehört hätten. Zesen besaß eine angenehme Gabe sich beliebt zu machen; einer seiner Freunde, der Freiherr von Alewein, der unter seinem Zunftnamen „*der Schmeckende*“, den er in der Deutschgesinnten Genossenschaft führte, 1649 eine „*Anleitung zur Höflichkeit,*[3]) *darinnen gewiesen wird, wie man sowohl mit Fürsten und Herren als auch gemeinen Leuten umgehen und sich im Frauenzimmer uud andern Gesellschaften im Reden und Geberden, die einen Höfling geziemen, verhalten soll*“, herausgab, rühmt darin den Färtigen als einen „*der durch Gewohnheit und Erfahrung so weit gekommen ist, daß er an zierlichen Reden, höflichen Sitten und anmutigen Geberden keinem Höflinge weichet, wie stolz und aufgeblasen er immermehr hereintreten würde.*“ Zu solcher Ausbildung fand er eben in Holland in den mannigfachen Kreisen, in denen er verkehrte, reiche Gelegenheit, da Männer des Schwerts und der Feder, unter den letzteren die großen Holländer Salmasius, Vossius und der größte niederländische Dichter Jost van der Vondel[4]), ihn ihres näheren Umgangs würdigten.

Ein besonderer Glanz aber fällt auf diese Zeit seines Holländischen Aufenthalts durch die Bekanntschaft mit zahlreichen vornehmen Damen, welche, zum Teil die Gattinnen und Schwestern seiner näheren Freunde, in Amsterdam und Umgebung wohnten. Denn Zesen war ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts; er war ‚frauenholdig‘, wie ihn später sein früherer Lehrer Gueintz in der Absicht, ihn anzuschwärzen, nannte und — was seine Aufrichtigkeit, wenn man die Anschauungen jener Zeit bedenkt, in das rechte Licht stellt, er scheute sich nicht, dies offen einzugestehen, indem er seine Gedichte nicht als bloße Geschöpfe der Phantasie hinzustellen liebte, wie andere, oder später als Ausgeburten verwerflicher Jugendthorheit brandmarkte, wie das zum Beispiel Johannes Rist that, sondern als echte Kinder selbsterlebter Liebe anerkannte. Er widmete dem anmutigen Verkehr mit den Frauen einen großen Teil der Zeit, die ihm die Abfassung seiner Schriften übrig ließ, und es gelang ihm, sich bei ihnen in Gunst zu setzen. Oft, wenn sich die Deutschgenossen versammelten, waren auch sie dabei, und dann bot Zesen seine ganze Liebenswürdigkeit auf, ihnen zu huldigen und zu gefallen. Er wußte stets durch interessanten Stoff die Unterhaltung neu zu beleben, wußte ihnen angenehm zu schmeicheln, las ihnen seine Gedichte vor, die sie nicht langweilten, wenn er darin ihre schönen

---

1) Damals in schwedischen Diensten. Er starb den 7. Jan. 1696 als Hamburgischer Generallieutenant und Obercommandant. Auf der Hamburgischen Stadtbibliothek findet sich ein Leichengedicht auf seinen Tod.

2) Gedruckt Hamburg 1651 (Stadtbibliothek). Bei Gabler als Nr. 1 aufgeführt.

3) Das Buch wird merkwürdiger Weise, obwohl es in Gablers Verzeichnis fehlt, in allen Literaturgeschichten, auch bei Gödeke III, S. 100 Nr. 26, ebenso neuerdings von Gebhardt, Zesen zugeschrieben, während auf dem Titel und in der Vorrede ausdrücklich Alewein als Verfasser angegeben ist. Zesen ist das Buch nur gewidmet und von ihm vor dem Druck durchgesehen. Dagegen hatte Zesen die Absicht, einen „Hof- und Weltmann“ herauszugeben. Das Buch ist jedoch nie gedruckt. Bei Gabler Nr. 43 der nicht vollendeten Schriften.

4) Er war auch Mitglied der Deutschgesinnten Genossenschaft S. Anhang 2.



Augen oder ihren rosigen Mund besang; auch hübsch erfundene Rätsel und Leberreime sind von ihm vorhanden, die wohl seinem Verkehr mit den Damen ihren Ursprung verdanken.

Über den Umfang seiner weiblichen Bekanntschaften geben uns seine Gedichte einigen Aufschluß, doch sind wir nur in den wenigsten Fällen im Stande, die wirklichen Namen oder auch nur die Vornamen seiner Freundinnen festzustellen; von den meisten kennen wir nur die poetischen Namen, unter denen sie in seinen Gedichten angeredet werden, Schatzwert, Klugemunde, Treumunde, Adelinde, Roselinde, Lilie und dergleichen. Von bekannten Frauen hat die wegen ihrer vielseitigen Gelehrsamkeit berühmte Anna Maria von Schurmann, eine geborene Deutsche, die bekannte Anhängerin Labadie's, die diesem später nach Altona in die Verbannung folgte, damals zu Zesen in Beziehung gestanden. Ihr zu Ehren gab er der 1653 herausgegebenen Sammlung geistlicher Lieder den Titel „*Gekreuzigte Liebesflammen*", da sie sich den Spruch „meine Liebe ist gekreuzigt" zum Wahlspruch erkoren hatte. Derselbe Spruch bildet den Vorwurf zu einem geistlichen Liede in derselben Sammlung, und in den „*Liebesflammen*" finden sich zwei Epigramme auf das Bildnis dieser „weltberufenen Jungfrau". Eine Verwandte von ihr war vermutlich die öfter angesungene „Schäferin" Schatzwert, deren Vorname Anne Margarete sich aus den Anfangsbuchstaben eines Gedichts in den ‚Liebesflammen' ergiebt. Von ihr stammt ein französisches Epigramm zu einem Bildnis Zesens vor dem Helikonischen Rosenthal, das Anne Margarete de Schurmann unterzeichnet ist und Zesen etwas überschwänglich als die Sonne der Deutschen, ihren Varro und Homer feiert. Eine andere, die er als Fräulein Elard, Ledar und dann mit dem wirklichen Namen Darel anredet, war eine Engländerin; der Name Wilane oder Awelein, den er seiner Klugemunde beilegt, scheint ein Anagramm von Alewein zu sein, wonach sie vielleicht eine Schwester des Freiherrn von Alewein wäre, der unter dem Namen *des Schmeckenden* der Deutschen Genossenschaft angehörte und ein begeisterter Verehrer des Oberhauptes war. Die Lelie oder Lilie endlich muß eine schöne Amsterdamer Jüdin gewesen sein, die später zum Christentum übertrat. Sie nahm nach der heißgeliebten Rosemund Tode deren Platz in des Dichters Herzen ein und scheint ihm nicht geringe Liebesqualen verursacht zu haben. Die ‚allertiefste Wunde' jedoch hat ihm nach seinem eigenen Geständnis die ‚übermenschlich schöne' Rosemund zugefügt; ihr ist der junge Dichter in wirklicher inniger Herzensneigung zugethan gewesen; an sie hat er seine schönsten Gedichte geschrieben und nach ihrem frühen Tode hat er ihr die innigste Verehrung, das treuste Angedenken bewahrt.

Wie oben bereits erwähnt, versucht Gebhardt a. a. O. S. 26—31 nachzuweisen, daß sich unter dem Namen Rosemund niemand anders verstecke, als die Dichterin Eleonore von Rosenthal, und es wäre ja in der That interessant, wenn sich beweisen ließe, daß ein ‚so gefühlvolles, zartes und ideales' Verhältnis zwischen einem Dichter und einer Dichterin des siebzehnten Jahrhunderts bestanden hätte. Leider ist die Vermutung nicht stichhaltig. Gebhardt stützt seinen Beweis in der Hauptsache darauf, daß Rosemund eine Deutsche sei, dem ist aber nicht so; Rosemund ist eine Venetianerin, ein holdes Venenkind, wie sie ihr Verehrer, indem er ihren Namen spielend zugleich mit Venedig und Venus in Beziehung setzt, bezeichnet; nur ihre Mutter scheint eine Deutsche gewesen zu sein. [1]) Sie selbst nennt im Rosenmund den Petrarca ihren Landsmann [2]). Der Vorname stimmt ebenfalls

---

[1]) Vgl. Rosenmând S. 69.

[2]) Lustinne S. 223. Helikonische Hechel S. 4.

nicht zu Gebhardts Vermutung. Denn Rosemund heißt Florentine Dorothee, nicht Dorothee Eleonore, wie aus Rosenmând S. 2 hervorgeht. Vor allem aber war Zesens Herzensfreundin keine Dichterin, denn gewiß würde er, der so viele Liebesgedichte an Rosemund gerichtet hat, neben all ihrer „Lieb- und Holdseligkeit" auch dieses Umstandes zu erwähnen nicht vergessen haben, wenn ihr die Gabe der Dichtkunst wirklich eigen gewesen wäre. Doch findet sich nirgends auch nur eine Andeutung davon, während wir anderseits ein an Fräulein von Rosenthal gerichtetes Gedicht haben, in dem er sie zu weiteren Dichtungen ermutigt. Wir müssen also darauf verzichten, den wirklichen Namen Rosemunds zu ermitteln und uns mit dem begnügen, was wir von Zesen selbst erfahren. [1]) Danach stammt sie aus der großen Venenstadt, d. i. Venedig; ihr Vater, der in dem Roman als der alte Herr Sinnebald auftritt, ist mit seiner Familie nach Deutschland gezogen und hatte zu der Zeit, wo der Roman spielt, seine Frau und seine beiden Töchter nach Holland geschickt, um sie dort vor den Kriegsgefahren in Sicherheit zu bringen. Hier ist die Mutter Dorothee Marie 1641 gestorben. [2]) In Amsterdam machte die Familie die Bekanntschaft der Adelmund, der Verlobten eines Freundes des Dichters, die vor den Schrecknissen des Krieges ebenfalls nach Holland geflüchtet war. Denn auch die vielbesungene Adelmund ist durchaus kein Phantasiegebilde, da sie nicht allein in Zesens Roman eine Rolle spielt, sondern auch in vielen Gedichten und Briefen als des Dichters vertraute Freundin auftritt. [3]) Da er sie sogar als Schwester anredet, dürfen wir vielleicht ihren Bruder unter Zesens Freunden aus der Genossenschaft, die sich unter einander als Brüder anzureden pflegten, suchen. Adelmund, die mit Vornamen Anne Margarete Ludwiche heißt [4]), lernte Zesen sofort, als er zum ersten Male nach Holland kam, kennen, da sie schon in der ‚Hochdeutschen Sprachübung' zu den unterredenden Personen gehört, während Rosemund zuerst in der 1643 erschienenen ‚*Scala Heliconis teutonici*' in dem frischen Rundgesang „*Es geht rund um*", erwähnt wird. [5]) Im Hause Adelmunds hat er Rosemund und ihre Schwester, die im Roman den seltsamen Namen Stilmut führt, zuerst gesehen. Bald brannte er in hellen Flammen zu dem „übermenschlich schönen, unvergleichlichen Frauenbild"; ihrer Wangen Zier, ihre ‚flinkernden, hellen Äuglein' ihr braunes Lockenhaar und ihre ganze ‚lieb- und holdselige' Gestalt boten ihm bald schier unerschöpflichen Stoff zu Gedichten, die mit zu den besten lyrischen Schöpfungen jener Zeit gehören. Ob Zesen auch an eine Heirat gedacht hat, müssen wir zweifelhaft lassen, aber es ist nach der „*Adriatischen Rosemund*" nicht unwahrscheinlich.

---

1) Auch Bobertag, Geschichte des Romans in Deutschland II, S. 73, Anm., vermutet in Zesens Roman Anspielungen auf wirkliche Verhältnisse. Er meint aber, daß die Klatschgeschichte von der Wäscherin nicht allen Untergrunds entbehre, da Zesen ohne Zweifel auch vorübergehende Liaisons mit hübschen Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts aus niederen Ständen gehabt habe. Denn es stehe so fest „wie irgend ein Ergebnis historischer und philologischer Kritik", daß wer aus eigener Natur gegen alle Damen aus besseren Ständen galant sei, auch hübschen Kellnerinnen und dergleichen gegenüber „gespaßig" zu zu sein pflege.

2) Rosenmând S. 96. Die hier abgedruckte Grabinschrift ist nach Zesens ganzer Art offenbar der Wirklichkeit entnommen.

3) Vgl. im Anhang zur Adriat. Ros. den Hochzeitsscherz an die hoch- und wohledelgeborne Jungfrau Adelmund von Libegau. Derselbe ist Rotterdam den 13. Heumond 1644 unterzeichnet. Adelmund hat sich danach in diesem Monat vermählt.

4) Helikon II. S. 17.

5) Auch hierin herrscht mit der Erzählung in der „Adriatischen Rosemund" Übereinstimmung.

Der einfache Gedankengang dieses 1645 erschienenen Romans, den wir als den Abschluß seines Liebesfrühlings betrachten können, ist kurz folgender: Markhold, ein junger protestantischer Deutscher, liebt in Holland eine katholische Venetianische Adlige. Deren Vater will die Ehe nur dann zugeben, wenn der Liebhaber verspricht, daß etwaige Töchter im katholischen Glauben erzogen werden. An dieser Bedingung scheitert das Liebesglück, denn das Gewissen erlaubt Markhold, der, wie wir das auch von Zesen wissen, ein überzeugter, aber keineswegs unduldsamer Protestant ist, nicht auf diese Bedingung einzugehen. Markhold reist nach Paris. Rosemund zieht sich inzwischen in tiefem Gram in das Schäferleben zurück. Bei seiner Rückkunft kehrt sie zwar zu Vater und Schwester zurück, aber der Gram über die hoffnungslose Liebe zehrt an ihrem Leben; sie schwindet langsam dahin, und am Schluß des Romans bleibt keine Hoffnung auf Wiederherstellung. Vergleichen wir damit eine sonst ziemlich dunkle Stelle aus einem Briefe des *Deutschmeinenden* (Ludwig von Hitzfeld) an Harsdörffer[1]: „*Aber der Herr Färtige hat noch was anders vor; wie mich deucht, so würd* — — — —[2]) *in dessen Rat er schon vor einem vierteil Jahr erfortert worden und der ein großer Liebhaber der deutschen Sprache sein soll* (also ein Ausländer!) *darzu gelangen, Es stößet sich an nichts mehr, als daß er nicht unserer Lehre zugethan ist.*“ Ganz ähnlich heißt es in der ‚Adriatischen Rosemund‘ S. 75: „*Aber eines steht mir noch im Wege* — — — *daß sie nämlich einer anderen Lehre zugethan ist und daß ich sie deswegen ohne Bewilligung meines Vaters* (Zesen's Vater ist protestantischer Pfarrer!) *nicht ehelichen darf.*“ Erscheint es da nicht annehmbar, daß dem wirklichen Zesen ähnliche Hindernisse bei seinen Absichten im Wege gestanden haben? Doch muß auch der Unterschied des Vermögens eine Rolle dabei gespielt haben, denn gegen Ende des Romans finden wir in auffallender Weise gesperrt gedruckte Gespräche zwischen Markhold und Rosemund, in denen der ‚verfluchte Reichtum‘ als der Brunnquell alles Bösen bezeichnet wird, ‚*indem manche zarte Jungfrau von ihren Eltern, indem sie nicht auf Tugend und Geschicklichkeit, sondern auf den bloßen verfluchten Reichtum sehen, so übel verehlicht wird, daß sie in ihrer Ehe keine fröhliche Stunde, wann sie nämlich bei einem solchen Büffel- und Eselskopfe das junge lustige Leben verschließen muß, zu gewarten hat.*‘

Der Tod bereitete dem zarten Verhältnis ein frühes Ende; denn wenn anders wir uns das Urbild der Rosemund als eine lebende Dame vorzustellen haben, konnte Zesen unmöglich den ihren Namen tragenden Roman mit seinem betrübenden Ausgange zu ihren Lebzeiten veröffentlichen; er hätte sich damit eine Verletzung des Zartgefühls zu Schulden kommen lassen, die mit seinem Charakter, wie er uns sonst entgegentritt, nicht in Einklang zu bringen ist. Wir setzen demnach den Tod der wirklichen Rosemund vor das Jahr 1645, in welchem der Roman erschien, und finden für diese Annahme volle Bestätigung in einem holländischen Gedicht Zesens: „*Aen een Amstelinneken de loofwaerdighste, lieflike Lely*“, das in den ‚*dichterischen Jugendflammen*‘ steht[3]). Die betreffenden Verse lauten (in der Orthographie des Originals):

---

[1]) Bellin, Etliche der hochlöblichen deutsch gesinnten Genossenschaft Mitglieder, wie auch anderer hochgelehrter Männer Sendeschreiben . . . . . zusammengetragen durch den Willigen, Hamburg 1647 Nr. 17.

[2]) Hier ist der betreffende Name unterdrückt

[3]) Filip Zesens, Dichterische Jugendflammen, in etlichen Lob-, Lust- und Liebesliedern zu Lichte gebracht, Hamburg 1667, S. 127.

Rosen will ik om u geeven,
jae myn Leeven.
myne Ros is niet meer root;
myne Ros is bleek gheworden,
door het morden,
door het stormen van de dood.
Vier jaer hebb' ik rowe ghedraegen,
doch myn klaegen
helpt niet meer, noch haer noch my,
'tis nu tyd de droeve daegen
wegh te jaegen,
dat ik witt in kleedern sy.

Aus diesen Versen ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß Rosemund wirklich um 1645 gestorben sein muß, da dies Gedicht spätestens 1651, wo die Sammlung erschien, vermutlich also 1649 geschrieben ist. Somit hat das Verhältnis 1642 oder 43 begonnen und durch den frühen Tod der Rosemund um 1645 ein trauriges Ende gefunden.[1] Vorher hatte es eine längere Unterbrechung nur durch die Pariser Reise Markhold-Zesens erfahren, die nach einem Gedicht in den ‚*Jugendflammen*' *(Nr. 7)* zehn Monate gedauert hat.[2] Sonst wissen wir darüber weiter nichts, als daß ihm Hugo Grotius und dessen Sekretär Isaac Vossius bei seiner Abreise einen Paß besorgten,[3] und daß Hin- und Rückreise zur See stattfanden, was durch mehrere Gedichte, die der Seereise ihre Entstehung verdanken, bezeugt wird.

Trotz mannigfacher äußerer Hindernisse ist Zesen doch während dieser Zeit schriftstellerisch nicht unfruchtbar gewesen. Auf die ‚*Scala Helikonis Teutonici*', eine kürzere Zusammenfassung seiner metrischen Gesetze für Gelehrte (1643), folgten in den nächsten Jahren mehrere Romane: 1644 ‚*die Liebesbeschreibung Lysanders und Kalisten*', eine Übersetzung nach *Daudigniers, l'histoire des amours de Lysandre et de Caliste,* (Hier nennt er sich unter der Widmung „*an die überirdische Rosemund*" „*Blaeu Ritter*" d. i. Philipp Caesius.) 1645, außer dem oben besprochenen selbständigen Roman, „*die Adriatische Rosemund*", welche er unter dem Namen Ritterhold von Blauen herausgab, des ‚*Ibrahim oder des Durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte*' (durch Fil. Zaesien von Fürstenau = Priorau) und 1647 „*die Afrikanische Sofonisbe*", die beiden letzten Übersetzungen der gleichnamigen Romane der Scudery, welche insofern von literarischer Bedeutung sind, als durch sie, nachdem die Amadisbücher sich überlebt hatten, eine neue Richtung des französischen Romans angebahnt wurde.[4]

---

[1]) In der Vorrede zur „Rosemund" führt Zesen auch einige Verse aus einem Trauerschauspiel an. Das ist vermutlich dasselbe, welches auch Hel. III, 4, A. 2 als Trauerschauspiel, das er auf den seligen Hintritt der übermenschlichen Rosemund gedichtet habe, erwähnt wird; also ein neuer Beweis, daß Rosemund bei Erscheinen des Romans schon gestorben war!

[2]) Hierdurch wird die Angabe Gödekes a. a. O., der die Dauer seines Aufenthalts für unbestimmt erklärt, richtig gestellt.

[3]) Diesen Paß bewahrte später der Greifswalder Theologe Meyer auf. Cimbria lit. II. S. 1024. Bibliotheca Meyeriana 727.

[4]) Über diese Romane hat Cholevius in dem bereits genannten Buche ausführlich gehandelt. Außerdem Bobertag a. a. O. B. II, S. 51 ff.

Außerdem hat er jedenfalls noch vor seiner Reise nach Deutschland die Übersetzung von *„Matthiae Dögens*[1]) *Heutiges Tages übliche Krieges-Baukunst“*, ein Lehrbuch der Festungsbaukunst vollendet. Von kleineren Schriften sind noch der *„Roselieb, ein Waldspiel in reimloser Rede, fast nach Torkw. Tassens Amintas umgesetzet“* und die *„deliciae vernales“* zu erwähnen. Eine *„Hoch- und niederdeutsche Reim- und Dichtkunst“*, die er damals geschrieben haben will, ist nie im Druck erschienen[2]).

Von entscheidender Bedeutung waren die Jahre seines Holländischen Aufenthalts auch für die Ausbreitung seiner Deutschgesinnten Genossenschaft. Während sie im Jahre 1643 nur aus den drei Gründern bestanden hatte, vermehrte sie sich nach dem Eintritt *des Ernstsittigen*, Gottfried Hegenitz[3]), im Jahre 1644 um 11, 1645 um 21 Mitglieder: in den Jahren 1646 und 1647 traten je drei und 1648 nur ein neues Mitglied bei. Die meisten davon hat wohl Zesen selbst in den Niederlanden durch persönliche Einwirkung gewonnen, eine Anzahl meldete auch Harsdörffer in Nürnberg, dem Zesen die Mitgliedschaft angetragen hatte, zur Aufnahme an.

Dieser vornehme Nürnberger Ratsherr, ein literarischer Dilettant, der mit lebhaftem kunstfreundlichen Sinne eine nicht geringe Eitelkeit verband, strebte danach, eine gewisse Führerrolle in der Literatur zu übernehmen. Seine reiche, unabhängige Stellung, die ihm überall Zutritt in die ersten Gesellschaftskreise verschaffte, hatte es ihm leicht gemacht, von dem Nährenden, der sonst bei der Aufnahme neuer Mitglieder sehr zurückhaltend war, Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft zu erlangen, in welcher er den sehr bezeichnenden Namen *„der Spielende“* bekam. Er unterhielt in der Folge mit Ludwig einen sehr eifrigen Briefwechsel und wußte auch auf diesen, so zugeknöpft er sich auch andern gegenüber zeigte, großen Einfluß zu üben. Auf seine Empfehlung nahm der Nährende Moscherosch[4]), Rist und Schneuber[5]) auf, ohne sie erst lange warten zu lassen. Aber mit andern Plänen stieß er auf Widerstand und zog sich sogar recht unwirsche Abweisung von Seiten des Oberhaupts zu. So kam ihm die Aufforderung Zesens, seiner Genossenschaft beizutreten, recht erwünscht, da er hier ein neues Mittel, sich Einfluß und Geltung zu verschaffen, zu finden glaubte. Als *„dieser Caesius, der sich jetzt Zesiens schreibet, in Niederlanden eine neue Gesellschaft an- und aufrichtete, benannt „die Deutschgesinnte“, in welcher Grafen, Freiherren und etliche gelehrte und berühmte Männer sich zur Ausarbeitung und Hochbringung der deutschen Sprache verbunden hätten*[6])*“*, und ihn unter dem Namen des *„Durchbrechenden“* zum Eintritt aufforderte, schlug er dies nicht ab, obwohl er, um der Form zu genügen, Fürst Ludwigs Einwilligung einholte. In einem sehr höflichen Schreiben, dessen Original auf der Hamburger Stadtbibliothek[7]) erhalten ist, nimmt er solche Ehre *„benebens möglichster Danksagung“* an und *„verpflichtet sich so hohe Gewogenheit treueifrigen Fleißes zu verdienen“*. Da er von den Grund-

---

1) Dögen war kurfürstlich brandenburgischer Rat und damals Geschäftspfleger in den Niederlanden.

2) Vgl. Sendeschreiben an Steffen von Lamswärde in Habichthorst, Bedenkschrift S. 68.

3) Er ist der Verfasser eines im siebzehnten Jahrhundert vielverbreiteten und öfter aufgelegten Itinerarium Frisio-Hollandicum. Er stammte aus Görlitz und reiste 1626 oder 1627 über Hamburg nach den Niederlanden. Später wurde er braunschweigischer Rat.

4) Krause Erzschrein S. 172.

5) Ebenda S. 377 f.

6) Krause Erzschrein S. 336.

7) S. Anhang 1.

satzungen noch nichts kenne, erlaubt er sich eine Reihe von Vorschlägen, aus denen seine genaue Kenntnis der italienischen Akademien und sein Gefallen an Äußerlichkeiten hervortritt. So vergißt er nicht anzuraten, daß die Rosengenossen einen Gesellschaftspfennig an einem rosenfarbenen Bande *„von Silber und verguldt“* tragen möchten. Ihm sind *„ohne Ruhm zu schreiben, viel tapfere Poeten mit Freundschaft zugethan“*, welche er denn auch zur Aufnahme vorschlägt. Es sind folgende sechs: Wenzel Scherffer von Scherfenstein [1]), Isaias Rumpler von Löwenhalt [2]), Joh. Clajus [3]), Samuel Hund, Samuel Betulius [4]) (von Birken) und Michael Moscherosch, sonst Philander von Sittewald, in der That also Männer, die er mit einem gewissen Rechte als „tapfere Poeten“ bezeichnen durfte, wenn sie auch damals zum Teil ihre Gedichte oder andern Schriften erst druckfertig hatten. Besonders interessant in dem Schreiben ist eine Erinnerung wegen der Rechtschreibung. Zesen hatte damals seine von dem Herkömmlichen in vielen Punkten abweichende und teilweise recht seltsame Orthographie mit großer Consequenz in seinen Schriften angewendet und dadurch das höchste Mißfallen in den Kreisen der Fruchtbringenden Gesellschaft erregt. So ist es zu verstehen, daß Harsdörffer in den Stiftungsbrief der Deutschgesinnten Genossenschaft aufgenommen wünscht, daß die Rechtschreibung kein wesentliches Stück der Sprache sei. Er fürchtet, daß, wenn dies nicht geschähe, viele abgeschreckt werden möchten, und bedauert mit Zesen *„nicht mal ein Ständlein darüber reden zu können“*, da ihm die Schreibung Sünn, fünden und Wüllen für Sinn, finden und Willen — so wollte Zesen, der zu jener Zeit das phonetische Prinzip in der Orthographie strengstens durchführte, nach der Meißnischen Mundart, die er für die vollkommenste hielt, geschrieben wissen — recht absonderlich vorkam. Der Brief ist am 25. Dezember 1644 geschrieben und am 3. April 1645 sind alle Angemeldeten aufgenommen. Zesen zeigte sich also den Wünschen Harsdörffers in Bezug auf die Aufnahme entgegenkommend, und auch von den übrigen Wünschen sind die meisten erfüllt; selbst das Bedenken wegen der Schreibart hat er berücksichtigt.

Außer Harsdörffer und seinen „tapfern Poeten“ und den oben genannten Freunden Zesens, die alle auch Mitglieder der Genossenschaft waren, sind von hervorragendern Gesellschaftern, die damals eintraten, zu nennen: der später durch seine heldenmütige Verteidigung Wiens berühmt gewordene Rüdiger Günther, Graf von Stahremberg, *der Feste* [5]), welcher damals in den Niederlanden lebte, der schlesische Edelmann Theodor von Tschesch [6]), der nach

---

1) Vgl. Gödeke III, S. 54.

2) Gödeke III, 145 und Allg. D. B. u. d N.

3) Ebenda S. 111.

4) Ebenda S. 113. 186.

5) Sein Dankschreiben für erfolgte Aufnahme steht bei Bellin, Sendeschreiben No. 2. Es ist datiert Gräfenhag den 1. Februar 1645.

6) Er stammte aus einem altadligen Geschlecht in Schlesien, geboren 1595. Nachdem er auf vielen Universitäten studiert, trat er in die Dienste des Winterkönigs. Nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge begab er sich auf sein väterliches Gut Krippitz und wurde Rat beim Herzog Johann Christian zu Brieg. Als dieser wegen seiner Parteinahme für den Winterkönig fliehen mußte, verkaufte Tschesch sein Rittergut und verwandte einen Teil des Erlöses für wohlthätige Stiftungen. Er wandte sich jetzt wieder den Wissenschaften zu und beschäftigte sich besonders mit den Mystikern, gab auch einiges über Jacob Böhme und theologische Gegenstände heraus. Als er eine Reise nach Palästina

mancherlei seltsamen Schicksalen zu jener Zeit in den Niederlanden durch Sprachunterricht sein Leben fristete, Wolfgang Ferdinand, Freiherr von Jöstelsberg [1]), Christoph von Liebenau, der Mitgründer, ebenfalls damals in den Niederlanden lebend [2]), Johann Bellin, *der Willige*, der später wegen Übertreibung der Zesenschen Anschauungen in Sprache und Schrift fast berüchtigt wurde, David Schirmer [3]), ein wenig hervorragender Dichter von Gelegenheitsstücken und Balletten, und sogar ein Franzose P. Bense de Puis, der den Namen „*der Deutschmeinende*“ erhielt. Der letztere, Königlich französischer Geheimschreiber und Dolmetscher in den Niederlanden, war von Zesen ganz für die deutsche Sprache gewonnen und hegte geradezu übertriebene Vorstellungen von der Herrlichkeit der deutschen „*uralten Haupt- und Heldensprache*“. Er hat eine deutsche Grammatik für Franzosen geschrieben, die in mehreren Auflagen erschienen ist. [4]) In der Zuschrift dazu spricht er von den Deutschen also: [5]) *Ces braves Allemands, qui sont tous* Alle Männer *c'est à dire tous hommes, tous forts, tous vaillants, tous généreux et pour le dire en un mot tous* Gar-Männer. In der Vorrede sucht er die Franzosen zu überzeugen, daß ihre Sprache eine Ableitung der deutschen sei, eine Weisheit, die er wohl von Zesen auf Treu und Glauben hingenommen hatte. [6])

Der von dem Spielenden gewünschte ‚Entwurf‘ von dem Vorhaben der Deutschgesinnten und den Namen der ersten Mitglieder erschien zwar erst im Jahre 1669 unter dem Titel: *das Hochdeutsche Helikonische Rosenthal, das ist der Deutsch-gesinnten Genossenschaft Erster oder Neunstämmiger Rosenzunft Erzschrein durch den Färtigen*, doch geht aus dem Briefe Harsdörffers an Ludwig von Anhalt vom 9. Mai 1645 hervor [7]), daß die Grundzüge der Satzungen schon im Jahre 1644 feststanden. Ich führe hier das Wichtigste daraus an. Die erste oder Rosenzunft war nach der Zahl der neun ‚Kunst- oder Sanggöttinnen‘ auf neun Rosenkränze oder Zunftsitze zu je neun Zunftgenossen berechnet. [8]) Zum Oberhaupte der gesamten Zunft hatte Zesen *den Siegenden*

---

antreten wollte, versäumte er in Ragusa über der Besichtigung der Stadt den Abgang des Schiffes und verlor so alle seine Habe, die sich bereits auf dem Schiffe befand. Da er nach Schlesien seiner religiösen Stellung wegen nicht zurückkehren durfte, ging er nach Holland und gab dort Unterricht in Sprachen. 1645 reiste er über Hamburg nach Elbing, wo er 1649 in großer Dürftigkeit starb. Er soll eine Wagenladung Manuscripte hinterlassen haben. Zedler I, 2618. Krause, Vergnügte Stunden T. 9, S. 42 ff.

1) Des heiligen römischen Reichs Adelslexicon von Gauhen I, 940 berichtet: Diese vornehme freiherrliche Familie in Franken, so sich Herren von Lindt beinennet, stammet aus der Steiermark her, von da sie Ao. 1629 wegen der evangelisch-lutherischen Religion weichen müssen. — Wolfgang Ferdinand, lebte nachher in Nürnberg. Er hatte durch seine Vermählung ansehnliche Rittergüter im Stifte Bamberg an sich gebracht.

2) Er datiert einen Brief an Zesen aus Gräfenhag. Abgedruckt in der Adriat. Ros.

3) Gödeke III, S. 69.

4) Grammaire Allemande et Françoise Composée par le Sieur Bense du Puis Secretaire et interprète du Roy. Reichard (Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst) besaß davon die 3. Auflage, Paris 1674. 316 Seiten.

5) Reichard a. a. O. S. 466 ff.

6) Hel. Ros. S. 40, wird ein größerer Abschnitt aus der Vorrede einer ‚Hochdeutsch-Französischen Kunstlehre‘ von demselben angeführt, in welcher in ähnlich überschwänglicher Weise von der deutschen Sprache geredet wird. Vgl. dazu Borinski, Poetik der Renaissance S. 265.

7) Krause, Erzschrein S. 336.

8) Die volle Zahl wurde erst 1669 erreicht.

(Grafen von Thurn) erkoren; weil dieser aber *„solche Würde als eine schwere Bürde“* abgelehnt, war sie dem Stifter Zesen von den Zunftgenossen einstimmig übertragen worden. Das Oberhaupt hatte als Erzschreinhalter die allgemeine Leitung, ihm lag die Aufnahme der neuen Zunftgenossen, die Ausstoßung *„derer, die sich ungebührlich verhalten“*, die Zuweisung der Sinnbilder, der Zunftsprüche und die Anfertigung der Reime zu den Sinnbildern ob. Neben ihm standen ein allgemeiner Unterschreinhalter, neun Zunftmeister, neun Vorsitzer, neun *„absonderliche Schreinhalter“*, neun Geheimverpfleger und endlich zwei Herolde.

Der Zunftschmuck, den die Rosengenossen bei ihren Zusammenkünften um den Hals und auf der Brust tragen sollten, bestand in einem rosenfarbenen seidenen Bande, das unten mit einem ‚goldenen oder silbern-vergüldeten‘ Brustpfennig, oberhalb zur Rechten mit dem Namen der Rosenzunft, zur Linken mit der Zunftglieder eigenem Gesellschaftsnamen, in himmelblauer Seide gestickt, geziert war.

Den Rosengenossen war Eintracht und Verträglichkeit zur obersten Pflicht gemacht. Diese Einhelligkeit sollte durch verschiedene Meinungen über die Orthographie nicht gestört werden, wie in dem Vorbericht des Rosenthals ausdrücklich hervorgehoben wird. *„Hierbei müssen wir auch notwendig erinnern, daß kein Mitglied unserer Genossenschaft gehalten ist, sich an eine gewisse dieses oder jenes Schreibart, wie etliche naseweise Streithämmel uns fälschlich bezichtigt, zu binden; sondern ein jeder seine vollkommene Freiheit habe, nach seiner Willkür damit zu verfahren, jedoch also, daß es mit der rechtmäßigen Vernunft, oder zum wenigsten mit dem erleidlichsten, üblichen Gebrauche, ob er schon zuweilen jener schnurstracks zugegenläuft, übereinkomme. Denn es ist einmal gewiß, daß hierinnen nimmermehr einige Gleichstimmigkeit, ob man schon gerne wollte, auch nicht unter zweien zu treffen, indem dieser des andern Sinn und Ursachen, warum er so und so schreibet, nicht allemal erraten, und also ihm keinesweges überall folgen kann. Aber was die Sprache selbst und derselben Redensart angehet, so ist jedes Mitglied in allewege verbunden, dieselbe in ihrem Wesen und Stande, ohne Einmischung fremder und ausheimischer Wörter aufs müglichste und thunlichste, den Fruchtbringenden zur löblichen Folge, zu erhalten und sich der besten und reinesten Meißnischen oder Obersächsischen Mundart, sowohl im Reden als Schreiben, es sei gereimt oder ungereimt, zu befleißigen.“*

Aus den von der Genossenschaft genehm gefundenen Allgemeinen Satzungen hebe ich folgendes hervor [1]:

1. *Alle diejenigen, welche der löblichen Deutschgesinnten Genossenschaft einverleibet zu werden begehren, sollen der edelen hochdeutschen Sprache mächtig sein und derselben Zuwachs und Aufnehmen entweder durch Schriften oder durch andere Mittel zu befördern angeloben.*

2. *Vor allen Dingen sollen alle und jede Zunftgenossen verpflichtet sein, ihren äußersten Fleiß anzuwenden, daß gemelter Sprache eigene angeborne Grundzierde nicht allein erhalten, und vor allem fremden Unwesen und Gemische bewahret, sondern auch je länger je trefflicher vermehret, ja alles eingeschlichene Unreine, Ungesetzmäßige und Ausheimische abgeschaffet und in ein besseres, wo immer thunlich, verändert werde.*

---

[1]) Rosenthal, S. 32—39.

Nach der 3. Satzung soll sich jeder Zunftgenosse bemühen, „*die allertugendhaftigsten und allertüchtigsten*“ Leute für die Genossenschaft heranzuziehen. Dann folgen (4.) Bestimmungen über die Führung der Zunftrolle durch den allgemeinen Unterschreinhalter und (5.) über die Erteilung von Zunftnamen und Zunftzeichen durch den Erzschreinhalter.

6. Imgleichen sollen auch alle und jede Mitglieder verpflichtet sein, sobald sie etwas durch öffentlichen Druck herausgegeben, solches, es sei, was es wolle, dem Erzschreinhalter zuzusenden, damit er dessen, was in seiner gestifteten Gesellschaft Rühmliches verrichtet wird, Kündigkeit habe, und es zu ihrem Gedächtnisse bewahren könne.

7. Damit diese Gesellschaft um so viel mehr Ruhmes und Ehre, sowohl bei der Nach- als itzigen Welt erlange, sollen sich alle diejenigen Mitglieder, die sich fähig darzu erkennen, zuförderst befleißigen, die allernützlichsten Bücher in allerhand Wissenschaften und Künsten, entweder aus eigener Erfindung, in hochdeutscher Sprache rein und zierlich geschrieben, oder aber aus der Griechen, Lateiner und aus anderer Völker erbaulichen Schriften, die man in unserer Sprache noch nie gesehen, eben also und getreulich verhochdeutschet, herauszugeben.

Diejenigen, welche selbst keine Bücher schreiben können, sollen nach der 8. Satzung derartige Absichten anderer Mitglieder durch Geld oder andere Mittel befördern.

Wer ein fremdes Buch übersetzen will, soll dies dem Erzschreinhalter mitteilen und ebenso sollen alle anderen Schriften, die ein Genosse verfasst, besonders Gedichte, dem Erzschreinhalter vor dem Drucke vorgelegt werden.

Die 11. Satzung erinnert daran, daß das Porto für die Briefe und dergleichen von den Absendern zu tragen ist.

Die 12. Satzung handelt von dem regelmässigen Schriftwechsel: Alle Mitgenossen und insonderheit die Schreinhalter und Zunftmeister sollen jährlich mindestens dreimal an den Erzschreinhalter schreiben und ihn über alle wichtigen Vorfälle in den einzelnen Zunftsitzen auf dem Laufenden erhalten.

13. Zwischen dem Oberzunfthaupte und den Zunftgliedern, als auch selbst zwischen diesen, allen soll jederzeit eine unterliche aufrichtige und recht brüderliche Freundschaft gepflogen; und alle Uneinigkeit, Halsstarrigkeit, Zank- und Neidsucht, ja alles mit einander, was diese Vereinigung enteinigen, und dieses brüderliche Band entbinden und auflösen möchte, mit höchstem Ernste vermieden werden.

14, Wann sich etwan ein unruhiges, unverschämtes und naseweises Lästermaul erkühnen würde, auch den geringsten unter den Mitgenossen mit Schmähschriften oder anders ungebührlich anzutasten, soll nicht allein der Erzschreinhalter, sondern auch ein jedes Zunftglied verbunden sein, solchem ihrem geschmäheten und verleumdeten Mitgliede unverzügliche Hülfe zu leisten, und dem Schmäh- und Spottvogel schrift- und mündlich dermaßen das unnütze Maul stopfen, daß hinfürder dergleichen zweibeiniges Müllervieh unsere Rosen- und Liliengenossen unangegigacket lasse.

Die 15. Satzung endlich ermahnt die Zunftgenossen zu einem tugendhaften und leutseligen Verhalten und schärft noch einmal den „*fürnehmsten Zweck*“, die Förderung der deutschen Sprache, nachdrücklichst ein.

Wir ersehen aus diesen Satzungen, daß Zesen unter den Deutschgesinnten eine ähnliche Stellung einnahm wie *der Nährende* in der Fruchtbringenden; und in Wirklichkeit stand er noch viel höher, in Ansehung der Ehrfurcht, welche die Mitglieder ihrem Oberhaupte zollten. Diese war in den Satzungen nicht vorgeschrieben, sie wurde ihm aber auch von geistig hervor-

ragenden Männern freiwillig entgegengebracht, ein neuer Beweis, daß Zesen nicht der kleinliche Wortgrübler gewesen ist, als den man ihn vielfach hingestellt hat. Schon damals wurden seine Worte wie die eines Propheten aufgenommen, wie ein Messias wurde *der Färtige* von seinen Rosenbrüdern verehrt, die ihn als „den Großen“, „die Sonne deutscher Lichter“, „den Phönix deutscher Dichter“ anredeten. Solche Anerkennung blieb natürlich nicht ohne Eindruck auf seinen ohnehin etwas zur Eitelkeit neigenden Sinn und wir brauchen uns nicht zu wundern, daß er jetzt die Zeit für gekommen erachtete, um die Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft, mit der sich die Deutschgesinnte an Berühmtheit und Glanz der Namen doch nicht messen konnte, zu erlangen, die ihn schon lange in seinen Gedanken beschäftigt hatte.

III. Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Stellung zu Rist und andern Gegnern.

Zesen hatte der Fruchtbringenden 1644 seinen Ibrahim gewidmet, und unter Hinweis darauf war Harsdörffer bemüht gewesen, ihn bei dem *Nährenden* zu empfehlen, aber der Fürst zeigte sich, wie öfter bei derartigen Empfehlungen, sehr zurückhaltend, wenn er auch anerkennen mußte, daß Zesen in „seiner Verdeutschung läufig und in der Feder flüssig sei“ [1]. Veranlassung zu dieser Zurückhaltung gab dem *Nährenden* das ungünstige Urteil, das Zesens ehemaliger Lehrer, den er um Auskunft gebeten, über seinen „Lerner“ gefällt hatte [2], und der Ärger über Zesens willkürliche Neuerungen in der Orthographie und seinen Verdeutschungseifer. Aber Zesen verzichtete nicht auf seine Absicht. Er näherte sich Schottel, der als *der Suchende* bei Fürst Ludwig besonders in Ansehen stand und machte 1646 eigens eine Reise nach Deutschland, um Buchner in Wittenberg zu besuchen. Dieser fand Zesen sehr bescheiden und nachgiebig, da er sogar bereit war, in Bezug auf den Buchstaben *C*, den er, wie auch das *Q* und *V* aus der deutschen Sprache verbannen wollte, Zugeständnisse zu machen und so empfahl er ihn dem Fürsten [3]. Aber erst im Jahre 1648 sollte sich seine Hoffnung verwirklichen, nachdem er, um die Aufnahme eifriger zu betreiben, wieder nach Deutschland gekommen war. Am 25. April schreibt er aus Amsterdam an den *Nährenden* und teilt ihm mit, daß er im künftigen Monat nach Deutschland reisen wolle und ihm in drei Monaten *„in Unterthänigkeit aufzuwarten verhoffe“*. Er spricht zugleich die Absicht aus, ein Ehrengedicht auf die Fruchtbringende, das er unter der Feder habe, zu veröffentlichen [4]. Der Fürst antwortete nicht selbst, sondern ließ ihm durch einen Beauftragten mitteilen, daß Seine Fürstliche Gnaden seinen Besuch gern sehen würden, *„das sogenannte Ehrengedicht auf die fruchtbringende Gesellschaft“* möchte er jedoch *„allerhand Ursachen und eigentlichern Berichts wegen nicht drucken lassen, er habe es dann zuvor S. f. gn. ersehen lassen“*. Das Schreiben ist aus Köthen vom 21. Mai datiert.

Die Antwort darauf erfolgte schon aus Deutschland, und zwar von Schirau aus, am 22. August. Zesen meldet seinen Besuch für die nächste Woche in einem sehr ehrerbietigen Schreiben an und übersendet zugleich ein Büchlein, das in dem Schreiben nicht näher bezeichnet

---

[1]) Krause, Erzschrein S. 338.
[2]) Krause, a. a. O. S. 272. Vgl. oben S. 4.
[3]) Bellin, Sendeschreiben Nr. 18.
[4]) Krause, a. a. O. S. 413 f.

ist, vielleicht die *Scala Heliconis Teutonici.* Er war auf der Durchreise durch Hamburg bei seinem alten „Freunde", dem Wedeler Pastor Rist, gewesen und hatte diesem, *„dem wol Ehrwürdigen Edlen, Hoch- und Wohlgelahrten Herren, seinem hochgeehrten Herrn und sehr liebwehrten Freunde"* in dessen Holstein ein Ehrengedicht[1]) geliefert; offenbar war ihm sehr daran gelegen, diesen hochangesehenen und gefährlichen Mann, der im vorigen Jahre in die Fruchtbringende aufgenommen war, wenigstens nicht unter seinen Gegnern zu wissen. Es half ihm freilich nichts, wie er bald einsehen sollte. Die Angelegenheit mit der Fruchtbringenden hatte jetzt guten Fortgang. Während er in Prirau bei seinen Eltern an einer neuen Ausgabe seines *Helikon* fleißig arbeitete, hatten Schottels und Buchners[2]) Einfluß bei dem *Nährenden* die Aufnahme bewirkt. Gueintz grollte noch immer. Am 16. Weinmonat 1648 schreibt[3]) der *Nährende* an diesen und *„füget ihm zu wissen, daß sein gewesener Jünger oder wie er es genennet, ‚Lerner' Philipp Zesen sich bei ihme einstellen wird"*. Dieser sei vor etlichen Jahren durch den *Genossenen* empfohlen, aber bisher *„sonderlicher Erheblichkeiten wegen"* beanstandet. Weil er aber abgesehen von *„der ungewöhnlichen Wortschreibung, und etlicher neu erfundenen und nicht wohl sich schickenden Redensarten und Wörter"* flüssig und richtig schreibe und man Hoffnung auf Besserung hege, so habe man bedacht, ihn unter dem Namen des Wohlsetzenden, und mit dem Gemälde des Ruhrkrauts, in Lateinisch Gnaphalion genannt, so zu vielen Krankheiten dienlich, und dem Worte der Natur nach aufzunehmen, zu dem Ende, „daß er dadurch desto mehr angereizet werde, auch sich hinfüro zu seinem eigenen Besten und Aufnehmen der angebornen recht deutschen Art, so im Schreiben als Stellen zu verhalten und zu befleißigen und das allzu neuerliche ungewöhnliche fahren zu lassen." Zuvor aber solle *der Ordnende* noch sein Gutachten abgeben. Gueintz fügte sich, aber giftig riet er, ihm doch lieber den Namen *‚des Folgenden'* zu geben, auf daß durch dieses Wort er verpflichtet würde, der Natur nach solches zu beweisen, und konnte sich nicht enthalten, ihm noch nachträglich einige Nadelstiche zu versetzen. Er nennt ihn in dem Schreiben, das Zesen selbst dem Fürsten überbrachte, *„sonsten ohne Verkleinerung zu gedenken, ehrgierig und hochsinnig* (= hochmütig), *auch frauenholdig"*. Die Aufnahme erfolgte nun aber kurz darauf. Er wurde als 521. mit folgendem Reimgesetz eingenommen:

Wohlsetzend der Natur nach bin ich hier genannt,
Dann wie das Ruhrkraut pflegt die Leiber wohl zu setzen
Zum Abfluß, also wird die Schrift für gut erkannt,
Die flüssig ist, sie kann den Leser wohl ergetzen.
Gezwungne Neuerung sei weit von uns verbannt,
Weil sie die Eigenschaft der Rede will verletzen.
Wer neue Sachen setzt, der setze mit Bedacht,
Und nehme die Natur der Sach' und Sprach' in Acht.[4])

---

1) Geschrieben am 29. Juni.

2) Wie ganz anders urteilt der milde Buchner als der gallsüchtige Hallische Rector: *De Caesio nostro plane assentior Illustrissimo principi. Novandi libido, addo et ἀλαζονείαν juvenum maxima vitia sunt: itaque cum aetate ponet, praecipue adiutoribus tantis adiutus.* Buchneri Epp. pars I num. 179 p. 494 sq.

3) Krause, a. a. O. S. 276.

4) Krause S. 411.

Das war deutlich. Fast wie eine Antwort auf dieses Reimgesetz *des Nährenden* klingt der Sinnspruch, den Zesen am 2. Dezember in das Gesellschaftsalbum schrieb:

Tugend hat leider! allzuviel Neider, aber indessen
Werd ich sie dennoch allezeit lieben, nimmer vergessen;
Willstu die Rosen unter den Dornen völlig abbrechen,
Mußtu nicht achten oder betrachten, daß sie dich stechen.

Wahlspruch:

Last häget Lust. [1])

Lange dauerten die guten Beziehungen zu dem schwerzubefriedigenden Oberhaupte der Fruchtbringenden nicht. Die neue Ausgabe des *Helikon* erschien im Beginn des folgenden Jahres. Zesen hatte einen Teil vorher dem Fürsten eingeschickt, aber dieser verlangte Zuschickung des Ganzen vor dem Druck. Darauf erklärt *der Wohlsetzende* in einem Briefe an *den Nährenden* vom 9. Mai 1649 [2]) sich zwar *‚allezeit willfärtig‘*, weil aber der Drucker schon alles in Händen habe, so könne er es nicht eher als bis nach Vollendung des ganzen Drucks einsenden. Doch giebt er beruhigende Erklärungen über das Hauptbedenken. Er habe dem Korrektor anbefohlen, sich nur nach der gemeinsten zu Wittenberg und Leipzig jetzt üblichen Schreibart zu richten. Zesen hatte bei der Uebersendung des Bruchstückes auch die Bitte ausgesprochen, der Fürst möchte das Eingesandte an *den Vielgekörnten* (Dietrich von dem Werder) gelangen lassen; [3]) der Fürst willfahrte, schrieb aber zugleich, indem er eine ganze Reihe von sprachlichen Ausstellungen machte, daß *der Wohlsetzende* wohlthäte, *„seine Sachen erst fürzuzeigen“*. Das Urteil des *Vielgekörnten* lautete günstig. Er nannte Zesens Helikon *„ein sehr wohl und tiefsinnig ausgeführtes Werk, dergleichen wohl in keiner Sprache, geschweige denn in unserer deutschen zu finden.“* Dieser fühlte sich nun doch noch veranlaßt, einen weiteren Teil des Helikon dem Fürsten einzuschicken. In dem begleitenden Briefe vom 12. Mai entschuldigt er sich, daß er ihm nicht persönlich aufwarten könne; da sein Vater mit dem *„Bau* (d. i. Bestellung des Feldes) *begriffen sei, könne er weder Wagens noch Pferdes mächtig werden“*. Doch hoffe er nach abgelaufener Saatzeit die Reise unternehmen zu können. Zugleich kündigt er an, daß er innerhalb sechs Wochen wieder nach Niederland reisen müsse. Die sachlichen und sprachlichen Einwürfe des Fürsten erkennt er nicht als berechtigt an. So hatte der Fürst daran Anstoß genommen, daß Zesen einigen Gelehrten die Bezeichnung *„durchleucht“* beigelegt hatte und wünschte, *„Mißgunst oder Nachrede zu verhüten“*, eine Änderung. Ja, er schrieb sogar an den Kanzler Milagius in Dessau und beauftragte diesen, auf Zesen persönlich einzuwirken. Aber auch Milagius hatte keinen Erfolg. In einem Briefe vom 22. Mai teilt er *dem Nährenden* mit, daß er *„wegen des Worts Durchleuchte mit ihm zu reden gekommen“* und ihm dafür *‚Erleuchte‘* geraten. Zesen habe aber gemeint, solches käme nur den Geistlichen zu. *„Mich deucht“*, so fährt er fort, *„es stecket eine nichtswürdige Eitelkeit darunter und ekelt mir recht für den großen Zesen, welches, wie ich gesehen, bei Ausfertigung des Helikons abermals auf die Bahne gebracht wird“*. [4]) — Über solche Dinge stritten damals Männer, welche sich zu den erleuchtetsten Geistern der Nation rechneten!

---

[1]) a. a. O. S. 489.

[2]) a. a. O. 416 f.

[3]) Vgl. den im Anhange abgedruckten Brief *des Vielgekörnten* an Zesen. Das darin übersandte Reimpaar steht Helikon 4. Ausgabe, hinter dem Briefe *des Vielgekörnten* vom 28. April.

[4]) Siehe darüber noch Gebhardt a. a. O. S. 58 ff., und Borinski a. a. O. S. 206 f.

Am 25. Mai [1]) schreibt Zesen seinen letzten Brief von Prirau aus, kurz vor seiner Abreise nach den Niederlanden. Alle zehn Notabenes des fürstlichen Schulmeisters weist er höflichst zurück, dankt im übrigen noch mal und für alle mal, zum unterthänigsten für die ihm erwiesene hohe Gnade und bittet, ihm das Wohlwollen auch für die Zukunft zu erhalten. Einen Abschiedsbesuch könne er leider nicht machen, da er kaum Zeit habe, diesen Brief zu schreiben. Dieser Brief fand eine rasche Antwort. Der Fürst hatte zwar auch von Gueintz und Harsdörffer sich manchen Widerspruch gefallen lassen. Daß aber ‚dieser Caesius‘ in solch überlegenem Tone mit ihm redete, war ihm doch zu arg. Der Fürst schreibt am 26. Maimonats aus Köthen [2]): „*Es weiß dem in der Fruchtbringenden Gesellschaft genannten Wohlsetzenden der Nährende bei seiner fürhabenden Reise ins Niederland, auf seine Gegenantwort vom 20. dieses, ein anderes nicht zu erwidern, als daß er sich nochmals auf sein erfordertes und jüngst abgegebenes Gutachten über seinen Helikon und dessen Rechtschreibung berufet. Mit ihme darüber in Schriftstreit einzulassen, hält er nicht für nötig, insonderheit, da er auch den Genossenen* (Buchner) *darüber nicht vernommen, noch seine Gedanken eingeschicket, wie er wohl hätte thun können. Mehrere Verwirrung in deutscher Sprache, wie schon von seiner Genossenschaft in der Uebelschreibung und andern überflüssigen Klügeleien, die mehr in selbsterfundenen Einbildungen und sonstiglichen Meinungen, nach fremden Sprachen gerichtet, als auf den rechten Grund, die Natur und eingeführten guten Gewohnheit, bestehen, hält der Nährende ganz undienlich, und mag der Erfinder oder Anfänger solcher Genossenschaft sehen, wie sie ins künftige ablaufen, von der Fruchtbringenden Gesellschaft und anderen verständigen, gelehrten, recht-Deutschen werden sie nie gut geheißen werden, und mag er sie unter ihrem Namen auch mehr lassen ausgehen, ja wider die angeborene deutsche Natur oder Art, seinem erlangten Worte nach ferner im Schreiben und Dichten neuerlich oder übel setzen, nicht gebrauchen, sonsten müßte ihme hierunter öffentlich widersprochen werden. Er wird gewiß in Holland, Niederland, Frankreich und anderen fremden Orten der deutschen Sprache Grund, Aussprache und Rechtschreibung nicht finden, noch endlich seine eingebildete Meinung behalten können. Wird demnach guter Wohlmeinung vermahnet sich hierunter nochmals wohl fürzusehen, damit er nicht wegen seiner ausschweifenden Gedanken den Namen des Wohlsetzenden verliere und solches auf sich durch Eigenliebe und widrigen Verstand ziehe. Indessen soll seine Gegenantwort, anderen Gesellschaftern bei Gelegenheit zu zeigen, wohl aufgehoben werden, womit ihme Glück auf die Reise gewünscht wird und ist sonsten*

Des Wohlsetzenden

ganz williger

der Nährende.

Gereizter hat der Nährende wohl nie an einen der Gesellschafter geschrieben. Den Namen des Wohlsetzenden verlieren — das hieß nichts anderes, als aus dem Orden ausgestoßen werden. Wenn sich das Oberhaupt des Ordens zu so unverhüllter Drohung hinreißen ließ, was wunder, wenn jetzt die erbärmlichen „*Neidhämmel*“ und kleinlichen Streberseelen die Zeit für

---

[1]) Krause, S. 421.

[2]) a. a. O. S. 424.

gekommen hielten, der langverhaltenen Wut gegen den selbstbewußten jungen Gelehrten und Dichter freien Lauf zu lassen und ihr Gift gegen den Mann zu verspritzen, mit dem einen ehrlichen wissenschaftlichen Strauß auszufechten sie nicht den Mut hatten. Zesen hatte zwar auch früher schon manche Anfeindung erfahren, manchen Tadel wegen seiner Schreibart und seines „grillenhaften“ Verdeutschungseifers hören müssen, aber jetzt, als der Nährende ihn fallen gelassen, begann eine förmliche Zesenhetze, eine wahre Flut von den albernsten und erbärmlichsten Verläumdungen brach über den 30jährigen Dichter herein, der es wagte, nicht nur eine eigene Meinung zu haben, sondern sie auch dem fürstlichen Zorn zum Trotz festzuhalten. Der Stimm- und Reigenführer in diesem widerwärtigen Schauspiel ist der Wedeler Pastor Johannes Rist. Dieser eitle und selbstgefällige, in jener Zeit weit über Gebühr gefeierte Mann hatte, wie wir oben gesehen, mit Zesen im vertrautesten Verkehr und in regem Briefwechsel gestanden [1]. Noch 1644 nennt er sich seinen „treuergebenen und beständigen Freund“, aber bald darauf muß der erste Riß in diese Freundschaft gekommen sein. In dem Sendeschreiben an *den Kreuztragenden* (Joh. Albrecht von Brunckhorst), „im 1664 Jahre abgelaufen“ erzählt Zesen, daß der *„unmenschliche Haß“*, den Rist auf ihn geworfen, *„nun in die 20 Jahr“* andaure. Über eine ganz harmlos gemeinte Kritik eines Rist'schen Reimes sei der Mann so erboßet und entrüstet geworden, daß er ihm *„solche unnütze Briefe“* zugeschrieben, dergleichen er nie gesehen. „*Ja, wie wohl,*“ fährt Zesen fort, *„ihm der ehrliche Theobald Grummer [2], nachmaliger Worthalter zu Narve, deswegen eingeredet, ihn auch so weit bewogen, daß er mich wieder durch einen Brief, den mir der gute Grümmer selbst brachte, um Verzeihung gebeten und ich auch willig und bereit war, mit ihm versühnet zu werden: so hat er doch solchen einmal gefaßten Groll allezeit heimlich bei sich behalten, bis er endlich gar öffentlich ausgebrochen und zu solchem Unheile gediehen, wie meinem Herrn bekannt ist. Kurz er hat von der Zeit an, wie sehr ich mich selbsten auch darum bemühet, sowohl durch freundliche Briefe als Auftragsschriften, von keiner einigen Versühnung wissen wollen, und in solcher Unversühnlichkeit wird er wohl seinen Geist, dem der Allerhöchste gnädig sein wolle, aufgeben.“* Als Zesen 1648 seine Reise nach Deutschland antrat, muß wieder ein leidliches Verhältnis zwischen den beiden Männern bestanden haben, da Zesen, wie wir gesehen, auf der Durchreise durch Hamburg Rist einen Besuch auf seinem Wedeler Parnaß abstattete. Als aber Zesen in offenem Bruch mit dem Oberhaupt der Fruchtbringenden im Juni 1649 zu dauerndem Aufenthalt nach Holland zurückgekehrt war, kannte Rist in seinem verlogenen Haß keine Grenzen mehr. Er hielt es jetzt für an der Zeit, Zesen öffentlich vor aller Welt zu verspotten. In seinem *Friedewünschenden Deutschland*, das 1647 erschien, hatte er eine lächerliche Figur, einen Junker Sausewind, eine Verkörperung prahlhänsischen Wesens, geschaffen, ohne dabei schon an Zesen zu denken [3]. Aber bereits in der Vorrede zum *Neuen Teutschen Parnaß* wendete er denselben Namen zum ersten Male unter deutlicher Anspielung auf Zesen an. Dieser Sausewind spielt nun auch in dem 1653 erschienenen *Friedejauchzenden Deutschland* eine Rolle, ist aber hier so deutlich als Zesen bezeichnet, daß damals niemand die Anspielung verkennen konnte. Hansen in seinem Buche *„Johann Rist und seine Zeit, Halle 1872“*,

---

[1]) Vgl. die im Anhang abgedruckten Briefe.

[2]) Derselbe hat die Vorrede zu Rists Galathea unterzeichnet.

[3]) So schon Koberstein II [5], S. 240 Anm. 29. Ebenso Gebhardt a. a. O. S. 61 f. Vgl. auch Borinski, a. a. O. S. 268.

hat dies zwar entschieden bestritten [1], aber ohne dafür stichhaltige Beweise zu bringen. Hätte er auch nur Zesens *Rosemund* gelesen, würde er sich von seinem Irrtum überzeugt haben. Denn die Angabe Rists im Vorbericht, daß mit seinen Figuren niemand persönlich gemeint sei, ist bei seinem wenig achtungswerten Charakter eher ein Beweis für das Gegenteil. Zum Beweise wollen wir kurz den Inhalt des betreffenden Abschnitts aus dem *Friede jauchzenden Teutschland* anführen [2]. Im Zwischenspiele am Schluß der ersten „Handlung" (Akt) stürzt plötzlich Junker Sausewind auf die Bühne, „einen leichtfertigen Vogel, einen Junker von der Ehlen (Elle)" verfolgend, der ihm seine Liebste, die „schöne Schäferin Rosemund" habe abwendig machen wollen. Nach seinem Verschwinden unterhalten sich Junker Reinhard und Degenwert. Letzterer erzählt, Sausewind habe bereits die sechste oder siebente Liebste. Seine neueste sei eines Altflickers Tochter und selbst Wäscherin. Neulich habe er einen Ladenjungen bei ihr im Keller getroffen, der mit ihr caressiert. Er habe ihn vor die Klinge gefordert und Reinhard zum Sekundanten erbeten. Als sich Degenwert wundert, daß Reinhard sich mit diesem Phantasten einlasse, der sich *„in diverse Waschmägde, Misthämmel und Küchenratzen"* verliebe, versichert dieser, daß er es auch nur der Kurzweil halber thue. Darauf giebt denn Degenwert eine Schilderung Sausewinds, die eine Fülle boshafter Anspielungen auf Zesen enthält. Er nennt ihn einen Strohrenommisten sonder gleichen, einen Plagiator und viel größeren Phantasten als der spanische Don Kichote. Er sei ein Mann, der sich seines Herkommens schäme, seinen Namen ändere, ohne Berechtigung ein adliges Wappen angenommen habe; ja sogar durch öffentlichen Druck sich *‚equitem strenuum et nobilissimum, einen hochedlen und gestrengen Ritter selber genennet.“* Von Rosemund wird erzählt, daß sie den Schiff- oder Bootleuten die Hemder wäschet, während Sausewind von ihr behaupte, daß sie zur Winterszeit in Schlitten und Karreten, des Sommers in Lustschiffen auf den anmutigsten Seen und Flüssen spazieren fahre und sich weit prächtiger halte, als viele andere reiche und fürnehme Prinzessinnen. Alles das sind nicht zu verkennende Anspielungen auf Zesens *Adriatische Rosemund* und andere Schriften; um nur eine ganz bestimmte hervorzuheben, so rührt die Bezeichnung *eques strenuus et nobilissimus* aus einem Ehrengedichte zu Zesens Rosenmând her, in welchem Johannes à Niekerke ihn als *eques nobilissimus et ad omnem virtutem strenuus* anredet.

Im zweiten Zwischenspiel erscheint Sausewind wieder, in sehr kläglicher Stimmung, da er von dem Ladenjungen furchtbar zerbläut ist. Er hat sich jetzt einen Diener in der Art des Sancho Pansa zugelegt, der ein *„Klagelied des verliebten und zerprügelten Sausewindes an seine schönste Rosemund"* vor deren Thür absingen muß. Das Lied ist eine unverkennbare Verhöhnung Zesenscher Gedichte zum Preise Rosemunds. Man lese z. B. die 2. Strophe:

Ich leide Pein
Noch ärger als ein Mühlenschwein,
Das machen jene Ladenjungen,
Welche rungen
Mit mir, dem allerpravsten Helden.
Laß mich's melden
Dir, Rosemund.

[1] Vgl. u. a. S. 366 Zusatz zu S. 203: „Nach Koberstein soll im Fr. w. T. zwar noch nicht, wohl aber im Fr. jauchzenden T. mit dieser Figur Ph. von Zesen gemeint sein. Der treffliche und verdienstliche etc. war gewiß im Irrtum, wie sich mehrfach ergiebt." Das ist eine Behauptung, aber kein Beweis!

[2] Vgl. Hansen a. a. O. S. 107 ff., wo sich eine ausführliche Inhaltsangabe des Stückes findet.

Rosemund ist durch diesen herzzerreißenden Gesang herbeigelockt. Sie ist als Schäferin gekleidet. Ihr ganzes Auftreten verrät die gemeine Dirne. Sausewind, der mit einer langen Tabakspfeife und einer Kanne Bier wieder erscheint, fällt vor ihr nieder und bittet *„um die Gnade, daß er das allergeringste Körnlein des glückseligen Staubes, welcher an ihren unvergleichlichen hochadligen Füßen geklebet, in Demut mag küssen!“* Auch dies wieder ganz Zesens Sprache, nur in verzerrter Form. Rosemund befiehlt ihm, die Schafe zu hüten, die sie als die ihrigen bezeichnet, und Sausewind, der sich darauf einläßt, wird schließlich wieder von zwei Bauern, den Besitzern der Schafe, durchgeprügelt. Am Schluß des Stückes wird Sausewind zum Hofnarren der Königin Deutschland erhoben, etwa wie Rist unsern Zesen einmal als „der Königin Tugend Kammerjunker“ zu bezeichnen beliebt hatte.

Noch deutlicher ist der Hinweis auf Zesen im zweiten Zwischenspiele, wo Sausewinds Diener Bullerbrok zu seinem Herrn sagt: *„Fürwahr, ehrenfester Junker, wenn ich nicht wüßte, daß ihr ein so fürnehmer Ritter wäret, auch nun bald Ambassador werden solltet, ich wollte sagen, daß unter allen Teutschen Poeten eures Gleichen nicht zu finden, es wäre denn Herr Reuterhold von der blauen Wiese, welcher sonst allen das Sand in die Augen wirft, die in der ganzen Teutschen weiten Welt zu finden.“* Hier ist Reuterhold von der blauen Wiese kaum verändert aus Ritterhold von Blauen, wie sich Zesen als Verfasser der *Adriatischen Rosemund* nannte.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß Rist in seinem Junker Sausewind ein für alle Welt erkennbares Zerrbild Zesens liefern wollte. Daß es ihm dazu nicht an der entsprechenden Gesinnung fehlte, beweist sein späteres heimtückisches Verfahren, über das wir gleich hier, der Schilderung des Lebens etwas vorauseilend, berichten wollen. Am 2. März 1655 schrieb [1]) er an Georg Neumark, damals Erzschreinhalter der Fruchtbringenden Gesellschaft über *„den leichtfertigen Landläufer, den Ehrendieb Philipp Zesien.“* Dieser habe in Hamburg unterschiedliche redliche Leute (darunter Neumark und Rist selber) *„mit schelmischen Pasquillen hart angegriffen, also, daß er darauf stund, der Henker ihme sollte den Rücken salben.“* Dann sei er heimlich davon gelaufen, und *„dieweil er sich in Teutschland nicht dorfte sehen lassen, nach Liefland gezogen.“* *„Was er nun daselbst Schönes ausgerichtet“*, heißt es weiter, *„solches hat er aus eingelegter Copia eines Schreibens aus Reval zu ersehen. Sonsten hat der leichtfertige Bube, wie er vergangenen Sommer allhier zu Hamburg gewesen, unterschiedliche lose Kerle zu Gesellschaftern auf- und angenommen, hat denselben aus selbst angemaßeter Macht und Gewalt Namen erteilet, gestalt er denn einen den Flüchtigen genennet hat, welcher der ärgste Bärenhäuter ist, der auf zwei Beinen mag treten, ja er hat rotzige Schulbuben mit ingenommen, wodurch er denn der hochlöblichen Fruchtbringenden recht fürstlichen Gesellschaft einen solchen Hohn und Schimpf erwiesen, daß viele Leute nunmehr fast nicht wissen, wie sie spöttisch genug davon reden sollen, vermeinen, es sei lauter Kinderwerk damit, nachdemmalen nun ein jedweder leichtfertige Kerl und Vagant da könne hineinkommen und sich ein solcher Lotterbube und Landläufer, als der Zesius ist, sich gleichsam für das ander Haupt dieser fürstlichen Gesellschaft darf ausgeben. Ich halte mich aber versichert, daß wann Ihre hochfürstliche Gnaden und andere große Gesellschafter dieses erfahren, sie es dem verlogenen Zesio nicht schenken werden. Doch wer weiß, ob ihn der Henker noch so lange leben lässet, denn ich noch gestern ein Schreiben erhalten, worinne berichtet wird, daß er auf den Hals gefangen sitzet. Nun Gott bekehre ihn, daß er nur noch selig müge sterben“*.

---

[1]) Hoffmann, Findlinge I, S. 25 aus den Akten der Fruchtbringenden.

Auch die *‚eingelegte Copia des Schreibens eines Kaufgesellen von Hamburg an seinen Vater aus Reval‘* ist uns in den Akten der Fruchtbringenden erhalten; es hat folgenden Wortlaut: *Herr Vater, Salut! Dies Weinige zu schreiben kann ich nicht unterlassen, und bitte Herrn Ristio zu sagen, daß der leichtfertige Vogel, der Zesius, allhier sich bei seiner Excellenz dem Grafen von Thorn aufhält und hat es schon mit Pasquillien allhier so gemachet, daß er nicht darf bei einiger Gesellschaft kommen. Er hat allhier auf eines Ratsherrn Tochter, Kord Vegesack seiner Schwester Tochter ein Pasquill gemacht und dieselbe so grob angegriffen, daß, wenn nicht der Grafe ihm das Leben erbeten, würde der Rat von Reval einen andern Tanz mit ihm getanzet und ihm den Kopf haben wegschlagen lassen* etc.

Ich habe dieses Rist'sche Schreiben seinem ganzen Inhalte nach angeführt, weil es für die Beurteilung dieses Hauptgegners Zesens und die heimtückische Art seiner Anzapfungen von unschätzbarem Werte ist. In der That ist der Mann damit gerichtet, wenn es auch schwer begreiflich ist, wie dieser fromme Pastor, *„das auserwählte Rüstzeug des Herrn“*, wie ihn seine Freunde nannten, sich durch seinen verblendeten Haß zu solcher Gemeinheit, neben der der heuchlerische Schluß des Briefes gradezu einen widerlichen Eindruck macht, hinreißen lassen konnte. Es ist kaum zweifelhaft, daß die ganze Henkergeschichte nur in der Rist'schen Phantasie vorhanden war, und der Brief des Revaler Kaufgesellen vielleicht gar eine plumpe Fälschung ist. Wir brauchen uns nur an die Verdächtigungen zu halten, die Rist an Zesens Aufenthalt in Hamburg knüpfte, um von da einen Rückschluß auf die Thatsächlichkeit des andern zu machen. Rist war es nicht unbekannt, daß Zesen in Hamburg Mitglieder nur in die Deutschgesinnte Genossenschaft aufgenommen hatte. Hinterlistig stellt er es nun so dar, als ob er diese angeblich ‚leichtfertigen Kerle und Vaganten‘ in die Fruchtbringende aufgenommen hätte, was ihm gar nicht in den Sinn kommen konnte. Auch waren darunter keineswegs ‚rotzige Schulbuben‘, wie wir aus dem Helikonischen Rosenthal ersehen können. [1])

Zesen hatte seit dem Jahre 1647, wo er sich entschieden um die Aufnahme in die Fruchtbringende zu bewerben begann, die äußere Vermehrung seiner eigenen Genossenschaft vernachlässigt. In den Jahren 1648—53 finden wir nicht mehr als zwei neue Mitglieder aufgenommen, 1648 einen Friedrich Scherertz [2]) aus Lüneburg *(der Kräftige)*, den wir als Verfasser von Gelegenheitsgedichten kennen, und 1652 einen Anhaltischen Kanzleirat Gottlieb Nüßler. Jetzt, wo er mit den Fruchtbringenden auf gespanntem Fuße lebte, hatte er sich die Vermehrung des Rosenordens wieder angelegen sein lassen und während seines Aufenthalts in Hamburg 1654 zwölf neue Rosengenossen ‚einverleibt‘. Darunter finden wir drei Geistliche, den als Verfasser von geistlichen Liedern und Schauspielen bekannten Joh. Sebastian Mitternacht [3]), Rector in Gera, späteren Hofprediger und Superintendenten zu Zeitz, Joh. Georg Albini [4]), der als Pfarrer zu St. Othmar in Naumburg 1679 starb, der Dichter des bekannten Kirchenliedes *„Alle Menschen müssen sterben“*, und einen Hallischen Prediger Michael Heller, ferner zwei Schulmänner, Gueintz' Nachfolger in Halle [5]), Rector Friedrich Cahlen, der als kaiserlich

---

1) Vgl. die Übersicht im Anhang.
2) Vgl. Gödeke III, S. 121. Helikonisches Rosenthal S. 62 ff., von wo ab er als Zunftdichter auftritt.
3) Gödeke III, S. 181 und 221.
4) a. a. O., S. 184 f.
5) Gueintz starb 1650.

gekrönter Poet auch einige Dichtungen hinterlassen hat [1]), und den Dresdener Rector Johann Böhme; zwei sind Kriegsleute, Jakob Schwieger aus Altona [2]), der Verfasser der *Liebesgrillen* und *Flüchtigen Feldrosen,* und der Oberst Wilhelm von Lilienau aus Schlesien; endlich ein Lübecker Johann von Dorna, ein sächsischer Curator Benedict Schubart, und der aus Zesens Sendeschreiben an *den Kreuztragenden* bekannte Ritter Joh. Albrecht von Brunckhorst, alles Leute, die über die Bezeichnung ‚rotzige Schulbuben' gewiß in hohem Grade erstaunt gewesen wären.

Als wenig zuverlässigen Freund erwies sich auch der Nürnberger Ratsherr Harsdörffer, der anfangs mit so großem Eifer sich der Vermehrung der Rosengesellschaft angenommen hatte. Auch er sandte einen recht häßlichen Brief an Neumark, der für solche Geschichten nicht unempfindlich war. Er schreibt [3]) am 2. April 1653, Zesen sei unbekannter Weise bei ihm gewesen, und er habe ihm auf sein Begehren, was er von ihm hielte, rund heraus gesagt, daß er ein eitler, ruhmsüchtiger, wankelmütiger Mann sein müsse, da er seinen eigenen Namen öfter „ohn Ursach" verändert habe. Er habe sich dabei auf die Worte Salomos berufen: *Stultus ut luna mutatur.* Aus seinem Gespräch hat er „*nichts Sonderliches*" erlernen können und er hat ‚*seine Person und Geberdung von schlechtem* (d. i. einfachem) [4]) *Ansehn*' gefunden. Er habe seinen Weg nach Regensburg genommen, wo man angeblich großes Verlangen nach ihm trage. Seitdem habe er noch viel wunderliche Aufzüge von ihm vernommen, und was Herr Graf von Thurn mit ihm vorgehabt zu Utrecht. „Solches alles", schließt er nicht ohne gewissen Neid, „geht mich nichts an und gönne ihm und einem jeden gern sein Glück".

Zesen ließ derartige schnöde Angriffe und Verdächtigungen, von denen die vorstehend erwähnten gewiß nur einen kleinen Teil ausmachen, ruhig über sich ergehen, ohne Gleiches mit Gleichem zu vergelten. In den Vorreden seiner Schriften spricht er zwar oft von seinen Neidern und Feinden — und wie wir gesehen mit gutem Rechte — aber ohne ihre Verdächtigungen einer Widerlegung zu würdigen. Erst 1664 wendete er sich endlich gegen Rists maßlose Angriffe in dem Sendeschreiben an den Kreuztragenden, indem er Rists Ohnmacht bemitleidet, dessen vergalltes Herz und heuch- und hechlerischen Geist er seit 26 (20?) Jahren kenne, obwohl er selbst ein so großer Balken-, Zotteln- und Lumpenträger sei; „käme er aber einmal mit dem Krätzer und der Schrappe über seine Lumpen und Zotteln, so werde der große Zimberpfau [5]) seinen hoch und breit ausgebreiteten Schwanz sinken lassen. [6])

---

[1]) S. Gödeke III, S. 78.

[2]) Gervinus III, 356 und Gödeke a. a. O., S. 105.

[3]) Hoffmann, Findlinge I, S. 17. Vgl. dazu Borinski a. a. O., S. 268, der in Einzelheiten über Zesen öfter ungenau, Harsdörffer die Absicht zuschreibt, Mitglied des Rosenordens zu werden. Das war er ja schon seit 1644!

[4]) Diese Bedeutung des Wortes ist damals noch vorherrschend. So wünschte Zesen seiner Rosemund für die Reise ‚das Wetter schön, die Straße schlecht' und Christ. Weise, Cur. Gedanken I, S. 186 hält es für das Ideal der Poesie, hohe Redensarten mit schlechten Worten anzubringen'.

In der That macht Zesens Äußere nach den vorhandenen Portraits nicht grade einen bedeutenden Eindruck.

[5]) So hieß Rist in den Kreisen seiner Verehrer.

[6]) Eine kleine Blütenlese der über Zesen gangbaren Schmähworte bietet Thiess in seiner Hamburgischen Gelehrtengeschichte (1780) II, S. 308. Er nennt ihn den Stifter der Fruchtbringenden Gesellschaft (!), Pferdehold im blauen Felde, Liebhaber seines Wäschermädchens in Leipzig, Geschorner Hasenpfriemer, Deutschverderber, Sprachtyrann, Erznarr der ganzen Welt, unterkluger Sprachketzer, possierlicher

Damit hatte Zesen endlich einmal seinem lang verhaltenen Ingrimm Luft gemacht. Wir können ihn trotz der derben Ausdrücke nicht tadeln, denn den unglaublichen Schimpf- und Schmähworten seiner Feinde, ihren Lügen und Verdächtigungen gegenüber ist der Ausbruch seines Zornes noch unerwartet milde.

IV. Rückkehr nach Holland. Poetische und prosaische Schriften.

Bei den Holländern fühlte sich Zesen wohler als bei seinen deutschen Landsleuten. Im Juni 1649 kehrte er über Hamburg nach Amsterdam zurück. Der alte Kreis seiner Freunde, Verehrer und Verehrerinnen hatte sich noch nicht aufgelöst. Die Damen drängten ihn, doch endlich seine Lieder in Druck zu geben. So schreibt[1]) ihm seine „treubeständige Schwester" Adelmund, die hochwohlgeborne Schäferin Schatzwert wünsche, daß seine Liederlein möchten gedruckt werden, *„deren etliche sie neulich von der übermenschlich schönen Roselinde bekommen"*. Gleich ihr wünschten es alle Schäferinnen, die von hochdeutschem Blute entsprossen und alle, die nur ein wenig der hochdeutschen Sprache fähig seien. Sie findet ihn in seinen letzten ganz entzückend, viel sinnreicher als in den ersten.

Zesen kam diesem Verlangen bald nach. 1651 gab er in Hamburg bei Johann Naumann seine „dichterischen Jugendflammen in etlichen Lob-, Lust- und Liebesliedern zu Lichte gebracht" heraus. Die Lieder stammen größtenteils aus der ersten Zeit seines holländischen Aufenthalts und sind meist an Frauen gerichtet. Nur ein einziges Gelegenheitsgedicht findet sich darin, ein Hochzeitsgedicht auf die Hochzeit des Brandenburgischen Rats Matthias Dögen, damals Geschäftspflegers in Holland und der Jungfrau Marie Vermeulen (1651); eins ist ein Abschiedslied an den früher bereits genannten Dionysius Palbitzky, eins an Felsensohn (d. i. Petersohn aus Hamburg) und einige an Rosemund sind aus der *adriatischen Rosemund* hier wieder abgedruckt.

Dieser ersten Sammlung hat Zesen später, 1653, geistliche Gedichte unter dem Titel *„Gekreuzigter Liebesflammen Vorschmack"*, 1670 wieder weltliche Lieder in dem *„Dichterischen Rosen- und Lilienthal mit mancherlei Lob-, Lust-, Scherz-, Schmerz-, Leid- und Freudenliedern gezieret"* folgen lassen; ferner hat er den *Helikon* in den neueren Auflagen fast zu einer Anthologie seiner lyrischen Schöpfungen erweitert, und endlich 1677 *Reiselieder zu Wasser und zu Lande, für Schiff-, Fuhr- und Handelsleute, wie auch andere über Land und Wasser Reisende* veröffentlicht, nicht zu gedenken der zahlreichen einzeln gedruckten Gelegenheitsgedichte, die nur zum Teil in jene Sammlungen aufgenommen sind. Eine eingehende Beurteilung dieser zahlreichen Blüten seiner Lyrik kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, wir müssen uns auf

---

widerspenstiger und wunderseltsamer Orthographist, phantastischer Pickelhäring, eigensinniger Neuling, auslachenswerter Grillenfänger, und ungereimter Alfanzenmacher, der das Papier mit affenteuerlichen Figuren verdarb. Von lächerlichen Verdeutschungen hängt er ihm alberner Weise folgende an: Dachschnabel für Schornstein, Glutfang für Taback, Schlafwecker für Morgen, Windbeutel für Arzt, Gewissensnagel für Sarg, Drecksprützer für Zeitungsschreiber, Zese für Wahnsinniger.

Man begreift kaum, wie der wackere gutmütige Zesen solchen Haß bei seiner Mitwelt erregt hat, daß noch fast 100 Jahre nach seinem Tode derartiger Unsinn gedruckt werden konnte.

[1]) Der Brief steht vor den ‚Dichterischen Jugendflammen'.

wenige Bemerkungen beschränken. Das ungünstige Urteil, das die Nachwelt über Zesen gefällt hat, finden wir auch hier nicht gerechtfertigt. Freilich ist unter dem vielen, was er gedichtet, nicht wenig Spreu „mit flüchtiger Feder ohne vieles Nachsinnen“ hingeschrieben, aber auch vieles, das hinter dem besten, das jene Zeit hervorgebracht, nicht zurücksteht. Natürlich darf man ihn nicht nach seinen Gelegenheitspoesien beurteilen. In diesen ist er meist nicht besser, als alle die zahllosen Gelegenheitsdichter jener Zeit. Dagegen sind seine religiösen Gedichte der Ausdruck der tiefen, echten Frömmigkeit eines gottergebenen Herzens. Wie wahr empfunden ist es z. B., wenn er in dem Liede[1] *„Poche nicht, o Mensch, so gern“* klagt, daß er in der Heimat so wenig treue Freunde findet:

Dann mein Bleiben ist nicht hier,
Ich bin fremd in diesem Leben
Und der Wanderschaft ergeben,
Bis ich komme, Gott, zu dir.

Gleich warm empfunden sind die Lieder, in denen er die Flüchtigkeit und Eitelkeit alles Irdischen schildert. Auch die Art, wie er die Natur teilnehmen läßt an seinen Freuden und Schmerzen, ist nicht ohne Reiz; er besingt den Mond, die Nacht, freut sich des wieder beginnenden Frühlings nach der Winterkälte gleich den alten Minnesängern, mit denen er durch Goldasts Veröffentlichungen bekannt geworden war.[2] Auch seiner geliebten Bücher gedenkt er im Liede:

Ihr Bücher, meine Lust und Freude,
Du leichte Feder, du,
Die ich zu meinen Liedern schneide,
Hört meinen Seufzern zu.

Wer will die Zeit vertreiben,
Die allzu lange Zeit,
Wann ich nicht mehr kann schreiben
Von meiner Adelheid,

Wann ich nicht mehr kann lesen
Den edlen Opitz da,
Wie ihm sei lieb gewesen
Die braune Flavia.

Von seinen geselligen Liedern verdienen ebenfalls einige Beachtung. Sie zeichnen sich durch eine gewisse studentische Frische aus, selbst noch die im höheren Alter gedichteten, und wir können daraus entnehmen, daß Zesen die Freuden der Geselligkeit nicht verschmähte und im Kreise froher Genossen unbefangen sich der Fröhlichkeit hinzugeben pflegte; ganz ausgelassen klingt z. B. der Schluss eines Trinkliedes:

---

[1]) Gekr. Liebesflammen S. 74.
[2]) Borinski, a. a. O. S. 279.

Trinkt! Trinkt die Gesundheit der König' und Fürsten,
Trinkt, trinket die Gläser und Römer fein aus.
Trinkt, trinket! Trinkt, trinket! Die Zungen, die dürsten,
So müsse mit Grüßen sich schließen der Schmaus.
Trinkt, trinket! Trinkt, trinket! Man bläset zum Trinken,
Sa, sa, sa daß ja die Flöten nicht sinken.

Aber sein Bestes hat er im Liebeslied geleistet. Auch hier bietet er wirklich Empfundenes, und es gelingt ihm, die Teilnahme des Lesers zu gewinnen, ja ihn zu rühren. So zart und keusch, wie er die Frauen im Leben verehrte, wußte er sie auch im Liede zu feiern; da ist keine störende Derbheit, wie sie bei den Dichtern seiner Zeit so häufig ist, alles sanfte, innige Empfindung, mag er das Glück erwiderter Liebe, schmachtende Sehnsucht oder den Kummer getäuschter Liebeshoffnungen schildern. Die Männer jener Zeit wußten diese Eigenschaften meist nicht zu schätzen, aber die Frauen dankten es ihm, von weit her sandten sie ihm Ehrengedichte, und auch fürstliche Frauen bewiesen ihm ihre Anerkennung. So hören wir, daß ihm die Königin von Dänemark für die *Gekreuzigten Liebesflammen* einen vergüldeten silbernen Pokal schenkte [1], daß Anhaltische Fürstinnen ihn mit „milden Gaben" bedachten. Diese Anerkennung mußte ihm einigen Trost gewähren für so vielfache Anfeindung, die er sonst erfahren hat.

Im Jahre 1651 erschien noch Zesens sprachwissenschaftliches Hauptwerk der *„Rosenmând, das ist in einunddreißig Gesprächen eröffneter Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen, darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere Gold und der unaussprechliche Schatz der Hochdeutschen Sprache, unsichtbarlich, durch den Trieb der Natur von der Zungen, sichtbarlicher aber durch den Trieb der Kunst aus der Feder und beiderseits jenes den Ohren, dieses den Augen vernehmlich, so wunderbarer Weise und so reichlich entsprießet"*. Der lange Titel verspricht sehr viel, aber das Buch enthält von den einunddreißig angekündigten Gesprächen nur sieben, als Fortsetzung können wir die helikonische Hechel ansehen, die des ‚Rosenmândes' zweite Woche enthält. Die äußere Einkleidung ist bei beiden ähnlich und vermutlich eine Nachahmung der Platonischen Dialoge. Die drei Freunde Liebwert, Deutschlieb und Mahrhold (Zesen) feiern den Geburtstag der übermenschlich schönen Rosemund; bei dieser Gelegenheit halten sie allerlei Gespräche über die Sprache, deren Ursprung, Etymologie, Wortbedeutung und Orthographie. Zesen entwickelt dabei eine erstaunliche Gelehrsamkeit und zeigt teilweise ganz gesundes Urteil. [2] Anderes ist wunderlich verschroben, aber am Ende auch nicht schlimmer, als was Schottel und andere auf diesem Gebiete zu Tage förderten. Man muß eben bedenken, daß die Sprachwissenschaft damals noch in den Kinderschuhen steckte und eine heillose, man möchte sagen,

---

[1]) Schwieger, Vorrede zu den ‚Flüchtigen Feldrosen'.

[2]) Vgl. Eccard, Historia studii etymologici, Hannoverae 1711, S. 234: De caetero tamen Germanicae linguae proprietates ille (Caesius) intus et in cute novit et quando etymologicas disquisitiones suis opusculis interposuit, ingenium cum singulari iudicio in eo coniunctum invenimus.

Auch Reichard, Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, Hamburg 1747, fällt ein günstiges Urteil über seine Sprachgelehrsamkeit z. B. s. 183 Anm.

babylonische Verwirrung über die Verwandtschaftsverhältnisse der Sprachen in den Köpfen herrschte. Wie seinem Lehrer Gueintz galt auch Zesen das Deutsche als eine der drei Hauptsprachen, die aus der babylonischen Sprachverwirrung hervorgegangen seien, und das Hebräische als aller andern, also auch des Deutschen ‚Mutter- oder vielmehr Groß- und Erzmutter‘.[1] Das sei ja aus Gottes Wort klar, meinte Gueintz und mit ihm Zesen, ‚*man müßte denn behaupten, daß das Paradies etwan in Hinterpommern gewesen oder gar in Stockholm.*‘[2] Über diese Sprache, die nach der andern (der hebräischen und der griechischen) Untergange „*nur allein in ihrem ganzen Grundwesen noch rein und unverfälscht geblieben,*[3]“ kann unser Zesen nicht reden, ohne in „süße Verzückung“ zu geraten. Kommt uns solche Schwärmerei zuweilen etwas albern und wunderlich vor, so ist sie doch immer besser als die plumpe Verunstaltung der deutschen Sprache, wie sie damals an der Tagesordnung war.

Noch ein Wort über die Orthographie, oder wie Zesen sagt, Schreibrichtigkeit oder Schreibart des Rosenmånds. Sie weicht nur in wenigen Punkten von der damals herkömmlichen ab. Dabei ist er in Zukunft geblieben, da seine Vorschläge, die er im Rosenmånd selber für eine Vereinfachung der Rechtschreibung machte, keine Annahme fanden. Alle Vorwürfe, die von damals bis heute gegen den „wunderlichen Orthographisten“ geschleudert sind, treffen also bloß den Verfasser des *Ibrahims,* der *Sophonisbe* und der *Adriatischen Rosemund*[4], die er, wie er selbst sagt, „im allzu hitzigen Praddel“ der grünen Jugend geschrieben hatte.

Begründeter war der Vorwurf des übertriebenen Purismus, der sich wie an alle Schriften auch an den Rosenmånd wieder anknüpfte. Hier kann man ihm mit Recht geringe Bedächtigkeit und die Spottsucht der Gegner herausfordernden Übereifer vorwerfen. Ich gehe hier nicht näher darauf ein, indem ich auf *Wolf, der Purismus in der deutschen Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts* verweise, wo diese Seite seiner Bestrebungen S. 83 ff. genauer beurteilt ist. Nur das verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Zesens Prosa durch seine Verdeutschungen keineswegs unlesbar wird. Ganz im Gegenteil zeichnet sich seine Prosa, die bis heute noch keine gerechte Anerkennung gefunden hat, durch die durchgängige Glätte und Tüchtigkeit der Darstellung aufs vorteilhafteste vor gleichzeitigen Prosaschriften aus und besonders verdienen seine ‚*verschmähete, doch wieder erhöhte Majestät, d. i. Kurzer Entwurf der Begebnisse Karl II., König von England* und seine ‚*Beschreibung der Stadt Amsterdam*‘ nach dem Urteil Lemckes[5], dem ich durchaus beistimme, wegen der Lebendigkeit und des Flusses der Darstellung und der Kraft des von aller Manier freien Stils, zugleich wegen des tüchtigen Inhalts, der von aufmerksamer Beobachtung Zeugnis ablegt, rühmende Erwähnung.

---

[1]) Habichthorst, Wohlbegründete Denkschrift.

[2]) Erzschrein S. 255.

[3]) Hel. Ros. S. 39.

[4]) Vgl. darüber Zesens Sendeschreiben an Gueintz bei Habichthorst.

[5]) Von Opitz bis Klopstock S. 267.

V. Äußere Lebensschicksale. Entwicklung der Deutschgesinnten Genossenschaft. Tod in Hamburg.

Das rastlose Wandern von Ort zu Ort hörte nach der Rückkehr Zesens nach Holland nicht auf. Ein unwiderstehlicher Trieb und der Mangel eines Amtes, das ihn dauernd an einen bestimmten Platz hätte fesseln können, veranlaßten ihn auch jetzt noch, bald hierhin, bald dorthin seinen Fuß zu setzen. Es muß Verwunderung erregen, wie er dabei gleichzeitig eine so großartige schriftstellerische Fruchtbarkeit[1]) entfalten und einen so regen Briefwechsel unterhalten konnte. Nur der außerordentliche Fleiß, den er von Jugend auf gezeigt hatte, macht das erklärlich. Aber wovon bestritt er seinen Lebensunterhalt, da er doch über keine regelmäßige Besoldung und kein eigenes Vermögen zu verfügen hatte? Allein von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten, so viele davon auch hauptsächlich des Gelderwerbes halber unternommen waren, konnte er unmöglich leben. So lohnend war das Schriftstellergewerbe damals noch nicht und zudem raubten ihm auch die Nachdrucker, über die wir bei ihm vielen Klagen begegnen, einen Teil des sauren Ertrages arbeitsvoller Tage und Nächte. Er muß also noch andere Einnahmequellen gehabt haben. Dies war in der That der Fall. Sie bestanden einmal in den Honoraren für die zahllosen Gedichte, die er bei festlichen Gelegenheiten für hohe und niedrige Personen verfaßte, dann in Geschenken fürstlicher und anderer vornehmer Gönner und endlich, so lange sein Vater lebte, der erst kurz nach 1667 gestorben ist[2]), in Unterstützungen, die ihm dieser gewähren konnte. Letztere Thatsache geht aus zwei zufällig erhaltenen Briefen hervor, die der bereits erwähnte mit der Zesenschen Familie befreundete Professor Hülsemann an Zesen geschrieben hat. Beide Briefe, von denen der erste aus Leipzig vom 5. April 1651, der andere vom 29. Mai 1652 datiert ist, enthalten die Anzeige von einem Wechsel von 50 Reichsthalern, dessen Besorgung auf Bitten des Vaters Hülsemann übernommen hat. Wenn wir hiernach wohl mit Recht annehmen dürfen, daß solche Zuschüsse nicht vereinzelt geblieben sind, so löst sich damit das Rätsel, wie dieser Mann ohne Amt und Vermögen so lange in der Fremde leben konnte, zumal wenn man dabei bedenkt, daß unser Zesen an Lebensgenuß nur die allerbescheidensten Ansprüche stellte.[3])

Bis Mitte 1652 hat Zesen in Holland und zwar vorzugsweise in Amsterdam gelebt. Er hatte dort an dem Bürgermeister Bakker[4]), dessen Leutseligkeit er nicht genug zu rühmen weiß, einen einflußreichen Gönner gefunden, der ihn, wie es scheint, im städtischen Dienste verwandte. Wie aus der Vorrede zu Zesens *Niederländischem Leuen* hervorgeht, sandte ihn die Stadt Amsterdam 1652 mit einem Auftrage an den Hof zu Anhalt. Dadurch kam er zur Heimat wieder in nähere Beziehungen. Er fand in Anhalt die freundlichste Aufnahme und besonders die hohen Damen überhäuften ihn mit Gunstbezeugungen. ‚Überschwängliche Gnade ist ihm absonderlich an dem hochfürstlichen Dessauischen Hofe zu Teil geworden.‘[5]) Es waren

---

[1]) Schon 1672 werden seine Schriften auf 9 in Fol., 10 in Quart, 31 in Octav, 25 in 12—16 angegeben. Gablers Verzeichnis zählt neben den zahllosen gedruckten noch 36 ungedruckte oder unvollendete, 13 angefangene auf.

[2]) Vgl. Gebhardt a. a. O. S. 4. Die Mutter war am 8. oder 9. Februar 1658 gestorben. Ebenda.

[3]) Vgl. Chr. Weisii Epistolae selectiores, Budissae 1715, S. 382: Est et alioquin temperantiae studiosissimus.

[4]) S. Zesens Beschreibung der Stadt Amsterdam, S. 349.

[5]) Zueignung zum Frauenzimmers Gebetbuch. 1657.

Johann Kasimir von Dessau, der Nachfolger Johann Georgs I., dessen Gemahlin Sophie Margarete und die beiden Schwestern Johann Kasimirs, Eva Katharine und Eleonore Dorothee, die Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar, der als der *Schmackhafte* Fürst Ludwigs Nachfolger in dem Vorsitze der Fruchtbringenden Gesellschaft war, welche an Zesen besonders Gefallen fanden. Im Genusse ihrer Gunst hat er etwa ein Jahr teils am Dessauischen Hofe, teils wohl in Prirau zugebracht. 1653 reiste er über Nürnberg, wo er, wie wir gesehen, Harsdörffer einen Besuch abstattete, zum Reichstage nach Regensburg. Die Mittel zur Reise gewährten ihm die genannten fürstlichen Damen.[1]) Ob man wirklich, wie Harsdörffer von Zesen gehört haben will, in Regensburg großes Verlangen nach ihm trug, wissen wir nicht; aber die Aufnahme, die er dort fand, mußte ihn vollauf befriedigen, denn Kaiser Ferdinand III. erhob auf diesem Reichstage den erst 33jährigen Dichter in den Adelsstand.[2]) Zesen dankte für diese hohe Auszeichnung durch ein allegorisches Gedicht ‚*Güldener Regen über die Deutsche, durch den Göttlichen Ferdinand, itzund in Regensburg, berufene Danae, von oben herab ausgegossen, an S. Kaiserl. Majestät*, Regensburg 1653[3]), worin er den Friedensbringer Kaiser Ferdinand und nebenbei auch die Königin Christine von Schweden, um deren Gunst er sich schon früher beworben hatte, mit Lobsprüchen bedachte. In dem voranstehenden Huldigungsgedichte machte er zum ersten Mal von seinem Adel Gebrauch, indem er ‚*I. Kaiserl. Majestät in gehorsamster Pflichtschuldigkeit allerunterthänigster F. von Zesen*‘ unterzeichnete. — Der Kaiserin Eleonore, der dritten Gemahlin Ferdinands huldigte er in einem am 1. Mai 1653 geschriebenen ‚*Meienlied, der Durchleuchtisten Eleonore, Kaiserlichen Majestät zu Ehren gesungen*,[4]) dessen letzte Strophe so lautet:

Jugend vergehet,
Tugend bestehet.
Nimmermehr stirbet
Nimmer verdirbet
Unserer Kaiserin göttlicher Glanz.
Schwindet die Höhle,
Bleibet die Seele,
Schwindet das Kennen,
Bleibet das Nennen,
Welches erlanget den ewigen Kranz.

Die Beziehungen zum Kaiserlichen Hofe hörten mit dieser einen Begegnung nicht auf, und als Zesen später in Not geriet, gewährte ihm der Kaiser eine Unterstützung[5]).

Von Regensburg wird Zesen nach Anhalt zurückgekehrt sein. Im folgenden Jahre ging er über Hamburg nach den Ostseeprovinzen, wo er an dem Grafen von Thurn, der nach den Jahren des Mißgeschicks in Holland jetzt zum Gouverneur von Estland befördert war, einen einflußreichen Beschützer hatte. Von dort ist er Ende 1655 nach Amsterdam zurückgekehrt, wie

---

[1]) Nach der Zueignungschrift zum Frauenzimmers Gebetbuch.
[2]) Auch Rist wurde 1653 geadelt. S. Gödeke S. 79.
[3]) Ich habe das Gedicht nicht selbst gesehen. Es wird aufgeführt bei Gabler No. 16. Gebhardt kennt es aus einem Züricher Sammelbande.
[4]) Gabler No. 2. Wieder abgedruckt im Rosen- und Lilienthal No. 5.
[5]) Vgl. ein Gedicht hinter der ‚Reinweißen Herzogin‘.

sich aus der Vorrede zum *Leo Belgicus* ergiebt, die am 12. Februar 1656 unterzeichnet ist[1]). Hier veröffentlichte er noch in demselben Jahre die *Moralia Horatiana, das ist die Horazische Sittenlehre aus der ernstsittigen Gesellschaft der alten Weisemeister gezogen,* ein mit 113 in Kupfer gestochenen Sinnbildern geziertes, hübsch ausgestattetes Buch. Es enthält eine größere Zahl ausgewählter moralischer Aussprüche des Horaz, mit deutscher erweiternder Umschreibung, die je durch ein Kupfer und durch ausführliche Erklärungen erläutert worden[2]). Die Kosten des Drucks hat ein gewisser K. Dankers getragen, der es der Mutter der Königin von Schweden, Marie Elisabeth widmete. Harsdörffer hat ein Echogedicht dazu geliefert; derselbe scheint demnach doch in Beziehung zu Zesen geblieben zu sein[3]).

Elf Jahre, von 1656 bis 1667, hat Zesen, wohl ohne längere Unterbrechung, in Amsterdam gelebt. Diese Stadt verlieh ihm, wahrscheinlich zum Danke für die Dienste, die er ihr geleistet hatte, ihr großes Bürgerrecht[4]). Der Dichter wurde dadurch veranlaßt, zum Ausdrucke seiner dankbaren Gesinnung eine ‚*Beschreibung der Stadt Amsterdam*' (1664) herauszugeben. In der Vorrede dieses Buches, das, wie alle seine Schriften bis 1667, in Amsterdam gedruckt ist, redet er die ‚herrlichen Amstelinnen' an, bei denen er nunmehr innerhalb zwei und zwanzig Jahren die meiste Zeit als ein Gast zugebracht habe. Sonst scheint ihm das Leben in diesen Jahren besondere Ereignisse nicht gebracht zu haben, er hat sie in strenger Arbeit und in angeregtem persönlichen und literarischen Verkehr mit bedeutenden Männern verbracht[5]), zu denen um diese Zeit auch der bekannte Comenius gehörte, der im Jahre 1656 nach Amsterdam übergesiedelt war; zu dessen *Vestibulum* lieferte er eine deutsche Übersetzung[6]).

Die Frauen spielen auch jetzt noch eine Hauptrolle bei ihm; wie er ihnen früher seine Liebe und seine Lieder weihte, so zeigte er sich jetzt mehr für ihr Seelenheil besorgt, indem er verschiedene nur für Frauen bestimmte Gebet- und Erbauungsbücher verfaßte. Das erste erschien 1657 unter dem Titel *Frauenzimmers Gebetbuch*[7]), *auf gnädigsten Befehl verfasset* und

---

[1]) Ein auf der Hamburger Stadtbibliothek befindlicher Brief von Adam Olearius, der vom 23. Juli 1656 datiert ist, ist an Zesen in Amsterdam gerichtet.

[2]) Z. B. Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu.
Ein Faß reucht stets nach dem, damit es eingeweihet,
Ein Acker bringet Frucht, nachdem man Samen streuet.
Also was ein Gemüt in erster Jugend faßt,
Das bleibet, nach als vor, fast stets derselbe Gast.

[3]) Er starb schon 1658.

[4]) S. ‚Lobschallendes Ruhm- und Reim-Geschenke' v. 24 im Anhang 3 und Vorrede zur Beschreibung der Stadt Amsterdam.

[5]) S. Klingers Brief an Chr. Weise in Chr. Weisii epp. select. S. 380 ff.

[6]) Moller Cimbria lit. II, S. 1033: Joh. Amosi Comenii Eruditionis scholasticae partis primae, sive vestibuli, versio Germanica, quae in editione illius Latino-Belgico-Germanica a Jac. Redingero Amstelodami 1673 cum imaginibus, ei adiectis, publicata prodiit.

[7]) Außerdem gedruckt Königsberg 1659, Frankfurt 1664, Hamburg 1668, Nürnberg 1677.

des *Schmackhaften* (Herzogs Wilhelm) *herz- und hochgeliebter Gemahlin Eleonore Dorothea und derselben Fräulein Schwester Eve Katharine* gewidmet; darauf folgten ein *Frauenzimmers Buß-, Beicht- und Betbüchlein* und *des bußfertigen Frauenzimmers Handbüchlein, vor, in und nach Genüßung des heiligen Nachtmahles*[1]). Letzteres ist der Justine Sophie, Fürstin zu Ostfriesland und Gräfin zu Barby gewidmet. Im Jahre 1663 endlich gab er noch des *Christlichen Frauenzimmers Tugendwecker oder geistliches Weihrauchsfaß voll allerhand Tugendgebete* heraus, das er der Gemahlin seines Gönners Delwich, Frau Katharine, geb. von Wahrenhof, zuschrieb. Ohne Zweifel kam er mit diesen Büchern einem Bedürfnis der Zeit entgegen. Das beweisen die vielen binnen wenigen Jahren erschienenen Auflagen, die Übersetzungen ins Holländische[2]) und die mehrfachen unberechtigten Nachdrucke[3]), in denen zum größten Ärger Zesens nicht allein sein Name unterdrückt, sondern auch die Gebete, ihrer Bestimmung entgegen ‚für das Mannsvolk‘ eingerichtet waren.

Eine neue Periode ruhelosen Wanderns beginnt mit dem Jahre 1667. Am 31. August dieses Jahres hatte ‚der stolze Cimberschwan‘ Rist in Wedel ‚seine Federn niedergelegt‘ und kurze Zeit darauf kehrte Zesen nach Hamburg zurück.[4]) Man möchte fast glauben, daß ihm wirklich durch diesen alten bösen Feind und dessen ausgestreute Verleumdungen der Aufenthalt in Deutschland verleidet war, so daß er erst nach dessen Tode wieder nach Hamburg zu kommen wagte.

Es war wohl vornehmlich die Sorge für die Deutschgesinnte Genossenschaft, die ihn um diese Zeit nach Hamburg, dem Sitze und Erzschrein der Gesellschaft, führte[5]), wo sie vor nunmehr fünf und zwanzig Jahren von dem jungen Stürmer gegründet war. Bei dem Stiftungsfeste, das man ‚im Maimonde des 1668. Heiljahres zu Hamburg hochfeierlich beging‘, konnte er sich einmal so recht im Glanze seines Ruhmes sonnen und gehobenen Sinnes die Huldigungen entgegennehmen, die ihm bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden. Die stolze Freudigkeit, die ihm der Rückblick auf die verflossenen fünf und zwanzig Jahre einflößten, spiegelt sich wieder in dem Jubelhymnus, den er zu dieser Feier dichtete:

---

1) Fehlt bei Gödeke. In Hamburg ist ein Druck vom J. 1668 vorhanden.

2) Gabler No. 85 und 86.

3) S. Vorrede zum Frauenzimmers Gebetbuch, Hamburg 1668. Hier werden Nachdrucker in Königsberg, Görlitz und Schaffhausen genannt.

4) In der Sammlung Hamb. Hochzeitsgedichte findet sich ein Gedicht ‚Lob der Perlenen Goldkrone zum hochzeitlichen Ehrentage Herrn Johann Naumanns, vornehmen Buchhändlers in Hamburg, und Jungfer Margreten Goldnerin u. a. m. verehret und gesungen durch Filip von Zesen‘. Darnach war Zesen im Dezember 1667 in Hamburg.

5) Die Anwesenheit Zesens in Hamburg im Jahre 1668 wird auch durch zwei Gedichte von ihm aus diesem Jahre bezeugt, ein lateinisches Abschiedsgedicht an Cosimo von Medici, als dieser aus Hamburg nach Italien zurückkehrte, und ein deutsches Begrüßungsgedicht an Johann Eckhof, Mitglied des Rats und zehnjährigen Abgesandten zur Engelländischen Majestät, als dieser ‚am 13. Tage des Heumondes im 1668. Jahre in seinem geliebten Vaterlande wieder angelangt‘. Ein besonderer Druck aus diesem Jahre in der Sammlung Hamb. Glückwunschgedichte. Wieder abgedruckt im Dicht. Rosen- und Lilienthal No. 6 und No. 16.

Hallet, ihr Felder,
Erschallet, ihr Wälder;
Singet, ihr Sähler, ihr Thäler erklingt;
Spielet, ihr Flüsse
Durch tönende Güsse,
Springet, ihr Änger, ihr Sänger erschwingt
Lungen und Zungen, seid heute bemüht,
Heute zu singen, zu bringen ein Lied.
Dichtet, Ihr Dichter, ein Maiengedicht,
Grüßet dies liebliche, fröhliche Licht.

Zwinget bei Zeiten
Die klingenden Saiten,
Daß sie uns geben den zierlichsten Klang;
Streichet die Geigen,
Die Herzen zu beugen,
Schlaget die Lauten mit fertiger Hand.
Schmücket mit Maien und Rosen dies Feste,
Daß ihr des leidigen Neides vergeßt;
Der euch mit spitzigen Dornen geritzt,
Die ihr im Schatten des Rosenstocks sitzt.

Unter den Rosen ist liebliches Losen,
Unter den Rosen ist liebliche Lust,
Unter den Rosen
Ist lieblich zu kosen,
Lieblich zu singen aus offener Brust.
Unter den Rosen ward färtig[1]) der Kranz,
Unter den Rosen verharret[1]) sein Glanz,
Unter den Rosen ist emsig[1]) der Sinn,
Deutscher Genossen vom ersten Beginn.

Da das Jahr lachte,
Da seine Zeit brachte
Einen so völligen lieblichen Glanz,
Haben geschlossen
Die Rosengenossen
Ihren noch immerhin blühenden Kranz,
Ihre noch immerhin wachsende Zunft
Über der leidigen Neider Vernunft.
Wachse noch lange, du edeler Stock,
Nimmer verblühe dein grünender Rock.

Wachset, ihr Brüder,
In nützliche Glieder!
Zieret einander durch rühmlichen Fleiß:
Folget dem Triebe,
Der Sprache zu Liebe,
Daß euch der Deutsche bekröne mit Preis!
Heute beginnet und sinnet ihm nach,
Daß ihr euch morgen entbrechet der Schmach,
Welche das Vaterland höhnet und drückt,
So ist das liebe vor allen beglückt.

Der Dichter war entweder bei Gelegenheit dieses Stiftungsfestes oder kurz zuvor zum Kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt und hatte damit das Recht erworben, selbst den Dichterlorbeer kraft kaiserlicher Vollmacht zu verleihen. Der erste, dem diese Ehre zu Teil wurde, scheint ein Hamburger, Peter Neukranz, gewesen zu sein, dem deshalb in der Genossenschaft der Zunftname des *Neubekränzten* beigelegt wurde.[2]) Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Kaiserlichen Poeten unter den Mitgliedern des Rosenordens von jetzt ab häufiger werden; die Mehrzahl von ihnen hat diese Auszeichnung wohl von Zesens Gnaden erhalten. Die erste Erwähnung seiner Pfalzgrafschaft findet sich, so weit wir sehen, in einer Sammlung von Ehrengedichten[3]) vom Jahre 1668. Dieselbe betitelt sich ‚*Lobschallendes Ehrengetöne aus dem Helikonischen Rosengefilde*‘ und ist ‚zur Feier der Einverleibung des Herrn Konrad Heinrich Viebing, zubenannt *der Hurtige*‘ in die Deutschgesinnte Genossenschaft, welche am 25. Dezember 1668 stattfand,

---

[1]) Anspielungen auf die Namen der Gründer, des *Färtigen, Verharrenden* und *Emsigen.*
[2]) S. Helikonisches Rosenthal S. 126.
[3]) Hamburger Stadtbibliothek.

zusammengebracht. Zesen heißt darin der Großthätige, hochedle, gestrenge und feste Herr, Röm. Kais. Majestät Hofgraf[1], Ritter u. a. m. Die Sammlung enthält neben Gedichten Zesens auch solche vom *Siebenfältigen, Sanftmütigen, Ruhigen, Ergetzenden, Hitzigen, Treuherzigen, Aufrichtigen,* welche alle in den Jahren 1667 bis 1669 aufgenommen sind[2] und, wie es scheint, damals in Hamburg ihren Wohnsitz hatten. Durch das Hinzutreten dieser Mitglieder erreichte die Gesellschaft die Zahl 81, womit alle neun mal neun Sitze der Rosenzunft besetzt waren. Man entschloß sich daher jetzt endlich das Stammbuch herauszugeben, welches in Amsterdam 1669 unter dem Titel *,das Hochdeutsche Helikonische Rosenthal, das ist der höchstpreiswürdigen Deutschgesinnten Genossenschaft erster oder neunstämmiger Rosenzunft Erzschrein'* gedruckt wurde. Es enthält, außer einem ausführlichen Vorbericht, ein vollständiges Verzeichnis der Mitglieder, nebst Wahlsprüchen, Reimgesetzen und dem in Kupfer gestochenen Sinnbilde jedes ersten Gliedes eines jeden Zunftsitzes; die Veröffentlichung der übrigen Sinnbilder hatte man vermutlich aus Rücksicht auf den geringen Kassenbestand der ,Lade des Erzschreins' unterlassen.

Nach dem Vorbericht, welcher im ,Erzschrein' der Deutschgesinnten Genossenschaft ,am ersten Tage des neu angebrochenen 1669. Heiljahres' geschrieben ist, hat Zesen den Beginn des neuen Jahres noch in Hamburg erlebt.[3] Bald nachher wird er nach Amsterdam zurückgekehrt sein, wo er im folgenden Jahre seinen bedeutendsten Roman[4] die *Assenat, das ist derselben und des heiligen Josephs heilige Staats-, Lieb- und Lebensgeschichte* herausgab, welche er seinem Beschützer Johann Georg von Anhalt widmete. Auch die zunächst folgenden Jahre finden wir ihn in Amsterdam. Hier hat er sich auch endlich im Alter von 53 Jahren vermählt. Die Zeit des flatterhaften Schwärmens und Liebelns war vorüber. Die Braut, eine Marie Beckerin aus Stade, hat ihn, wie es scheint, zu keinem einzigen Gedichte begeistert. Damon, d. i. Martin von Kempe[5], dichtete auf die Hochzeit, die am 29. Mai 1672 stattfand, einen *,Hochzeitlichen Frühlingsscherz'.*[6] Sonst ist über diese Frau nichts Näheres bekannt. Ich habe sie allein erwähnt gefunden in einem fliegenden Blatt der Hamburger Stadtbibliothek vom Jahre 1675 *,Eilfertige Reimen-Zeilen*[7] *auf das Bildnis der hochedlen und tugendvollkommenen Frauen Fr. Marien von Zesen, Herrn Filips von Zesen, Römischen Kaiserl. Majestät Hofgrafen, Ritters, unterschiedlicher Fürsten Rats etc. herzliebsten Ehschatzes durch die kunstreiche Jungfrau Delia Blauberin nach dem Leben entworfen'.* Darin sind zwei Gedichte, ein deutsches, ,aus London überschickt durch den Wohlrüchenden' und ein holländisches durch K. von Weston; doch läßt sich aus ihnen nichts entnehmen, was zur Charakteristik von Zesens Frau dienen könnte.

---

1) Verdeutschung für Pfalzgraf.

2) S. Anhang 2.

3) Aus der Zeit dieses Hamburger Aufenthalts stammt noch das Gedicht ,die schöne Hamburgerin', ein Lobgedicht auf eine siebzehnjährige Hamburgische Schöne, Anemone genannt, deren wahrer Name nicht bekannt ist.

4) Vgl. Cholevius a. a. O.

5) Damon hieß er im Pegnitzorden, im Schwanenorden *Kleodor*, in der Deutschgesinnten Genossenschaft *der Unsterbliche*, in der Fruchtbringenden *der Erkorne.* Er war nach Gödeke III, S. 275 ein seichter und platter Dichter.

6) In Balthis oder Gedichte dreier am Belte weidender Pegnitzschäfer. Bremen 1677, S. 105—110.

7) Bisher wohl nirgends angeführt.

Besonders glücklich scheint er in seiner späten Ehe nicht geworden zu sein. Mehr als je fühlte er jetzt das Bedürfnis, endlich ‚eine anständige Bedienung' zu bekommen, denn der Ratstitel, den er 1671 von mehreren Anhaltischen Fürsten erhalten hatte,[1]) brachte ihm nur den leeren Namen, keine Besoldung.[2]) Seine Briefe, die er an seinen Mitgenossen unter den Deutschgesinnten, den Bibliothekar Hanisius in Wolfenbüttel, schrieb, sind, wie Reichard in der *Historie der deutschen Sprachkunst* nach Burkhard, *Historie der Wolfenbüttelischen Bibliothek* berichtet, voller Klagen über sein Verhängnis und voller Sehnsucht nach einer Beförderung. Darum wechselte er trotz seiner Verheiratung so oft seinen Wohnsitz. Bald nach der Hochzeit siedelte er nach Hamburg über. Von dort unternahm er 1674 wieder eine Reise nach Holland, auf der Rückreise Ende Juli 1674 kam er durch Wolfenbüttel. Er hatte damals die Hoffnung von dem Herzoge zu Gotha oder einem andern Fürsten eine Bestallung zu erhalten. Holland gefiel ihm nicht mehr. Das Gefühl seiner Not preßt ihm den Seufzer aus: *Ach, Gott gebe mir nach so langem Herumschwärmen endlich einmal einen festen und gewissen Sitz*[3]). Aber das Glück blieb ihm feindselig. Trotz aller Bemühung errang er keine Anstellung mehr. Auch im Jahre 1675 machte er wieder eine Reise durch Deutschland, auf der er Klinger in Jena besuchte. 1676 schlug er seinen Wohnsitz bestimmt in Hamburg auf und lebte dort bis 1679, was durch eine größere Anzahl Gelegenheitsgedichte Zesens und anderer bezeugt wird.[4]) Zwischendurch besuchte er im Januar 1677 seine Heimat, von wo aus er wieder einen Abstecher nach Jena zu Klinger machte. Bei dieser Gelegenheit trieben die Jenaer Studenten ihren Ulk mit ihm, indem sie ihm ein Gedicht überreichten, in welchem sie seine sprachlichen Eigentümlichkeiten übertreibend verherrlichten. Der gutmütige, harmlose Mann soll den Spott nicht gemerkt und den Hohn für baare Münze angenommen haben. — Im Mai kehrte er nach Hamburg zurück. Hier wurde er feierlichst von den Deutschgenossen mit einem lateinischen Begrüßungsgedichte empfangen, das den Konrektor am Johanneum Paul Georg Krüsike, der von Zesen kraft dessen Pfalzgrafenwürde am 15. Oktober 1676 zum Dichter gekrönt und zugleich unter dem Beinamen *des Tragenden* in die Genossenschaft aufgenommen war[5]), zum Verfasser hatte.[6]) Es scheint, daß es von jetzt ab Sitte wurde, das Oberhaupt bei solchen Gelegenheiten poetisch zu begrüßen, wie wir denn noch mehreren Gedichten begegnen, die aus ähnlichen Anlässen hervorgegangen sind.

---

[1]) Nach Paul Georg Krüsike, Lyra Querula.

[2]) Reichard, a. a. O. aus einem Briefe Zesens an D. Hanisius.

[3]) Reichard a. a. O. Nach einem Briefe an denselben.

[4]) In den Sammlungen Hamb. Glückwunsch-, Hochzeits- und Leichengedichte.

[5]) Vgl. Ehrenreime, als der Edle und Hochgelehrte Herr Paul Georg Krüsike, beider Rechten Gewürdigter u. a. m., mit der unverwelklichen Lorbeerkrone beprachtet und zugleich der höchstpreiswürdigsten deutschgesinnten Genossenschaft dritten oder Nägleinzunft mit dem Zunamen des Tragenden am 15. des Traubenmondes im 1676. Jahre angegliedert ward, ausgefertigt von etlichen gunstgeneigten Freunden. Hamburg, Arnold Lichtenstein 1676. Dazu Gedichte von Hessel, dem *Wachsamen*, Val. Ruhl, einem aus Westfalen J. B. und Joh. Laurentius Bilderbeck von Geverstorff, der freien Künste Beflissenem. Hamb. Glückwunschgedichte.

Auch Vagetius wurde in diesem Jahre von Zesen gekrönt. Glückwunschgedichte dazu von Scharff und Peisker in Wittenberg a. a. O.

[6]) Gratulatorium, cum magnificus, nobilissimus amplissimus et maxime strenuus Dn. Philippus a Zesen, Comes Palatinus Caesareus ac eques longe famigeratissimus, Teutonicae societatis Stator ac Praeses celebratissimus, Fautor ac Promotor meus observantia perpetua prosequendus, confecto in patriam itinere Hamburgum iam laudatae societatis incunabulis celeberrimum, mense Majo anni MDCLXXVII inter insignes

Eine ganz besondere Ehre widerfuhr ihm an seinem Geburtstage, dem 8. Oktober 1677, indem ihm der ‚Hochedle Rat' zu Hamburg in Anerkennung seiner Verdienste zu diesem Tage *‚mit dem alleredelsten rheinischen Traubennaß'*, wie es in einem dies Ereignis feiernden Gedichte heißt, *‚ruhmwürdigst beschenkte'*. Zu derselben *‚herzerfreuenden Geburtstagsfeier des Erleuchteten und Großthätigen Herrn Filips von Zesen'* dichtete der im Jahre zuvor von Zesen gekrönte Barthold Vaget eine *‚Camoena Hammonopolensis oder Hamburgisches Freudengetöne'*, in welchem er ihn als Dichterfürsten und Sprachenanrichter begrüßt[1]). Zesen selbst stattete der Stadt, die seinen ‚dunklen Witz' so zu ehren gewußt hatte, seinen Dank für das Weingeschenk in einem *‚Lobschallenden Ruhm- und Reimgeschenke'*[2]) ab.

Auch für das Jahr 1678 ist seine Anwesenheit in Hamburg durch eine poetische Zuschrift[3]) bezeugt, welche Nicolaus Jungius[4]) unter dem Titel *‚der gelehrten Welt itzt übliche Wort-, doch seltene Werkliebe'*, an ihn richtete. Dieser Jungius scheint ein recht verständiger Mann gewesen zu sein. In dem dreizehnstrophigen Gedichte, in welchem er Zesen als *‚der hochdeutschen Sprache Zierde fürtrefflichen Rettern'* anredet, spricht er den Gedanken aus, daß mit großen Worten allein nichts gethan sei, sondern *‚es müsse den Worten auch folgen die That'*. Er meint damit allerdings nur die Bethätigung christlicher Liebe, aber man könnte diesen Satz auch recht gut auf die Bestrebungen der Sprachgesellschaften anwenden, die bei allen vortrefflichen Absichten und gutem Gelingen im Kleinen, etwas wahrhaft Großes und Gutes nicht geschaffen haben, freilich in jener Zeit auch nicht schaffen konnten.

Im Frühjahr 1679 verließ Zesen Hamburg wieder. In einem Briefe an Hanisius in Wolfenbüttel, vom 25. April dankt er diesem für ein Geschenk von 20 Reichsthalern und bittet ihn zugleich für seine Beförderung zu sorgen. Er teilt ihm mit, daß er nach seinem Vaterlande

---

Musarum applausus rediret, cecinit Paulus Georgius Krüsike, Poeta Laur. Caes. et inter Caryophylla praedictae societatis Teutonicae Portans. Dann folgen 15 Hexameter, deren Anfangsbuchstaben die Worte *Philippus a Zesen Teutoniae decus* ergeben.

Zesen dankte in einem *Liederpreisdank auf den Wiederreiseklang des Wohlgebornen Dichtmeisters Herrn Paul Georg Krüsike, seines sonderbaren Freundes.*

Beide auf der Hamb. Stadtbibliothek in der Sammlung Hamb. Glückwunschgedichte.

1) Die siebente Strophe dieses Gedichts lautet:

Dies Stiften auf Triften Hammonischen Sandes
Das achtet, betrachtet der Edele Rat
Und schenket Getränke des rheinischen Landes,
Für solche recht ziemliche rühmliche That,
Dem Fürsten der Dichter, dem Sprachenanrichter,
O ewiger Preis!

Hamb. Glückwunschgedichte.

2) S. Anhang 3.

3) In der Sammlung Hamb. Glückwunschgedichte. Von demselben Jahre findet sich auch ein Glückwunschgedicht Zesens an Hanisius, in welchem er diesen bei seiner Rückkehr aus England begrüßt.

4) Dieser Jungius war von 1683 ab Oberschulmeister und Präceptor an der Neu-Städtischen (Pasman'schen) Armenschule in Hamburg, ‚wozu er von dem Collegium der Vorsteher einhellig erwählt und berufen ward'. Doch wird demselben schon in dem Protokoll vom 12. Februar 1686 angezeigt, daß er gestorben. Vielleicht ist er derselbe Nicolaus Jungius aus Crempe in Holstein, welcher 1651 das Hamburgische Gymnasium besucht hat. Vgl. Heinr. Pasman, Die belobte Gottseligkeit, Hamburg 1683, S. 19. Memor. Hamb. 1745, Bd. VIII S. 55—64. Hamb. Gelehrtenlexicon.

(Prirau) reisefertig sei; wenn er von dort, wie er hoffe, in drei Wochen zurück sei, wolle er mit seinem ganzen Hausstande nach Holland eilen.[1] Vom 4. Oktober desselben Jahres schreibt er an denselben Hanisius aus Amsterdam, daß er ‚niemals zu einiger Bestallung befördert zu werden, so großes Verlangen getragen, als eben damals', indem ihm in Amsterdam, wohin er sich durch seiner Liebsten Mutter, wider seinen Willen schleppen lassen müssen, das Glück ganz zuwider laufe, und er niemals, weil sowohl er selbst als seine Frau und derselben Mutter stets unpäßlich wären, auch ihr angefangener Leinwandhandel daselbst gar nicht von statten gehen wolle, so übel dran gewesen, als in solcher so gar verdrüßlichen Ungelegenheit. Er ersuchet also seinen Herzensfreund inständigst, seinen besten Fleiß anzuwenden, daß er etwa von einem Hofe in Amsterdam oder im Haag eine Bestallung erlangen möge, versichert zugleich, daß es ihm lieb sein sollte, wenn er etwan zum Rate von Hause aus möchte bestellt werden, um unter solchem Namen nicht allein der bestellenden Fürsten Geschäfte zu verrichten, sondern auch von allen bürgerlichen Lasten befreit zu sein. Denn er habe zwar diesen Namen schon anderwärts her, aber nur den leeren Namen und kein Genos dabei, daran ihm doch das meiste gelegen sei. Er sei mit wenigem vergnügt, und es möchte leicht soviel sein, damit er sein künftiges kurzes Leben ehrlich schließen könnte.[2]

Sein sehnlicher Wunsch scheint aber doch nicht erfüllt zu sein. Nach drei- bis vierjährigem Aufenthalt in Amsterdam[3] kehrte er 1683[4] nach Hamburg zurück.[5] Trotz zunehmender

---

[1]) In der Sammlung Hamb. Glückwunschgedichte findet sich ein ‚Reiselied' von Michael Steinfass, in der Genossenschaft dem ‚*Fasssenden*', ‚als seine hochedle Großthätigkeit der weltberufene Herr Filip von Zesen etc. von Hamburg nach Amsterdam sich zu begeben, nunmehr im Aufbruche begriffen war'. Danach soll Zesen in seiner Jugend auch in Rom gewesen sein, was ich sonst nirgends bezeugt gefunden habe.

[2]) Reichard a. a. O. S. 192 f.

[3]) Hier krönte er 1681 Georg Zacharias Hilten zum Dichter. Vgl. Reimsalat, welchen bei dem Krönungsmahle des Wohlgebornen Dichtmeisters Herrn Georg Zacharias Hilten . . . . unter dem Zunftnamen des *Geliebten* . . . . nach desselben am 1. Tage des Lenzmondes im 1681. Heiljahre, bei den Amstelinnen vollzogener Dichterkrönung, zu dessen mehrerer Bekräftigung aufsetzte der *Färtig-Wohlsetzende*.

[4]) Erst von diesem Jahre ab findet sich Zesens Name wieder unter Hamburgischen Gelegenheitsgedichten. So stammt aus 1683 ein Gedicht ‚Zesischer Ruhm oder Gedanken über M. Samuel Gerlachs scharfsinnige Rede: H. v. Zesen, der deutschen Muttersprache recht einiger Sohn'; dann ein Ruhmgedicht auf Zesen von Esdras Markus Lichtenstein, *dem Sprachübenden*. Derselbe wurde 1684 von Zesen zum Dichter gekrönt. Die Krönungsurkunde ist erhalten. Der Anfang lautet: ‚Die frühleuchtende Dichterkunst des sonderlich wohlgearteten und mit dem Lichte des Verstandes herrlich ausgeschmückten Jünglings, Esdras Markus Lichtenstein u. a. m. krönete und belehnete kraft verliehenen Röm. Kaiserlicher Vollmacht am hochheiligen Jesustage des 1684. Heiljahres mit dem immer grünenden Lorbeerkranze und herrlich leuchtendem Dichterglanze der Färtig-Wohlsetzende. Dann folgen 70 Alexandriner, aus denen ich als interessant folgende hervorhebe:

Auch reich' ich Dir darbei
Ring, Feder, Dint' und Buch des Volks der Dichterei
Als eignen Schmuck und Zeug.

Unterschrieben: Filip von Zesen, Röm. Kais. Maj. Hofgraf. (Hamb. Stadtbibliothek.)

[5]) Während seiner Abwesenheit hatte ihn in der Leitung der Deutschgesinnten Genossenschaft als Vicepräses Habichthorst vertreten, von dessen Thätigkeit ein lateinisches Begrüßungsgedicht zeugt, das dieser in Stellvertretung des Oberhauptes an *den Lauteren* (Tesmer) richtete, als dieser auf der Durchreise sich einige Zeit in Hamburg aufhielt. (Hamb. Glückwunschgedichte.)

Kränklichkeit und der immer fühlbarer werdenden Beschwerden des Alters [1]) hatte er nicht aufgehört schriftstellerisch zu arbeiten. So gab er 1679 in Amsterdam seinen letzten Roman *Simson* und 1681 ein beschreibendes Gedicht in Alexandrinern, ‚*Prirau oder Lob des Vaterlandes*‘ heraus, die freilich beide deutlich die Spuren des Alters tragen, und noch ein Jahr vor seinem Tode ein umfangreiches gelehrtes Werk ‚*die erdichteten heidnischen Gottheiten*‘, eine Darstellung der antiken Mythologie.

Auch für die Deutschgesinnte Genossenschaft blieb er unermüdlich thätig. Seit dem Jahre 1669, wo das Helikonische Rosenthal erschienen war, hatte sich diese um drei neue Zünfte, die Lilienzunft mit 49 Zunftsitzen, die Nägleinzunft mit 25 Sitzen und endlich die Rautenzunft vermehrt. Die letztere war auf 144 Zunftsitze berechnet, aber der Stifter erlebte ihre Vollendung nicht mehr. [2]) Die meisten von den seit 1670 Aufgenommenen gehören dem Gelehrten- beziehungsweise geistlichen Stande an; doch finden wir auch zum ersten Male zwei Frauen darunter, die als Verfasserin geistlicher Gedichte bekannte Katharina Regina von Greifenberg und die wegen ihrer Gelehrsamkeit zu ihrer Zeit vielfach angestaunte Ursulane Hedwig von Feldheim, jene als *die Tapfere* Vorsitzerin der Lilienzunft, diese als *die Kluge* der Näglichenzunft Zunftmeisterin.

Für die ersten neu hinzugekommenen Zünfte schrieb Zesen noch Vorberichte, [3]) voll abstruser Gelehrsamkeit. Welche Last ihm überhaupt diese Geschäfte bereiteten, können wir aus den Schlußworten des Vorberichts zur Näglichenzunft ersehen, wo er sich mit folgenden Worten an die säumigen Zunftgenossen wendet: *Im Schlüßen dieses Vorberichts sollen zugleich alle und jede Zunftgenossen ermahnet sein, sofern sie der Lade des Erzschreins ihre Gebühr zum Kupferstiche der Zunftzeichen und Drucke der Zunftbücher noch nicht abgestattet, solches auf das förderlichste zu thun; damit durch so langes Verzügern die endliche Ausfertigung, die zwar ein jeder wünschet,*

---

[1]) Vgl. Vorrede zum Simson.

[2]) Ich habe nur 26 Glieder dieser Zunft ermitteln können, doch verdient die Nachricht, welche im ersten Bericht an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Leipzig von 1827 stehen soll, daß die Rautenzunft bis auf 53 Mitglieder gekommen sei, Glauben. Schultz, Bestrebungen der Sprachgesellschaften, S. 93. Anm. 1.

[3]) Des Hochdeutschen Helikonischen Lilienthals . . . . Vorbericht . . . . Amsterdam, 1679.
Des Hochdeutschen Helikonischen Nägleinthales . . . . Vorbericht, Hamburg, 1687.
Das Mitgliederverzeichnis von 1685 ‚der ganzen hochpreiswürdigen Deutschgesinnten Genossenschaft sämtlicher vom 1643. Jahre nach der Heilgeburt an bis in das itztlaufende 1688. nach einander einverleibter Zunftgenossen‘ u. s. w., Wittenberg, Universitäts-Buchdruckerei, ist nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, von Zesen, sondern von dem *Ungemeinen* (Peisker) abgefaßt, wie aus den Versen am Schluß hervorgeht:

So viel sind unsrer Zunft bis itzund einverleibet,
Wie sie das Oberhaupt zu Hamburg überschickt;
Kömmt mancher gleich zur Ruh'; allein sein Name bleibet:
Der Ruhm verblühet nicht. Der blasse Neid erstickt.

Gesetzt in Wittenberg
von dem
Ungemeinen.

aber der meiste Teil etwas herzuschüßen bis noch zu unwillig und säumig sich erwiesen, nicht noch länger verhindert, und dem Erzschreinhalter die ganze Last der Kosten sowohl als Mühe, wider alle Billigkeit, auf dem Halse gelassen werde. Ein jeder wolle sich ein wenig bedenken, und gedenken, wie eine schwere Bürde der Genossenschaft zu Liebe derselbe träget, der da heißet und in der That ist, ja lebenslang sein wird Der Färtige.

Der einst so ‚färtige' war müde und sehnte sich nach dem Tode. In einem Leichengedichte [1]) auf die Jungfrau Margarete Katherine Barmers, des Stadtarztes Tochter, welche am 8. October 1688 (Zesens Geburtstage) gestorben war, spricht er die Sehnsucht nach Erlösung deutlich aus: „*Drum wünschen wir ihr nachzufahren, zumal in diesen bösen Jahren.*" [2]) Sein Wunsch wurde ihm bald erfüllt. Zum letzten Male begrüßten ihn die Deutschgenossen an seinem Geburtstage [3]) im Jahre 1689; kurz nachher am 13. November starb er und wurde am 20. desselben Monats in der Kirche Maria Magdalenen begraben. Sein treuer Genosse Krüsike dichtete auf seinen Tod ein lateinisches Leichengedicht. [4])

Die Deutschgesinnte Genossenschaft überlebte ihren Stifter noch um einige Jahre. *Der Stützende* (Heinrich Gabler in Frankfurt), der erst im Jahre 1687 aufgenommen war, wurde sein Nachfolger. So hatte es Zesen vor seinem Tode bestimmt, und demgemäß erkoren ihn die Hamburger Genossen durch ‚einstimmigen Beschluß' zum allgemeinen Erzschreinhalter. [5]) Doch scheint unter ihm die Genossenschaft keine besondere Wirksamkeit mehr entfaltet zu haben; ihre Spuren lassen sich noch bis zum Jahre 1708 verfolgen. [6])

Es ist ein unruhiges und wechselvolles, aber dabei arbeitsames Leben, das der Mann, dessen Schicksale wir darzustellen versucht haben, gelebt hat. [7]) Nach einer glücklichen Jugend hat ihm das Mannes- und Greisenalter meist nur Not und Entbehrung gebracht. Seine Be-

---

[1]) Sammlung Hamb. Leichengedichte. Vom Jahre 1686 findet sich noch ein Gedicht Zesens zum Geburtstage von Georg Noski und eins auf die Einverleibung Kornfelds in die Genossenschaft. Darunter steht: Diesen Reimsalat setzte bei seines liebsten Freundes Westfälischen Schinken eilfertig auf F. von Zesen. — Von 1687 ist ein Maien-Reihen Zesens für Johann Friedrich Meier vorhanden, als dieser von Wittenberg an die Jacobi-Kirche in Hamburg berufen war. Hamb. Glückwunschgedichte.

[2]) Bezieht sich auf Kämpfe, die Hamburg im Innern und nach Außen zu bestehen hatte. Vgl. Kollhoff, Grundriß der Geschichte Hamburgs S. 53.

[3]) Solenne vivat Illustri ac Generoso Dn. Philippo Caesio a Zesen. Hamb. Glückwunschgedichte.

[4]) Lyram querulam in honestissimis exequiis Viri etc. Dni Philippi Caesii a Zesen etc. maestissimo pollice pulsavit Paulus Georgius Krüsike. Hamb. Leichengedichte.

[5]) Bisher nirgend erwähnt. Ich fand auf diese Wahl in den Hamb. Glückwunschgedichten eine *gratulatio votiva* etc. von Krüsike. Aus einem sich anschließenden deutschen Gedichte führe ich die 4. Strophe an:

Es stund erstaunt die Deutschgesinnte Schaar,
Als ihre Zier, der treue Zesen, fiele,
Sie klunge nichts als lauter Trauerspiele,
Bewarf mit Asch ihr hochgeehrtes Haar!

[6]) Bis zu diesem Jahre unterzeichnet Krüsike in den zahlreichen von ihm vorhandenen Gelegenheitsgedichten noch mit seinem Zunftnamen, von da ab fehlt bei ihm dieser Beiname.

[7]) In Rücksicht auf den knappen Raum einer Programmabhandlung habe ich mich, besonders zuletzt, wesentlich auf die Feststellung seiner äußeren Lebensverhältnisse beschränken müssen. Eine weitere Ausführung dessen, was hier zum Teil nur angedeutet werden konnte, werde ich in einer demnächst erscheinenden größeren Schrift über Zesen geben.

strebungen und seine Leistungen haben ihm zwar Bewunderung und Liebe, aber mehr noch Haß und Feindschaft eingetragen, durch die ihm das Leben, je älter er wurde, mehr und mehr verbittert wurde. Trotzdem ist er seinem früh gefaßten Vorsatze, das echte und wahre Wesen der Muttersprache, der er mit schwärmerischer Verehrung ergeben war, zu ergründen und seine ganze Kraft für ihre Förderung und Ausgestaltung einzusetzen, unerschütterlich treu geblieben. So hat er denn auch als Dichter und Gelehrter für seine Zeit Anerkennenswertes geschaffen und durchaus nicht das ungünstige Urteil verdient, das die ausschlaggebende Mehrheit seiner Zeitgenossen über ihn gefällt hat.

Aber auch als Mensch ist er eine achtungswerte Erscheinung. Verdienen schon sein außerordentlicher Fleiß und seine rastlose Thätigkeit im Dienste einer guten Sache unsere Bewunderung, so muß ihm wegen der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit seiner ganzen Persönlichkeit und wegen der Festigkeit seiner wissenschaftlichen Überzeugung, die ihn sogar Fürstengunst verschmähen ließ, unsere Hochachtung zu Teil werden. Denn die Art, wie er zum Beispiel Fürst Ludwig begegnete, will viel besagen in einem Jahrhundert, in dem elende Kriecherei und Bettelei um die Gunst der Großen eine gewöhnliche Gelehrteneigenschaft war. Ist er auch sonst von den Fehlern seiner Zeit nicht frei und in seinem Urteil ebenso befangen wie andere, in diesem einen Punkte steht er hoch über vielen seiner Zeitgenossen.

Aber noch in einer anderen Beziehung kommt seine edle, freimütige Denkart zum Ausdruck. Bei einer wahrhaft frommen, sogar streng kirchlichen Gesinnung gehörte er doch in einem Jahrhundert des Glaubenshasses und der kirchlichen Verfolgungssucht zu den wenigen, die für Gewissens- und Glaubensfreiheit ihre Stimme zu erheben wagten. In zwei Büchern ‚*des geistlichen Standes Urteile wider den Gewissenszwang in Glaubenssachen*‘ und ‚*des weltlichen Standes Handlungen und Urteile wider den Gewissenszwang in Glaubenssachen*‘, den Städten Zürich und Bern gewidmet, hat er entschieden den Standpunkt christlicher Duldung Andersgläubigen gegenüber verfochten. ‚Lasset ab, ihr Gewissenszwinger‘, sagt er da, ‚ihr Glaubensdringer, die ihr Gotte die vollgewaltige Herrschaft über die Seelen der Menschen, die Er ihm allein vorbehalten, abdringet, lasset ab von den armen bedrängten Christen, euren freigebornen Mitbürgern, welche die Gnadengabe des Glaubens von Gott noch nicht vollkömmlich empfangen oder nach eurem menschlichen Urteile, das leichtlich fehlen kann, noch nicht empfangen zu haben, nur scheinen. Lasset ab, sie zu verdammen, zu verfolgen und auszustoßen, lasset ab, ihre Güter zu rauben oder sie gar zu verbannen und ins Elend zu verjagen, lasset ab, sie zu befehden, zu bekriegen, ja unmenschlicher, ich will nicht sagen unchristlicher Weise, zu peinigen und selbst auf das allerschmählichste zu töten‘. Und an anderer Stelle: ‚Wo wollt ihr nun, ihr Gewissenszwinger, ihr Glaubensforscher, ja, ihr Gedankengrübler, einen durchgehend gleichen Glauben erfinden oder schaffen? Wie wollt ihr es denn dahin bringen, daß einer glauben soll, wie der andere, durchaus, durch die ganze Christenheit? Ihr werdet durch solchen Zwang zum Gesellenglauben, zumal wenn er auch gelinget, keine rechtschaffene Glaubensbekenner nimmermehr machen, aber wohl Heuchler und Lügendiener’.

Das sind treffliche Worte und der Mann, der sie aus voller Überzeugung und im bewußten Gegensatz gegen anders denkende Mächtige ausgesprochen, kann nicht der Narr und lächerliche Phantast gewesen sein, für den ihn seine Feinde ausgegeben haben. Nichts

desto weniger ist es begreiflich, warum ein solches Urteil über ihn so viel Gläubige finden konnte. Um zu allgemeiner Anerkennung zu gelangen, fehlte es Zesen, bei allem ehrgeizigen Streben nach Ruhm, an einer wesentlichen Eigenschaft, der Weltklugheit; die Fähigkeit, im Wechsel und Streit der Meinungen die seinige stets der herrschenden anzupassen oder wenigstens nicht allzu schroff ihr entgegenzustellen, ging ihm völlig ab. Er war und blieb ein kindlich harmloses Gemüt, das in unbeirrbarem Optimismus immer wieder an den Sieg des Guten und der Wahrheit glaubte. Da er als ehrlicher und aufrichtiger Mann andere nach sich selbst beurteilte und die Bosheit der Welt nicht zu durchschauen vermochte, so wurde er leicht ein Opfer derselben und mußte für eigene und fremde Sünden mehr, als er es verdiente, büßen. Darum kann man mit vollem Rechte auf ihn das Wort anwenden: Er war besser als sein Ruf.

Anhang 1.

Briefe.[1])

Rist an Zesen.

Ehrenfester, Hochgelehrter, sonders geehrter Herr, werter Freund,

Die Vielheit meiner Geschäfte und die Gegenwart meiner Freunde haben mich verhindert, daß ich in den vergangenen Tagen nichts Schriftliches an ihn habe abgehen lassen. Zu diesem Mal habe ich länger nicht warten, besonders mich erkundigen wollen, ob meine Galathea an das helle Tageslicht zu führen der Anfang sei gemacht worden, bitte freundlich, da deme also, mir eine kleine Probe deswegen zu schicken.[2]) Ich übersende ihm zu diesem Mal ein paar Überschriften. Kann seinem Belieben nach eine deroselben erwählen, ich hatte zwar vor acht Tagen angefangen, noch etliche andere aufzusetzen, aber die schleunige Ankunft des Herrn Grafen von Ventz, welcher allhier ein paar Tage sich bei mir aufgehalten, hat mich an diesem meinem Vornehmen gänzlich verhindert, weswegen ich diese eingelegte vorerst habe übersenden wollen; dafern mein herzwerter Herr auch ein anders vor die himmlischen Lieder [3]) etwa verfertigt hat, bitte ich solches durch gegenwärtigen meinen Diener zu überschicken und wolle er sich meiner Galatheen ehrste Ausfertigung bester maßen anbefohlen sein lassen, womit ich ihn sampt allen gewissen Freunden göttlicher getreuer Vorsorge herzgründlich empfehle, verbleibend

Wedel am 4. des
Apriles im Jahre
1642.

Mein Herr
Sein treugeflissener
so lange ich lebe
Johannes Rist.

Ob das Kupfer gestochen und die Galathea in Octavo (welches ich dann gerne wollte) gedrücket werde, lasse mich mein Herr unfehlbar wissen.

[Die Aufschrift des Briefes lautet: Dem Ehrenfesten und hochgelehrten Herrn M. Philippus Coesius, meinem hochgeehrten Herrn und sehr werten Freunde dieses einzureichen Hamburg.]

---

1) Diese Briefe sind hier nach den Originalen auf der Hamburger Stadtbibliothek zum ersten Mal gedruckt.

2) Des ‚Daphnis aus Cimbrien besungene Galathea‘ erschien zuerst 1642 bei Jacob Rebenlein. Vgl. Hansen, Rist und seine Zeit. S. 58, der diese in Hamburg vorhandene Ausgabe nicht kannte.

3) Himmlischer Lieder erstes Zehn. Anderes, drittes, viertes und fünftes Zehn. Lüneburg 1642. Hansen a. a. O. S. 185.

Derselbe an Denselben.[1]

Wohlehrenfester, Großachtbarer und Hochgelahrter, sonders großgünstiger, hochgeehrter Herr und sehr werter vertrauter Freund,

Dieses ist nun das vierte Briefelein, welches Ich von Anfange des Maien an Ihn habe abgehen lassen; ich kann es nicht genugsam klagen, mit was großer Ungeduld ich vernehme, daß ihm derselben keines zu Handen kommen. Denn Ich aus meines vielgeliebten Herrn letztem Schreiben, am 24. des Rosenmonats gegeben, (welches mir aber erstlich heute am 23. des Heumonats und also in der vierten Woche seines Alters ist eingehändigt) gar nicht vernehmen können, daß Er nur einzige Antwort, mit welcher ich doch gar nicht säumig gewesen, empfangen. Unterdessen habe ich nicht wollen ablassen, bei dieser guten Begebenheit, ihm mit Weinigen zu verständigen, daß mir seine vormals überschickte Briefe mit beigefügten Sachen (wofür Ich mich nochmals höchlich bedanke, auch solche Freundschaft thätlich zu erwidern, mich billig erbiete), richtig sind eingeliefert, Ich habe auch solche Schreiben nicht allein beantwortet, sondern auch von meinen geringfügigen Sachen, und unter denselben meinen starken Schild Gottes [2] zum zweiten Mal dem Herren übersandt, will hoffen, sie werden Ihm nunmehr endlich sein eingereichet. Dieweil es mir aber sehr verdrießlich ist, deswegen lange im Zweifel zu stehen; also wolle er Ihme belieben lassen, mir ehist zu antworten und sein Brieflein aus Hamburg an Herrn Johann Hagedorn, Weinhändler am Fischmarkte (bei welchem alle an mich geschriebene Briefe, sie kommen auch von was Orten der Welt sie wollen, abgegeben werden) senden, werde Ihn alsdann mit begehrter Antwort bald begrüßen. Des redlichen teutschen Edelmanns, Josias Rümplern von Löwenhalt sehr angenehmes Brieflein ist mir zu recht worden; es muß gar ein hurtiger Geist sein, wie solches insonderheit aus dem Schreiben an Herrn Schottel erhellet, mein liebwerter Freund lasse mich doch wissen, an was Orten ich Ihme meine Antwort, die schon längst fertig gewesen, könne beibringen lassen. Der hochberühmte Herr Hegenitz [3], der mir seiner weltbekannten Geschicklichkeit halber, vorlängst schon bekannt gewesen, doch mehr dem Namen nach als der Person, wird von mir nächst Anerbietung meiner stets geflissenen willigsten Dienste zu tausendmal freundlich gegrüßet, vielleicht werde ich einmal die Ehre haben, denselben persönlich zu begrüßen. Den Herrn Nicolaus Weissen [4], einen eiferigen Fortsetzer unserer teutschen Reim- und Ticht-Künste, habe ich in meiner Behausung einsmal gesehen, mein Herr wolle Ihm gleichfalls meine Dienste und Gruß vermelden und daß ich mich Ihme als einem Freunde in seine gute Gedächtnisse befehle. Meinen Starken Schild Gottes übersende ich dem Herrn zum dritten Mal, verhoffe, daß er ihn endlich einmal richtig empfangen werde. Kann ich seines Ibrahims vor dankbarer doppelter Bezahlung mächtig werden, so unterlasse Er nicht, mich ehist damit zu beseligen. Des Herrn Lobrede von der Druckerei habe ich niemals vollenkömmlich gesehen, vielleicht kommt sie mir noch einst zu Handen, doch Rebenlein ist ein wunderbarer Kautz, Er hat meine

---

[1]) Hamb. Stadtbibliothek. Supellex epistolica.

[2]) Vgl. Gervinus III[5], S. 338.

[3]) In der Deutschgesinnten Genossenschaft der Ernstsittige, seit 1644. Vgl. Anhang 2.

[4]) Der Selbliche in der D. G. Vgl. Anh. 2.

Galathea, die zum ersten Mal wider meinen Willen gedruckt worden [1]), zum andern Mal aufgeleget und sehr viel, 200 Exemplar gedrucket, dieses aber soll sich wohl finden. Sobald mein erstes Klagelied Holsteins [2]) in 100 Sätzen abgeteilet (welches der verlogene Wärner unter der Presse hat) fertig ist, will ich Ihm selbiges treulichst übersenden. Aber was mein Herr? Ist Er vielleicht in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen? Der Zuname, der Färtige, sollte mich solches schier glauben machen, mich wundert aber, daß mir Herr Schottelius nicht das geringste davon geschrieben. Mein Herr antworte mir bald und berichte mir von diesem und vielem andern alle Beschaffenheit, unterdessen Gott befohlen und Ich sterbe

Geschrieben zu Wedel
am 24. des Heumonats
im Jahre 1644.

Mein Herr
Sein treuergebener beständiger Freund
Johannes Rist.

[Die Aufschrift lautet: Dem Wohlehrenfesten, Großachtbaren und hochgelahrten Herrn Philip Zäsius von Fürstenau, weitberühmten Poeten, meinem sonders vielgeliebten Herrn und hoch vertrauten, werten Freunde Amsteldam.]

Harsdörffer an Zesen.

Hochgeehrter Herr Färtiger,

Demnach mir der Sammlende bedeutet, welcher Gestalt der Hochlöblichen Deutschgesinnten Genossenschaft gefallen, mich mit der dritten Stelle des zweiten Sitzes in derselben großg. zu ehren; hab ich meiner Schuldigkeit zu sein erachtet, solche hiermit, benebens möglichster Danksagung anzunehmen, und verpflichte mich, so hohe Gewogenheit auf alle Fügnissen treueifrigen Fleißes zu verdienen. Ob mir nun von dero Grundsatzungen noch die Zeit nichts umständiges wissend ist, halte ich doch für ungezweifelt, es werde das freideutsche und offenherzige Gutachten eines jeden stattfinden und mit Bescheidenheit nach Befinden verbessert werden: maßen ich den Zweck dieser Genossenschaft dahin verstanden, daß die deutsche Hauptsprache durch vertrauliche Zusammensetzung mit starker Hand aus ihren Gründen in ihren majestätischen Ehrenthron erhoben werden soll. Diesem nach will ich meine geringe Gedanken mehr zuständigerem Erachten folgend Gestalt wohlmeinend hiermit untergeben haben und freundlichste nachsichtige Belernung erwarten.

I. Ist vernünftig ausgedacht, daß diese Genossenschaft die Blumen und unter denselben die Rose, wie die fruchtbringenden allerlei Gartenfrüchte, erkieset: ihr allgemeines (General-) Sinnbild ist der indianische Palmbaum als mitkommend auf ihrem Sigill zu ersehen: die Deutschgesinnten könnten gleicherweis führen einen Brunnen, dessen Röhren ein Adler oder Adlerskopf bekrönet, mit vielen Rosenkränzen, absehend auf der Römer Fontinalia, von welchen zu lesen Varro l. s. de lingua latina: si aquam hauris, puteum corona; dieser Meinung, daß wie uns

---

1) So heißt es auch in der Vorrede, „es geschehe dies dem Autor unwissend". Doch sehen wir aus R.'s erstem Briefe, was es mit dieser ‚Unwissenheit' für eine Bewandnis hat.

2) Holsteins erbärmliches Klag- und Jammerlied, das erste in 100 Sätzen ausgefertigt und gesungen durch Friedelieb von Sanftleben in Hamburg, bei Heinrich Wernern, 1644. Hansen a. a. O. S. 63.

die deutsche Sprache gleichsam mit der Muttermilch gutthätig eingeträufelt worden, daß wir sie zu gebührender Dankbarkeit mit den wohlriechenden Rosen unserer Schriftarbeit wiederum beschenken sollen.

II. Soll man bemühet sein, die Genossenschaft zu erstrecken und die Fruchtbringenden mit ihrem Belieben darzuziehen; gestalt auch in Italien gewöhnlich, daß sich ein Akademikus in drei, vier und mehre Akademien, jedoch mit geänderten Namen begiebet: also möchte ich heißen der Kunstspielende oder der Gewinnende, unter den Fruchtbringenden der Spielende. Zu meinem Sinnbilde wird dieses vorgeschlagen: Mercurius schneidet die Dörner von einem Rosenholz, an welchen oben eine Zuckerrose zu sehen, um einen Spielstab zu machen.

III. Die Fruchtbringenden tragen ihre Gesellschaftspfennig an einem sittichgrünen Band auf Gold geschmelzt (meines hat bei 20 Rthlr. gekostet). Wir könnten sie auf einer Seite mit dem vorbesagten Hauptsinnbilde, dem Brunnen, auf der andern mit jedes absonderlichen Schrift, Namen und Gemäl bemerket, an einem rosenfarben Band von Silber und verguldt tragen.

IV. Sollte nicht außer dem Wege sein, einen Entwurf von dem Vorhaben der Deutschgesinnten mit dem Hauptsinnbild und etwan deren drei oder vier ersten Sitzen in öffentlichen Druck zu geben, benebens Vermelden, was noch in unserer Sprach zu thun, und angehängt Einladung aller deutschliebenden Gemüter, daß also mit gesamter Hand dieses Werk angegangen und sonderlich auf den hohen Schulen durch die Deutschgelehrte befördert werden möchte.

V. Mir sind, ohne Ruhm zu schreiben, viel tapfere Poeten mit Freundschaft zugethan, welche alle mit eintreten sollten, wenn sie, wie ich hoffe, unter folgenden oder den gleichen Namen möchten aufgenommen werden.

1. Wenzel Scherffer von Scherffenstein. Ein Schlesischer von Adel, hat die Pia Desideria H. Hermanni gedeutschet, verlanget zu wissen, ob der Färtige nicht desgleichen gethan und im Falle es nicht geschehen, ob es Elzevier verlegen wollte. Er kann heißen der Verlangende: Zum Sinnbild haben einen Engel auf einem Amboß stehend, dessen Ring ein Rosenkranz ist und ihm das Haupt bekrönet.

2. Isaias Rümpler von Löwenhalt. Ein Elsasser. Wird seine Gedichte von mancherlei Erfindung ehester Tage dem Druck untergeben; kann heißen der Freie. Sein Gemäl soll sein weiße Rosen, deren Blättlein der Wind verwehet und von einem Albskind aufgelesen werden. [1])

3. Joh. Clajus, ein wohlgeborner Poet, hat hier öffentlich geistliche Lieder auf die hohen Feste und jüngsthin eine freie Rede von deutscher Poeterei hören lassen: Kann heißen der Fremde und zum Gemäl haben eine Hand mit einem Rosenbusch und unter den Rosen die Jerusalemsblume. Jetzt arbeitet er an dem Kindermord Herodis.

4. Joh. Michael Moscherosch, sonsten Philander von Sittewalt, kann heißen der Traumende und zum Sinnbild haben ein Liebskind auf den Blumen, die Nachtschatten oder Flores noctis benannt, schlaffend, dem Venus oder die Freye (daher freyen und Freytag, dies ♀ den Namen bei den alten Deutschen gehabt,) einen Rosenkranz aufsetzet.

5. Samuel Hund, kann heißen der Erneurende und zum Sinnbild haben die Monatsrosen, welche von einem Wassergefäß begossen werden; hat etliche Gedichte druckfertig.

---

[1]) Dazu ein Zusatz von anderer Hand, mit anderer Tinte: Jedem steht es frei. Wohl von Zesen, denn ‚Jedem steht es frei‘ war das Zunftwort Rumplers.

6. Samuel Betulius; hat unterschiedliche feine Gedichte gemacht und soll dieser sammlen alle zweideutige Wörter in unserer Sprache, wie de la Houe (?) in der französischen gethan. Wann ich hierinnne Vollmacht zu werben, soll die Gesellschaft bald vermehret werden. Erst besagter Betulius kann heißen der Riechende und zum Sinnbild haben ein Glas mit Rosenwasser in einem von roten und weißen Rosen gebundenen Kranze stehend.

VI. Die Reimen oder Verse der Sinnbilder müssen gleichartig und von einem allein aufgesetzet werden, wie bei der Fruchtbringenden der Nährende thut.

VII. Daß man unter andern Gesetzen in dem Stiftungsbriefe gedenke, wie die Rechtschreibung kein wesentliches Stück der Sprache sei: maßen die Gedanken durch die Wort, die Wort durch die Schrift ausgebildet werden. Wie nun eine Sache durch unterschiedliche Wort, so kann auch ein Wort (ohne Versehrung seiner Grundbedeutung) mit unterschiedlichen Buchstaben ausgedrücket werden. Sollte man dies nicht belieben und die strittige Schreibung nicht zu tieferer Nachgründung stellen, würden viel davon abgeschrecket und unser Vorhaben merklich gehemmet werden. Einmal sind die Stammwörter, Vor- und Nachsilben kunstgerecht zu beobachten, welche nach des Suchenden Sprachkunst insgemein von den Gelehrten, sonderlich bei der Reichshandlung zu Münster für richtig hingenommen und gebrauchet worden, wie ich in etlichen Schriften selbst gelesen. Ich wollte wünschen, mit meinem hochgeehrten Herrn ein Stündlein hiervon zu reden: dann ich nicht begreifen kann, warum man schreiben sollte Sünn, fünden, wüllen für Sinn, sinnen, willen, finden u. s. w.

Dieses wie auch alles andere will ich zu der hochlöblichen Gesellschaft verständigen Erachtung gestellet und mich deroselben wohlgewogener Belehrung dienstlich untergeben haben.

Bitte mir die Namen der bisher eingetretenen Genossen mit ihren unter Hand habenden Werken ehest zu meiner und anderer Nachrichtung zu übersenden. Ein mehreres mit nächstem. Meinen hochgeehrten Herrn hiermit des Höchsten Obschutz und mich zu seinen beharrlichen Gunsten hefehlend

Geben Nürnberg den 23. Christmonats 1644.

Durch

des Färtigen

getreuen Knecht

den Spielenden.

N. S. Unter andern könnten wir auch aufbringen, daß man ohne Titel schrieb mein Herr, wie die Franzosen und Niederländer. Mir zweifelt nicht, meine jüngste werden zurecht kommen sein mit eingelegtem Sinnbilde. Wollen wünschen, daß etliche von den Deutschgesinnten den Gesprächspielen ihre gute Gedanken möchten beischicken.

[Die Aufschrift des Briefes lautet: Monsieur Philipp Caesius, Gentilhomme Allemand, demeurant à présent à Utrecht. Zu Amsterdam bei H. Elzevier abzugeben.]

Dietrich von dem Werder an Zesen.

Mein vielgeehrter Herr.

Ich bedanke mich für die zugeschriebenen überschickten beiden verdeutschten Reden, will es noch künftig, bei Begebenheit, noch ferner dankbarlich erkennen. Das wenige von mir

begehrte Urteil über des Herrn Deutschen Helikon habe ich dem Nährenden und derselbe, ohne Zweifel, an gehörigen Ort eingesendet. Gleichermaßen sich hiermit auch einstellen die beide aufgetragenen Reime.

Das vom Wohlsetzenden nur schlecht begehrte,
paar Reime, über seinen deutschen Helikon,
erscheinet allhier in schlechter Einfalt.

Beschreibt der schöne Phöbussohn
Uns schön den Deutschen Helikon?
So bleib' ihm drob zum schönen Lohne
Die schönste deutsche Lorbeerkrone.

Der Vielgekörnte.

Der Herr Wohlsetzender nehme mit dieser Mißgeburt vorlieb, dieweil durch seine Veranlassung das Haupt größer, als der ganze Leib, worden. Verschelle (?) solche Höflichkeit, mit Versicherung zu verbleiben

des Wohlsetzenden

willigster

Reinsdorf, 14. Mai 1649.

Gesellschafter
der Vielgekörnte
Dieterich von dem Werder.

Anhang 2.

Die Mitglieder der Deutschgesinnten Genossenschaft, nach den Jahren der Aufnahme geordnet, nebst Zunftnamen und Angabe des Standes. [1])

1 6 4 3.

Tag der Stiftung: der 1. Mai.

Zunftwort: Unter den Rosen
ist liebliches Losen.

1. Mai: 1. **Filip von Zesen, der *Färtige.***
2. Dietrich Petersohn aus Hamburg, der *Verharrende,* ein Kriegsbeamter.
3. Mai: 3. Hans Christoph von Liebenau aus Preußen, der *Emsige.*

1 6 4 4.

1. Mai: 4. Gottfried Hegenitz aus Görlitz, der *Ernstsittige,* Lic. jur. und Braunschweigischer Rat.
3. Juli: 5. Niclas Weisse von Lilienau, aus Riga, der *Selbliche,* schwedischer Leibarzt.
6. Juli: 6. Adolf Rosel, aus Niedersachsen, der *Bemühete,* Prediger bei Frankfurt.

---

[1]) Gödeke III, S. 16 ff. giebt keine Jahre, sondern nur die Namen an. Obiges Verzeichnis, das außerdem durch eine Anzahl Namen, die Gödeke entgangen sind und womöglich durch die Angabe des Standes ergänzt ist, dürfte für die Geschichte der Genossenschaft von einigem Wert sein, da es eine Übersicht über das Wachstum derselben möglich macht.

18. Juli:	7.	Andreas Hartmann aus Leipzig, der *Unverletzliche,* Fürstl. Sächsischer Geheimverpfleger.
8. October:	8.	Georg Konrad Osthof von Celle, der *Sammlende.*
8. October:	9.	Stephen von Lamswärde aus Utrecht, der *Bekränzte.*
1. November:	10.	**Rüdiger Günter Graf von Stahrenberg** aus Östreich, der *Feste.*
18. November:	11.	Johann Theodor von Tschesch aus Schlesien, der *Leidende.*
4. December:	12.	**Georg Philipp Harsdörffer** aus Nürnberg, der *Kunstspielende.*
5. December:	13.	Christian Otter aus Danzig, der *Erhaltende,* Professor der Mathematik in Nymwegen.
6. December:	14.	Martin de Coq aus Wien, der *Wachende,* Kunstzeichner der Genossenschaft.

1 6 4 5.

1. Januar:	15.	Johann von Holtzheim, Schwedischer Oberst, der *Lustliebende.*
4. Februar:	16.	**Isaias Rumpler von Löwenhalt,** aus Östreich, der *Freie.*
10. Februar:	17.	P. Bense du Puis, ein Franzose, der *Deutschliebende,* Franz. Dolmetscher.
14. Februar:	18.	Joh. Phil. Schmidt aus Straßburg, der *Einfältige.*
15. Februar:	19.	**Wolfg. Ferd. Herr von Jöstelsberg, Freiherr in Lind,** der *Mutige.*
10. Februar:	20.	Konr. Hildebrand aus Zelle, der *Beständige.*
1. April:	21.	Paul Jahn aus Prag, der *Vermehrende,* Ritter von Malta.
3. April:	22.	**Wenzel Scherffer von Scherfenstein** aus Schlesien, der *Verlangende,* Dichter.
3. April:	23.	**Johann Clajus** aus Meißen, der *Fremde.*
3. April:	24.	**Hans Michael Moscherosch, Philander von Sittewald,** der *Träumende.*
3. April:	25.	Samuel Hund aus Meißen, Kursächs. Hofrat, der *Erneurende.*
3. April:	26.	**Sigmund von Birken** aus Eger, Kaiserl. Pfalzgraf, der *Riechende.*
1. Mai:	27.	Ludwig von Hitzfeld aus Cleve, der *Deutschmeinende.*
1. Mai:	28.	**Heinrich Graf von Thurn** aus Böhmen, der *Siegende,* Schwedischer Reichsrat und Statthalter in Estland.
3. Mai:	29.	Jacob Rümler aus Danzig, der *Zielende.*
20. Mai:	30.	Dionysius Palbitzky von Nemitz und Warbelow in Pommern, der *Deutschherzige,* Schwedischer Kammerherr.
20. Mai:	31.	Matthias Palbitzky, Bruder des Vor., der *Muntere,* Schwed. Gesandter.
24. Mai:	32.	Theodor von Rolingswert aus Wesel, der *Frommende,* Jurist.
25. Mai:	33.	Abraham Faber aus Meißen, der *Rechtliebende,* Prof. in Amsterdam.
30. Juli:	34.	Matthias von Langen aus Holstein, der *Liebliche.*
8. Oktober:	35.	Hans Adolf von Alewein, Freiherr, der *Schmeckende.*

1 6 4 6.

1. Mai:	36.	Benjamin Krause aus Danzig, der *Verwahrende.*
1. Mai:	37.	Abel Meier von Hünefeld, der *Bauende.*
8. Oktober:	38.	Johann Bellin, der *Willige,* Oberlehrer (Rektor) zu Wismar.

1 6 4 7.

1. Mai:	39.	Johann Barsonius aus Ülzen, der *Geheime.*
6. Juli:	40.	Christoph Giere, der *Kunstbegierige.*
6. October:	41.	David Schirmer aus Meißen, der *Beschirmende,* Kurf. Sächsischer Bibliothekar.

1 6 4 8.

1. Mai: 42. Friedrich Scherertz aus Lüneburg, der *Kräftige* [1]), Dr. der Rechte.

1 6 4 9 — 5 1.

Niemand aufgenommen.

1 6 5 2.

8. October: 43. Christ. Gottlieb Nüssler aus Schlesien, der *Findende,* Fürstl. Anhalt. Kanzleirat.

1 6 5 3.

— — —

1 6 5 4.

1. März: 44. Joh. Konrad Krüger aus Lüneburg, der *Schenkende.*
1. März: 45. Michael Zachäus, aus den ungarischen Bergstädten, der *Kleine.*
1. Mai: 46. Friedrich Kahlen, der *Wissende,* Oberlehrer (Rektor) in Halle.
1. Mai: 47. Johann Böhme, der *Unbefleckte,* Magister und Rektor in Dresden.
1. Mai: 78. Joh. Sebastian Mitternacht, der *Erfreuliche,* Rektor in Gera, später Hofprediger und Superintendent zu Zeitz.
1. Mai: 79. Joh. Georg Albiensen (Albini) aus Weißenfels, der *Blühende.*
1. Mai: 50. Michael Heller von Wartenberg aus Meißen, der *Weidende,* Magister und Prediger in Halle.
1. Mai: 51. Joh. Benedict Schubart, aus Halle, der *Niedrige,* Geheimverpfleger.
3. Mai: 52. Wilhelm von Lilienau aus Schlesien, der *Anmutige,* Oberst.
1. August: 53. **Jacob Schwieger** aus Altona, der *Flüchtige.*
3. August: 54. Joh. Albrecht von Brunkhorst, Ritter, der *Kreuztragende.*
8. October: 55. Johann von Dorna, aus Lübeck, der *Bedachtsame.*

1 6 5 5.

— — —

1 6 5 6.

8. October: 56. Joh. Unkel aus Lübeck, der *Gesalbete.*

1 6 5 7.

— — —

1 6 5 8.

3. August: 57. Phil. Adrian von Borken aus Pommern, der *Verborgene.*
8. October: 58. Johann Reiter aus Mecklenburg, der *Geschickte,* Mecklenb. Rat.
8. October: 59. Adolf Heinrich Martenitz aus Holstein, der *Entrinnende,* Dr. der Rechte.

---

[1]) Er wurde 1646 auch in den Pegnitzorden aufgenommen als Amintas. In die Fruchtbringende wurde er trotz Harsdörffers Empfehlung nicht aufgenommen (Krause 345 ff.). Bekannt von ihm sind nur zwei Ehrengedichte in Harsd. Gesprächspielen, vergl. Gödeke III, 125.

1659.

1\. Mai: 60. Christian Knorr von Rosenroth aus Rauden in Schlesien, der *Schamhaftige,* Hofrath und Kanzler zu Sulzbach.

1660 und 61.

— — —

1662.

8\. October: 61. Joachim Christian Meuschen aus Westphalen, der *Hoffende.*

1663 und 64.

— — —

1665.

7\. October: 62. Joh. Andreas Röder aus Delitzsch, der *Treibende,* Geheimverpfleger.

1666.

1\. Mai: 63. Joh. Friedr. Winkelmann aus Meißen, der *Gefärbte.*

1667.

1\. Mai: 64. Malachias Siebenhaar aus Kreibitz in Böhmen, der *Siebenfältige,* Prediger in Magdeburg und Kaiserl. gekrönter Poet.

1\. Juni: 65. Karl Christoph von Marschalk, sonst Meerheim aus Niedersachsen, der *Wohlriechende.*

3\. Juni: 66. Joh. Christoph Müller aus Lützen, der *Geriebene.*

3\. Juni: 67. Joh. Christian Heidenreich aus Barby, der *Grünende.*

1668.

1\. Januar: 68. Joh. Scheit aus Lützen, der *Treuherzige.*

3\. Januar: 69. Gottfried Heis aus Mühlhausen in Th., der *Hitzige,* Geheimverpfleger.

3\. Januar: 70. Paschasius Thomasius aus Magdeburg, der *Kühle.*

3\. Januar: 71. Niclas Krause aus Magdeburg, der *Scheidende.*

1\. April: 72. Heinrich Friedrichsohn aus Hamburg, der *Friedreiche.*

1\. Mai: 73. Valentin Ruhl aus Wertheim in Franken, der *Ruhige,* gekrönter Poet.

28\. Mai: 74. Peter Neukrantz aus Hamburg, der *Neubekränzte.*

1\. Juli: 75. Daniel Bährholtz aus Elbing, der *Sanftmütige,* Kaiserl. gekr. Poet.

25\. Dezember: 76. Konrad Heinr. Viebing aus Schöningen in Nieders., der *Hurtige,* Prediger zu Nauendorf und gekr. Poet [1]).

31\. Dezember: 77. Konrad von Hövelen, der *Höfliche,* Kriegsbaumeister.

---

[1]) Vgl. ein Glückwunschgedicht in Hamb. Glückwunschged. 1669, worin Zesen, Siebenhaar, der Ruhige, der Ergetzende, der Hitzige, der Treuherzige und der Aufrichtige ihn in je einem Gedicht zu der Ehre des Dichterlorbeers beglückwünschen.

1669.

1. Januar: 78. Hans Georg Pellizer aus Eutin, der *Zierende,* Lauenburg. Hofrat.
1. März: 79. Christoph Schreiber, der *Schreibende,* Rektor in Mühlhausen.
1. März: 80. Georg Niclassohn, sonst Klausing aus Hamburg, der *Ergetzende.*
2. März: 81.[1] Heinrich Hacke aus Hamburg, der *Aufrichtige,* Arzt.[2]

1670.

82. **Katarine Regine Frau von Greifenberg,** geborne Freiherrin von Seiseneck[3]) die ***Tapfere.***
83. Johann Titus aus den Winkel, der *Milde.*
84. Heinrich Böhmer aus Friedberg in Schlesien, der *Leitende,* Prediger in Magdeburg.
85. Gottfried Gängebach aus Dresden, der *Flüssige,* Rechtsgelehrter.
86. Johann Ulrich Bakofen aus Zürich, der *Süße,* Kais. gekr. Poet.
87. Konrad Gudehusen aus Zelle, der *Tüchtige,* Dr. jur.
88. Heinrich Bohte aus Lübeck, der *Empfangende.*
89. Matthias Pellizer aus Eutin, der *Gezierte,* Stiftsherr zu Eutin.
90. Michael Müller aus Schönebeck, der *Flammende.*
91. Kaspar Meier aus Bremen, der *Angenehme.*
92. Ernst Malsius aus Halle, der *Lindernde.*
93. Kaspar Eggeling aus Lübeck, der *Nützende.*
94. Daniel Heerbrand aus Zeisten in Meißen, der *Feurige.*
95. Christ. Friedr. Garmann aus Merseburg, Dr. med. in Chemnitz, der *Schneeweiße.*
96. Joh. Heinr. Otto, der *Zeugende,* Oberlehrer (d. i. Rektor) der Hohen Schule zu Zürich.
97. Val. Kaspar Rupitz aus Magdeburg, der *Labende,* Dr. med.
98. Martin von Kempen aus Königsberg in Pr., der *Unsterbliche,* Bibliothekar.
99. Daniel Komenius aus Elbing, der *Kämpfende.*
100. **Joost van Vondel** aus Köln am Rhein, „ein niederdeutscher Dichtmeister", der *Fundreiche.*
101. Philipp von Bährenstädt aus Erfurt, der *Dringende.*
102. Joh. Hartmann Misler aus Marburg, der *Deutschgesinnte,* Oberlehrer zu Worms und später zu Stade.
103. *M.* Georg Hunold von Lützen, der *Neunfältige,* Kaiserl. Poet und Prediger in Tangermünde.
104. Peter Finx aus Lübeck, der *Hütende,* Kaiserl. Poet und Superintendent.
105. Kaspar Baum aus Wolfshagen in Hessen, der *Aufsprossende,* Kaiserl. Poet, Prediger[4]) und Konrektor zu Kassel.
106. Joachim Paulssohn, der *Treffende,* Prediger im Hallischen Erzstifte.

---

[1]) Diese 81 bilden die 9 mal 9 Zunftsitze der Rosenzunft.

[2]) Ein Gedicht von ihm in Hamb. Glückwunschgedichten. 1669.

[3]) Dieser erste Sitz der Lilienzunft ist in dem 1676 herausgegebenen Verzeichnis unbesetzt gelassen. Demnach ist Frau von Greifenberg erst nach diesem Jahre aufgenommen.

[4]) Vergl. ein fliegendes Blatt auf der Hamb. Stadtbibliothek „Applausus gratulatorius", als B. Konrektor wurde.

107. Christoph Günter Schellhammer aus Jena, der *Zerschellende*[1], Professor.
108. Hans Georg Noski aus Kommoda in Böhmen, der *Erkennende.*
109. Christian Beutnitz aus Salzfurt in Anhalt, Kaiserl. Poet und Prediger in Prirau.
110. Joh. Christian Schenkel aus Eisenach, der *Geschickte,* Lic. jur.
111. Christian von Stöcken aus Rendsburg, der *Andächtige,* Dr. theol. und Dänischer Generalsuperintendent.
112. Andreas Brackenhausen aus Elbing, der *Sterbliche.*
113. Joh. Kammerhof aus Einbeck, der *Freudige.*
114. Karl Seifart aus Halle, der *Mühsame,* Prediger in Anhalt.
115. Balthasar Hartranft aus Schlesien, der *Löbliche,* Prediger in Barby.
116. Georg Ludwig Agricola aus Groß-Forra in Th., der *Singende.*
117. Georg von Schöbel und Rosenfeld aus Breslau, der *Fröhliche,* Stiftsherr zu Magdeburg.
118. Joh. Heinr. Arsten aus Münden a. d. W., der *Betende,* Prediger bei Gohre.
119. Heinr. Ernst Treiber aus Osthausen, Fürst. Gotha, der *Antreibende,* Prediger.
120. Joh. Heinr. Acker aus Naumburg, der *Unmüßige.*
121. Joh. Fabing aus Bremen, der *Vergnügte,* Kaiserl. Poet und Schullehrer in Bremen.
122. Kaspar Niebling aus Schlesien, der *Sittsame,* Prediger.
123. Daniel Kleschen aus Iglo, Ungarn, der *Huldende,* Superintendent zu Heldrungen.
124. Phil. Jacob Oswald, Freiherr von Ochsenstein aus Schwaben, der *Herrliche.*
125. Peter Hessel aus Hamburg, der *Fließende,* Prediger im Pesthofe vor Hamburg.
126. Andreas Daniel Habichthorst aus Rostock, der *Blühsame,* Dr. theol. und Oberlehrer (Rektor) der Hohen Schule zu Rostock.
127. Wenzel Kahle aus Schlesien, der *Unschuldige,* Kaiserl. Poet und Prediger in Liegnitz.
128. Ephraim Heermann aus Köben in Schlesien, der *Trachtende,* Kaiserl. Poet und Oberster Lehrer der Stadtschule in Liegnitz.
129. Christoph Kleschen aus Iglo, Ungarn, der *Dichtende,* Kaiserl. Poet und Prediger zu Erfurt.
130. Christoph Henning aus Dresden, *der Huldreiche.*[2]
131. **Frl. Ursulane Hedwig von Feldheim** aus Niedersachsen, *die Kluge.*

15. Oct. 1676.[3] 132. Paul Georg Krüsike aus Schleswig, der *Tragende,* Kaiserl. Poet und Konrektor am Johanneum zu Hamburg.[4]
133. Phil. Hentsche aus Kirchdorf, Ungarn, der *Liebende,* Prediger.
134. Augustin Serpiel aus Kaisersmark, Ungarn, der *Schleichende,* Prediger.
135. Paul Kuntz aus Lemnitz, Ungarn, der *Wirkliche,* Prediger.
136. Ehrenreich Wilhelm, Freiherr von Regal aus Östreich, der *Ehrenreiche.*
137. Herwart, Freiherr von Regal, der *Werte.*
138. Achatius von Feldheim, Erbherr auf Aderstät, Dohrenburg u. a. m., der *Nächste.*
139. Melchior Redel aus Halle, der *Einsame,* Bürgermeister in Halle.

---

1) Er ist geboren 1620 in Hamburg, wo sein Vater Lehrer des Johanneums war. Auch er reiste über Niederlande nach England und Frankreich.

2) No. 82—130 bilden die 7 mal 7 Zunftgenossen der zweiten oder Lilienzunft. In dem 1676 herausgegebenen Verzeichnis ist dieser Sitz noch unbesetzt.

3) Vgl. Hamb. Glückwunschg. von 1676.

4) Er ist geboren in Grabow, wo sein Vater damals Bürgermeister war. Vgl. Hamb. Hochzeitsg. von 1680.

140. Michael Andreas Hübner der *Züchtige,* Prediger in Rideburg in Obersachsen.
141. Georg Zacharias Hilten aus Regensburg, der *Geliebte,* Kaiserl. Poet.
142. Joh. Christian Blankenauer aus Kitsee, Ungarn, der *Geschmückte,* Dr. jur. und Kaiserl. Poet.
143. Andreas Rose aus Querfurt, der *Übertreffende,* Kaiserl. Poet.
144. *M.* Martin Edler aus Jena, der *Edle.*
145. Christian Klinger aus Zittau, der *Klingende,* Kaiserl. Poet.
146. *M.* Johann Gottfried Olearius aus Halle, der *Brünstige,* Prediger zu Halle.
147. *M.* Johann Hofmann aus Eichel in der Grafschaft Schwarzburg, der *Hoffnungsvolle,* Kaiserl. Poet und Konrektor in Rudolstadt.
148. Jacob Taddel aus Mecklenburg, der *Wohlgefällige,* Geheimschreiber des Herzogs von Mecklenburg.
149. Christian Granard aus Erfurt, der *Köstliche,* ein Rechtsgelehrter.
150. Matthias Kristoffers aus Crombach, Oberungarn, der *Strebende,* Stadtrichter in Wittenberg.
151. Joh. Friedr. Scharf aus Wittenberg, der *Scharfsinnige,* Dr. jur. und Kaiserl. Pfalzgraf.
152. Phil. Jacob Zeiter aus Würtemberg, der *Verschwiegene,* Geheimschreiber in Stuttgart.
153. Joh. Kaspar Kesler aus Ungarn, der *Bewegende,* Öffentl. Gerichtszeuge und Würtembergischer Kunstspieler.
154. *M.* Joh. Heinr. Deinel aus Plauen im Voigtlande, der *Verachtende,* Kaiserl. Poet und Prediger in Wertheim, Franken.

Juni 1677. 155[1]. *M.* Bartold Vaget aus Hamburg, der *Getreue,* Kaiserl. Poet, Prediger in Archangel.[2]
156. — —
157. Heinrich von Stöcken aus Eutin, der *Gelassene.*[3]
158. *M.* Joh. Peisker aus Langenberg im Voigtlande, der *Ungemeine,* Kaiserl. Poet und Oberlehrer der Stadtschule zu Wittenberg.
159. Daniel Holsten aus Marienburg i. Pr., der *Anführende.*
160. Kaspar Köhler aus Stralsund, der *Ungeschmückte.*
161. Joh. Kaspar Kahlen aus Halle, der *Dienliche.*
162. Christoph Adams aus Ungarn, der *Lustige.*
163. Friedrich Kogel, der *Scheue,* Kaiserl. Poet und Konrektor zu Eutin.
164. *M.* Andreas Fabricius, der *Duldende,* Kaiserl. Poet und Prediger zu Magdeburg.
165. Joh. Friedr. Taust, der *Trauernde,* Kaiserl. Poet und Prediger zu Oppien bei Halle.
166. Joh. Ernst Köhler aus Dessau, der *Wünschende,* Oberlehrer zu Ragun.
167. Joh. Eberhard Schultheis, der *Richtige.*
168. David Hanisius aus Barut in der Grafschaft Solms, der *Berühmte,* Bibliothekar in Wolfenbüttel.
169. Zacharias Schüler aus Micheln i. Th., der *Truckene.*
170. Joh. Georg Rohte, der *Rufende,* Lic. theol., Superintendent zu Leutenberg.
171. Christian Stephan Tesmer aus Danzig, der *Lautere,* Rechtsgelehrter.

---

[1]) Nr. 131—155 bilden die 5 mal 5 Zunftgenossen der Nägleinzunft.
[2]) vgl. H. Glückwunschged. von 1677.
[3]) Von hier ab fehlen die Namen bei Gödeke, der das Peiskersche Verzeichnis nicht kannte.

172. Joh. Volbrecht Glocke aus Schweinfurt, der *Wohlklingende,* Bürgermeister.
173. Samuel Knoche aus Weida im Voigtlande, der *Festhoffende,* Öffentlicher Gerichtszeuge in Trebnitz.
174. Heinrich Foppe aus Herford in Westfalen, der *Kreuzverliebte.*
175. Niclas Wohnras aus Hamburg, der *Wohnende,* Öffentlicher Gerichtszeuge.
176.[1] *M.* Johann Zimmer aus Luckau in der Niederlausitz, der *Zimmernde,* Kaiserl. Poet und Prediger in Schlabrendorf und Exdorf.
177. **J. H. Gabler,** der *Stützende,* Syndicus in Frankfurt a. M.[2])
1686. 178. *M.* Theodor Kornfeld, der *Kreuzduldende,* Rektor in Osnabrück und Kaiserl. Poet.
1686. 179. Esdras Markus Lichtenstein aus Hamburg, der *Sprachübende.* [3])
Vor 1679. 180. Michael Steinfass aus Hamburg, der *Fassende.*
181. Joachim Stoff, der *Unermüdete.*[4])
182. ? der *Tiefsinnige.* [5])

Anhang 3.

Lobschallendes Ruhm- und Reim-geschenke [6])

auf das Hold- und Milde Wein- und Ehrengeschenke, damit der Weltberufenen und Fürtrefflichsten des Deutschen Reichs Handelsstadt Hamburg mit Weisheit Hochbegabte und Erleuchtete Stadt- und Bürgerväter, Seine Hoch- und Groß-geehrteste Herren, aus hoher und sonderlicher Gunstgewogenheit, ohne einiges Verdienst, seine Wenigkeit, im Weinmohnde des 1677 Heiljahres zu beehren geruhen wollen, zum Erstlinge seines unsterblichen Dankes pflichtschuldigst verfasset und überreichet durch

Filip von Zesen.

Wie solte nun mein Reim nicht mild- und besser flüßen,
Da man so milde sieht den besten Rein Wein schüßen
auf meinen Federkiel? Wie kan ich reimkarg sein,
weil mir die milde Stadt itzt schenkt so milden Wein,
Die Elbstadt, mein Hamburg, die Wiege dreier Schaaren,
die unsrer Sprache glantz, auf meinen Wink bewahren,

---

[1]) Bis hierher reicht das Peiskersche Verzeichnis von 1685. Eine vermehrte Auflage desselben soll in Wittenberg 1705 erschienen sein, ich habe ihrer aber nicht habhaft werden können. Die nun folgenden Namen sind von mir aus Geburtstags- und Glückwunschgedichten jener Zeit zusammengestellt.

[2]) Er wurde im J. 1687 aufgenommen. vgl. ein lat. Gedicht Krüsikes in Hamburg. Glückwunschgedichten von 1687. Er wurde von Zesen zu seinem Nachfolger designiert, daher auch der Name.

[3]) Er ist 1666 geboren als Sohn des Buchdruckers Arnold Lichtenstein. Im J. 1684 wurde er von Zesen zum Kaiserlichen Poeten gekrönt. Vgl. über ihn Zeitsch. für Hamb. Geschichte I. S. 291—98.

[4]) Nach einem fliegenden Blatt der Hamb. Stadtbibliothek von 1700.

[5]) Vorbericht der Nägleinzunft S. 31.

[6]) In der ursprünglichen Orthographie.

ja die Gebuhrtstadt selbst der Deutschgesinten Zeit,
die ihren Preis erhöht, und hin zur ewigkeit
mit ihrem Ruhme rent? So wil ich dan vermehren
Derselben Ehr' und Lob, die mich so stattlich ehren
Mich, der es nie verdient, und zwar um diese Zeit,
als ich zuerst erblikt das Licht der Sterbligkeit;
da mich der Weinmohnd heist an mein Gebuhrtsfest denken,
Schenkt mir die Holde Stadt, durch ihren Holden Schenken,
das Schenkmahl ihrer Huld und ihrer treuen Gunst,
Zu tränken meinen Kiel, zu ehren meine Kunst!
Ein Schenkbrief komt mir zu, auf Ihrer Väter Winken;
Der mich heist ohne Geld aus Ihrem Keller trinken.
O Ehre, die sonst wird den Fürsten angetahn,
und denen, die die Stadt höbt Stern- und Wolken-an!
Es scheinet, daß Hamburg mit Amsterdam wil streiten,
um meinen dunklen Witz zu ehren vor den Leuten:
indem mir Dieses schenkt, aus sonderbarer Gunst,
Sein Großes Bürgerrecht; und Jenes nun ümsunst
aus seinen weinen mich den Herrlichsten lest wehlen,
die Seele meiner Kunst gantz herrlich zu beseelen.
Man weis, daß meinen Dank die Amstelstadt empfing,
indem ihr Glantz und Staht aus meiner Feder ging.
Nun weis ich selbst noch nicht, wie meine Pflicht sol danken,
der Elbstadt, nach Gebühr: weil meine Sinne wanken,
und taumeln hin und her auf diesen milden Gus;
der mir zu Kopfe steigt und würkt den Zweifelsschluß,
durch sein so kräftigs Nas. Ich wil ein wenig lauschen,
Um meinen Rosenstok wird bald der Rausch verrauschen,
der heiße Dampf gedämpft um diesen kühlen Strauch.
Der Liljen Zimmetluft, der Näglein süßer Hauch,
die ich hier selbst gepflantzt, wird mein Gehirn ergetzen,
und mein gedächtnis selbst, zusamt den sinnen wetzen.
Indessen blühe stähts, Du Hold- und Milde Stadt,
die ihres gleichen nicht auf Deutschem Boden hat.
Dein Glücksflus flüße fort, so lange flüßt die Elbe,
so lang auch über Dir sich dreht das Sterngewelbe:
Kein Sturm bestürme Dich. Der Himmel sei Dir hold,
so lang er blikken läst sein rohtes Morgengold!
Er schütze Deine Burg! sei Vater Deiner Väter,
der Häupter Deines Stahts, und Deines Volks Verträhter!
So schenkt für Dein Geschenk' hier seinen ersten Dank,
der Dir, o edle Stadt, wird danken lebenslang.

